Hist. 1981.

REISE
AUF DEN
GLOCKNER.

An Kärnthens, Salzburgs und Tyrols Grenze.

I. THEIL.

Fall des Leiterbaches an der Pasterze

REISE
AUF DEN
GLOCKNER.

VON

J. A. SCHULTES, M. D.

I. THEIL.

Mit zwey Kupfern.

WIEN.
BEY J. V. DEGEN,
BUCHDRUCKER UND BUCHHÄNDLER.
1804.

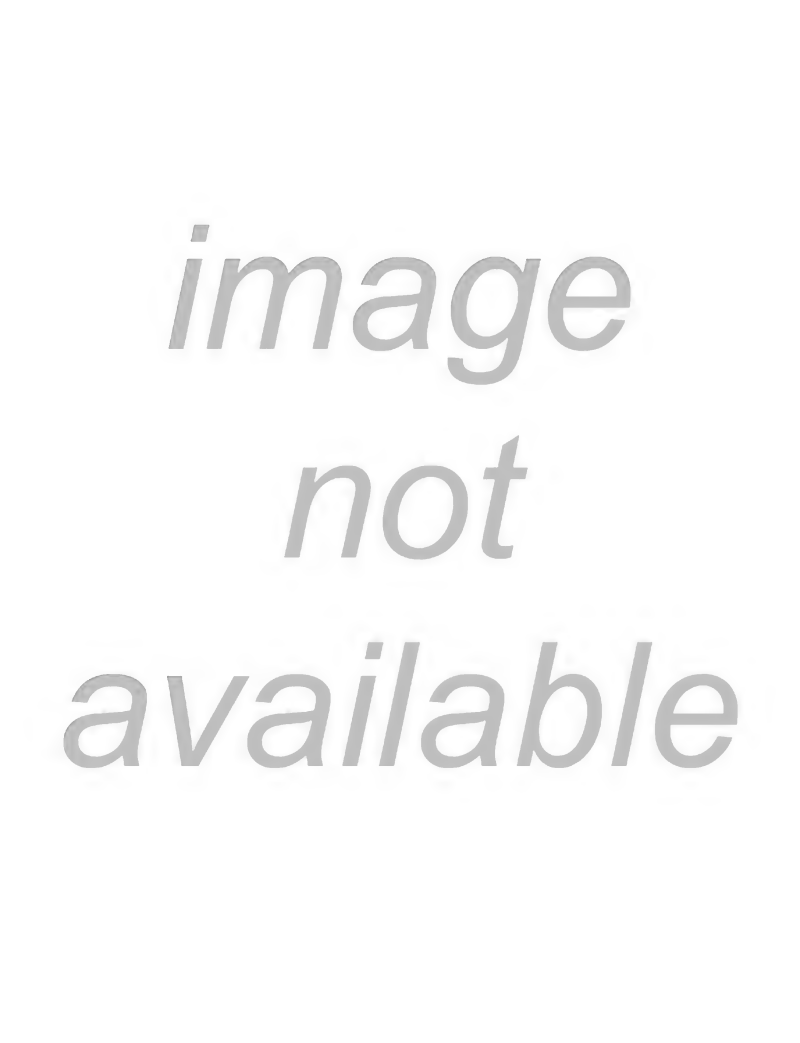


image
not
available

SEINEN

HOCHFÜRSTLICHEN GNADEN,

DEM

HOCHWÜRDIGSTEN HOCHGEBORNEN

DES

HEIL. RÖM. REICHS

FÜRSTEN UND BISCHOFE

VON GURGG,

ASSISTENTEN BISCHOFE

AM PÄPSTLICHEN STUHLE

AUS DEM HAUSE

DER

FÜRSTEN UND ALTEN GRAFEN

VON

SALM REIFFERSCHEID

U. S. W. U. S. W.

hochachtungsvoll gewidmet

von dem Verfaſſer

Durchlauchtigſter

hochwürdigſter Fürſtbiſchof!

gnädigſter Herr!

Wenn einſt der Glockner eben ſo berühmt werden wird, und eben ſo fleiſſig beſucht von Naturforſchern, als ſein älterer Bruder der Montblanc; wenn die Naturwiſſenſchaften hier einſt bereichert werden ſollten mit neuen Entdeckungen und Beobachtungen: ſo haben wir nicht bloſs dieſen Gewinn für Wiſſenſchaften, ſondern auch die Ehre, daſs unſer Vaterland dazu beytrug, einzig Ihnen, hochwürdigſter Fürſt-

biſchof, Ihrer *wahrhaft fürſtlichen Liberalität und* Ihrem *hohen Sinne für Cultur der Wiſſenſchaften und die Ehre unſeres ſchönen verkannten Vaterlandes zu danken.*

Sie *haben nicht nur den Glockner erſteigbar gemacht*, Sie *haben nicht nur alle die Rieſenbollwerke von ewigem Eiſe und Schnee und unerſteiglichen Felſen, mit welchen die Natur ihr Heiligthum vor profanen Forſchern verbarg, beſiegt:* Sie *haben dem Jupiter hoſpitalis mitten in den Regionen des Jupiter fulminans einen Tempel erbaut. Die Aſyle, die* Sie *dem von Stürmen verfolgten Naturforſcher funfzehn hun-*

dert Toiſen über dem Oceane an der Ihren *Nahmen verewigenden* Salms-Höhe, *an der* Hohenwarte, *und an der* Adlersruhe *erbauten, ſind eben ſo viele Trophäen für* Sie.

Alles, was einſt vom Glockner ausgehen wird, iſt Ihr *Werk, haben wir* Ihnen *zu danken. Ich insbeſondere danke* Ihnen, hochwürdigſter Fürſtbiſchof, *die merkwürdigſten Augenblicke meines Lebens.*

Ich müſste der Undankbarſte ſeyn, wenn ich Ihnen *nicht meine Rückerinnerungen an den Glockner weihte; werde ich aber dadurch dankbar ſcheinen können, wenn ich von* Ihrer *Gnade.*

Ihnen *dieſe Blätter widmen zu dürfen, wirklich Gebrauch mache?*

Ich wünſche es: nehmen Sie *gnädigſt den Willen für das Werk an, und erlauben* Sie *mir auch jetzt noch mich nennen zu dürfen*

Durchlauchtigſter
hochwürdigſter Fürſtbiſchof

Ihren

unterthänigſt gehorſamſten
dankbaren Diener
J. A. Schultes.

Vorrede.

Ich hatte das Vergnügen die Herren Grafen von Apponyi auf ihrer Reise durch Steyermark, Kärnthen, einen Theil von Salzburg und durch Oberösterreich als Reisearzt zu begleiten. Da diese Herren so wohl als die übrige Gesellschaft, die aus Hn. Heyder, Hn. D. Klinger und Hn. von Strauch bestand, immer gesund geblieben ist (wofür dem Aeskulap mancher Hahn geopfert wurde), so hatte ich Zeit und Muse, Manches näher zu sehen, als man es auf Reisen mit grosen Herren, die die Welt Extrapost durchfahren, gewöhnlich sehen kann. Wir gingen grosen Theils zu Fuse durch unser schönes Vaterland, und die Herren Grafen,

die die Schweiz, ſo gut wie meine Wenigkeit, durchwandert haben, bereuen es keineswegs, daſs ſie die Gebirgsgegenden ihres Vaterlandes nun eben ſo gut kennen, als jene Helvetiens.

Man glaubte lange, daſs die Schweiz allein Alpen, Waſſerfälle und Seen habe, bis von Braune und Hoppe und Hübner und Hr. Director Vierthaler die müſsigen, und, was in mancher Hinſicht eben so viel iſt, die ſchreibenden Reiſenden (die Yorick in ſeinem Schema überſehen hat) auf die Schönheiten des Salzburger Landes aufmerkſam machten. Der Krieg und die Theurung hat dem ſchönen Salzburger Lande zu langverdienten Ehren geholfen. Wer wird meinem ſchönen Vaterlande dazu verhülflich ſeyn? Auch mein Vaterland hat Alpen, Gletſcher, Waſſerfälle, Höhlen, Seen; es hat aber keinen Saussure, keinen Bourit, keinen Meiners, keinen Vierthaler.

Es geſchieht bloſs, um reiſende Fremde, die ſich an der Schweiz und an dem Salzburgerlande ſatt geſehen haben, auf eine neue und ihnen noch zu wenig bekannte Quelle aufmerkſam zu machen, und meine Landsleute aus dem Schlummer zu rütteln, in welchem ſie im Schoſse ihres ſchönen Vaterlandes von den Schönheiten der Schweiz träumen, daſs ich hier einige Anmerkungen aus meinem gehaltenen Tagebuche über verſchiedene Gegenſtände, die ich ſah, und über die Gefühle, die ſich meiner dabey bemächtigten, bekannt mache. Von dieſem Geſichtspuncte bitte ich, daſs man mich beurtheilen, und in dieſer Hinſicht bitte ich, daſs man mich entſchuldigen möge, da Niemand beſſer als ich ſelbſt wiſſen kann, wie ſehr es mir an Quellen, Hülfsmitteln und Zeit gebricht, das für mein Vaterland zu thun, was ich ſo gern in glücklicheren Verhältniſſen gethan haben würde.

Ich hatte beynahe mehr Zeit die Schweiz

als mein eigenes Vaterland kennen zu lernen; ich bin, was wohl mancher Leſer an mir tadeln wird, nicht parteyiſch für mein Vaterland, und ich traue es mir ſelbſt zu, daſs man mir glauben darf, wenn ich verſichere: daſs Steyermark, Kärnthen und Oberöſterreich Naturſchönheiten haben, die man in der Schweiz noch preiſen würde. Wahr iſt es: wir haben keinen Genferſee, wir haben keinen Montblanc, und ich zweifle, ob das ganze Univerſum ſo etwas noch ein Mahl hat. Aber wir haben einen Glockner, der das Schreck- und Jungfernhorn, wir haben Waſſerfälle, die die berühmten Staubbäche der Schweiz, wir haben Wände, die die Grimſelwand, wir haben Seen, die vom Lucerner See bis zum Zuger See alle Seen der Schweiz gleichwiegen und übertreffen. Wer immer das Wilde und Erhabene dem ſanfteren verkünſtelten Groſſen vorzieht, der wird in Kärnthen, Steyermark und Oeſterreich mehr davon

finden, als in der Schweiz, oder im Salzburgiſchen, wo überall Spuren von Cultur, wenn nicht den Eindruck des Erhabenen vernichten, doch wenigſtens bis zum Groſſen herab ſtimmen. Auch im Winter, in welchem ich die Schweiz geſehen, und den Gotthard erſtiegen habe, fand ich dort das Wilde und Hohe nicht, das ich bey uns im Sommer finde. Wer daran zweifelt, der berechne den Flächeninhalt unſerer Oberſteyermark, des Oberkärnthens, und des Salzkammergutes mit der Bevölkerung und vergleiche das Reſultat mit jenem der Schweiz. Man wird in der Schweiz nicht ſechs bis ſieben Stunden in Berg und Thal und Wald gehen können, ohne ein Dörfchen, nicht Tage lang reiſen können, ohne ein Plätzchen zu finden, wo man ſich gütlich thun könnte. Ich war am Gottharde beſſer, als ich von Klagenfurt bis Gaſtein, als ich auf dem Gebirgswege von Wien bis Admont, und von Admont bis Klagenfurt war. Es

iſt freylich theurer in der Schweiz; man hat aber dort für Geld das, was man wünſcht: und dieſs iſt in unſerem Gebirge der Fall nicht. Nur der, der hier und dort gereiſet iſt, kann ſich es denken, wie groſs die Cultur eines Landes ſeyn muſs, in deſſen wüſteſten Winkeln ſogar für Luxus der Reiſenden geſorgt wird, und wie ſehr dieſe Cultur allen Eindruck des Hohen und Erhabenen vernichten muſs. Man lege eine Stadt an im Chamouny-Thale, und baue Marktflecken auf dem Montblanc, und man wird es fühlen, daſs man in unſerem Höllenthale, bey den Waldbauern, in Wildalpen, im Geſäuſe, im Tauern, im Heiligenbluterthale, in der Goſach noch in wüſteren Gegenden iſt. Aber auch das Chamouny-Thal iſt nicht ſo hoch und nicht ſo menſchenleer, als das Heiligenbluterthal mit ſeiner Nachbarſchaft, und vom Montblanc ſieht man auf mehr Städte herab, als man von dem nur 450 Klafter niedrigern Glockner Hütten

ſieht. Wo man Spuren von Menſchen trifft, dort iſt nichts hoch, nichts erhaben.

Aber eben dieſe erhabene Wildheit iſt es vielleicht, die manchen Reiſenden, der nur geſchmeichelt, nicht gerührt, nicht erſchüttert ſeyn will, aus unſern Alpen verſcheucht und nach den Idyllen-Thälern der Schweiz hintreibt. Auch das iſt ein groſses, ein unendliches Vergnügen für viele, daſs man in der Schweiz für das einen Louisdor bezahlen muſs, was man bey uns für einen Gulden, oft für einige Groſchen haben kann. Es fehlt meinen Landsleuten im Gebirge noch jene Kunſt, Fremden ihre Dienſte nothwendig zu machen, und Luft und Sonnenlicht und Waſſer ſich für ſchweres Gold abkaufen zu laſſen. Reiſende in unſeren ſchönen Alpen ſind für die gutmüthigen Bewohner derſelben ein Phänomen, das ſie mehr fürchten zu müſſen als benutzen zu können glauben. Wie könnten ſie aber auch jene Reiſende benutzen, die Alpenhütten

nur darum beſteigen, um dort ein Kaffeegelage zu halten? Die an Alpenbächen und Alpenſeen hinziehen, um der Forellen, Aeſche und Rheinanken willen? Die in jeder Dorfſchenke Valteliner und Burgunder ſuchen, und nicht ſchlafen können, auſser in einem Bette mit Courtinen? Dieſe Süſsigkeiten des Lebens findet man nun freylich in unſeren Alpen nicht, und ich glaube, daſs wir den Göttern groſsen Dank ſchuldig ſind, daſs man ſie dort noch nicht findet. Wir wollen aber die Götter auch bitten, daſs ſie unſeren Alpenbauern nur den zehnten Theil von dem verleihen möchten, was die Schweizerälpler den Reiſenden zu danken haben, und dann wird man auch bey uns, wenn nicht ſo bequem, wie in der Schweiz für Louisdors und Kronen, doch beſſer für ſeine Gulden ſeyn, als man es jetzt iſt, da man ſein Geld mehr aus Mitleid gegen die ſaeva paupertas, dann als Bezahlung für das, was man genoſſen hat,

hingibt. Ob dieſs einſt werden ſoll, das hängt wohl mehr von meinen Landsleuten als von Ausländern ab. Wenn dieſe die Schweiz nicht in Steyermark, Kärnthen, Tirol ſuchen, ſo kann man nichts dagegen ſagen: wenn aber der Oeſterreicher glaubt, daſs es in der Schweiz allein Alpen, Gletſcher, Waſſerfälle u. ſ. w. gibt, ſo kann man ihm wohl zurufen

quod petis, hic eſt,
animus ſi te non deficit aequus.

Gegenwärtige Reiſe enthält nur einen Theil der Wanderung, die ich im Auguſte und September 1802 machte. Die Reiſe von Wien bis Admont werde ich in einem anderen, die Reiſe durch das Salz-Kammergut in einem dritten, und vielleicht noch in einem vierten Werke die Donaufahrt nachtragen.

Ich muſs nun noch dem Herrn Generalvicare von Hohenwart, der ſo gütig war, mir ſeine Tagebücher auf ſeinen Glockner-

reiſen mitzutheilen, meinen innigſten Dank öffentlich darbringen. Er erlaubte mir davon jenen Gebrauch zu machen, den ich wirklich machte. Wenn dieſe Blätter dadurch erſt einigen Werth erhalten, ſo habe ich es bloſs den ausgebreiteten Kenntnissen dieſes würdigen Gelehrten und ſeiner wohlwollenden Mittheilung zu verdanken.

Auch den Glocknerbeſteigern, den Hnn. D. D. Hoppe und Schwägrichen muſs ich hier öffentlich für ihre gütigen Beyträge, mit welchen ſie mich unterſtützten, danken. Erſterer trat mir gütig die Kupfertafel von P. aſplenifolia ab, und Letzterer hatte die Freundſchaft für mich, mir ſein Journal und ſeine Entdeckungen zur Einſicht einzuſenden. Sie kamen aber etwas ſpät, da das Werk bereits unter der Preſſe war, und ich konnte nur in einem Anhange dasjenige mittheilen, was, an ſeinen Ort geſtellt, beſſere Wirkung gethan haben würde. Ich hoffe, daſs das Publicum

demſelben für dieſe Mittheilung eben jenen Dank wiſſen wird, den ich dieſem liebenswürdigen Naturforſcher ſo gern beſſer zollte, als ich es zu thun vermag. Es iſt doch keine kleine Ehre für den Glockner, daſs, ſeit Fürſt Salm den Weg auf denſelben bahnte, ſchon zwey ſo verdienſtvolle ausländiſche Naturforſcher die Wallfahrt nach demſelben ſich nicht reuen lieſsen, während von unſeren inländiſchen Naturhiſtorikern, auſser Prof. Hacquet, S. v. Hohenwart, Freyh. v. Wulfen, v. Senus, es noch keiner der Mühe werth fand, dahin zu wandern.

Der Weg, den wir von Wien bis Admont nahmen, und den ich in einer der folgenden Reiſen beſchreiben werde, führte uns über Neunkirchen nach Glocknitz, Reichenau und durch das magiſche Höllenthal und den langen Wald über den Terz nach Mariazell. Von hier gingen wir über das Eiſenguſswerk das Salzathal hinab nach Wildalpen, überſtiegen die Alpen und ka-

men nach Eiſenerz. Von Eiſenerz zogen wir durch die Hifelau und das Geſäuſe nach Admont. Für Naturhiſtoriker und Freunde der ſchönen Natur iſt dieſer Weg der intereſſanteſte, den ſie wählen können. Statt die Diſtanzen der Oerter, wie in der Schneeberger Reiſe, in einer Tabelle anzugeben, habe ich dieſelben auf Fragmenten aus den Kindermanniſchen Karten angezeigt. Jeder Strich, der nicht ganz durch die Linie läuft, die den Weg anzeigt, bezeichnet eine Viertel-Stunde.

Wer indeſſen von Wien den nächſten und dabey möglich ſchönſten Weg wählen wollte, der könnte, ſtatt dem Wege unſerer Reiſe zu folgen, von Admont über die intereſſanten Schladmingeralpen nach Raſtadt, von welchem Orte ihn Hr. v. Braune *) nach Heiligenblut führen wird.

---

*) S. Hoppe's botaniſches Taſchenbuch für 1803, welches den vollendeteſten Wegweiſer für Naturhiſtoriker durch Salzburg enthält.

Möchte es mir gelingen, meine Landsleute auf eine der höchſten Naturſchönheiten ihres Vaterlandes aufmerkſam zu machen. Das Vergnügen, das ihnen eine Reiſe auf den Glockner gewähren wird, wird ſie nicht bloſs für die Mühe dieſer Wanderung, ſondern auch für die noch gröſsere Mühe entſchädigen — dieſe Reiſebeſchreibung geleſen zu haben.

Ueber Kärnthen und die Gegend am Glockner habe ich folgende Werke benutzt:

Topographia Archiducatus Carinthiae etc., d. i., vollkommene und gründliche Landbeſchreibung des berühmten Erzherzogthums Kärnthen etc., durch Joh. Weichard Valvaſor, Freyherrn etc. fol. Nürnberg 1688.

Fragmente zur mineralogiſch und botaniſchen Geſchichte Steyermarks und Kärnthens, 1. Stück. Mit Kupfern. 8. 1783. Klagenfurt und Laibach, bey Walliſſer

und Korn. 83 S. (von Hn. Generalvicar S. v. Hohenwart und Hn. v. Ployer).

Hacquet's mineralogiſch botaniſche Luftreiſe von dem Berge Terglou in Krain, zu dem Berge Glockner in Tirol im Jahre 1779 und 1781. 2te veränderte und vermehrte Auflage, mit 4 Kupfertafeln und einer Vignette. gr. 8. Wien 1784. Im Verlage der Johann Paul Krauſiſchen Buchhandlung. 149 S.

Botaniſche Reiſen nach einigen oberkärnthneriſchen und benachbarten Alpen unternommen, und nebſt einer ausführlichen Alpenflora und entomologiſchen Beyträgen, als ein Handbuch für reiſende Liebhaber herausgegeben von Joſeph Reiner, der kaiſ. Akademie der Naturforſcher zu Erlangen, und Sigmund von Hohenwart, der nähmlichen Akademie und der berliniſchen Geſellſchaft naturforſchender Freunde wirklichen Mitgliedern. Erſte Reiſe im Jahre 1791, mit 6 illuminirten

Kupfertafeln. 8. Klagenfurt 1792, gedruckt und verlegt bey C. F. Wallifer. 270 S. (S. 35—59.)

Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt, auf das Jahr 1800. Herausgegeben von D. H. Hoppe u. ſ. w. 8. Regensburg bey Montag und Weiſs. S. 214—223.

— — auf das Jahr 1801. S. 132—165 und S. 200.

D. Schwägrichen's Briefe an Hoppen.

Tagebuch einer Reiſe auf den bis dahin unerſtiegenen Berg Groſs-Glockner an den Gränzen Kärnthens, Salzburgs und Tirols, im Jahre 1799. Beſonderer Abdruck aus des Freyherrn von Moll Jahrbüchern der Berg - und Hüttenkunde. Mit einer Kupfertafel und einer Vignette. 8. Salzburg 1800, in der Mayeriſchen Buchhandlung.

Intelligenzblatt von Salzburg, Nro. 32—34. 1800. 4.

Freyherrn v. Moll's Jahrbücher der Berg-

und Hüttenkunde. 8. Salzburg 1802. V. B.

Während des Abdruckes dieſes Werkes hatte ich das Vergnügen von Hn. Theodore de Saussure, dem ich ein Exemplar von dem Geſteine am Gipfel des Glockner ſchickte, um es mit demjenigen zu vergleichen, das, nach der Beſchreibung ſeines ſeligen Hn. Vaters, mit jenem am Gipfel des Montblanc einige Aehnlichkeit zu haben ſchien, folgende Belehrung zu erhalten.

„*J'ai comparé la pierre du Glockner avec celle du Mont-blanc. Mais il ne m'a pas paru qu'on peut admettre de l'identité entre les deux substances. La roche du Mont-blanc est en grande partie un granit bien caractérisé, composé de Feldspath en grôs cristaux, de Hornblende noire et de Stéatite compacte. Quelquefois, mais rarement, le quarz et la Stéatite n'y existent pas, et la roche passe à l'état de Siénite. La pierre du Glockner me paroît être une Hornblende schisteuse presque pure. Monsieur Pictet, dont Vous desirez connoître l'avis, a jugé comme*

moi que les pierres, dont il est question, ne pouvoient se rapporter au méme genre." Man beliebe damit die von Saussure angeführte Stelle, II. Th. S. 318 zu vergleichen. Eben ſo verdanke ich während des Abdruckes dem Herrn Hauptmanne des Genie-Corps und Adjutanten bey Sr. K. Hoheit dem Erzherzoge Johann, Fallon, die Berichtigung eines Fehlers, wozu mich die neueſten Nachrichten über Wien (Beſchreibung und Grundriſs der Haupt- und Reſidenz-Stadt Wien von Pezzel. Wien 1802) verführten, in welchen es S. 1 heiſst: die Donau liege 480' über dem Meere. Nach den neueſten Beſtimmungen iſt das Niveau der Donau über dem adriatiſchen Meere zwiſchen 60—65 Klaftern. Die dadurch, ohne meine Schuld, S. 308 II. Th. veranlaſsten Unrichtigkeiten bitte ich gütigſt zu verbeſſern: man ſieht wenigſtens daraus, daſs ich den Glockner nicht höher machen wollte.

Wiederhohlte Verſuche werden uns in

einigen Monathen in den Stand ſetzen, die Höhe der Donau bey Wien über dem Meere, von welcher wir bis jetzt Varianten von nicht weniger als 100 Klaftern in den geographiſchen Werken finden, mit der der Wichtigkeit dieſes Gegenſtandes angemeſſenen Präciſion zu beſtimmen. Möchten wir auch bald die Höhen unſerer öſterreichiſchen Alpen mit eben jener Genauigkeit angeben können! Die phyſiſche Geographie von Europa würde dadurch ein anderes Anſehen erhalten, als diejenigen wohl nicht vermuthen, die Berge von Büchern über Berge ſchreiben, ohne je eine Alpe, nur von 1000° Höhe, beſtiegen zu haben.

REISE

AUF DEN

GLOCKNER,

AN KÄRNTHENS,

SALZBURGS UND TYROLS

GRENZE.

Von Admont nach Zayring.

Nur mit Mühe konnten wir uns losreiſsen von dem ſchönen Admont, das während unſeres kurzen Aufenthaltes von fünf Tagen jeden von uns in circäiſche Netze verſtrickt hielt. Dort irrte jener auf blumenreichen Alpen umher; hier vergrub dieſer ſich in den Schächten der Bergwerke; ein anderer unter den Folianten koſtbarer Manuſcripte der Bibliothek; ein anderer ſchwelgte in den Zaubertönen von Chrismani's Orgel — jeden von unſerer Reiſegeſellſchaft hielt ein Lieblingsgegenſtand hier gefeſſelt, und alle bezauberte gleich mächtig die Humanität des würdigſten Prälaten. Es fehlte wenig, ſo hätten wir in Admont unſeren Glockner, wie das *remigium vitioſum Ithacenſis Ulyſſei* auf Circens Inſel ſein Ithaka vergeſſen.

Vergebens winkte die *vergoſsne Alpe* uns fünf Tage lang zu ihrem Nachbarn *Glockner* hin; wir gehorchten ihrem feyerlichen Befehle erſt dann, als ſie unwillig ſich in Wolken hüllte, und uns mit den Nebeln des nahenden Herbſtes drohte.

Der würdige Herr Prälat, der den Lenz ſeiner Tage in Italiens glücklichen Gefilden verlebte, mag es oft in ſeinem Leben erfahren haben, daſs ſchnelle Trennung von dem Orte, von welchem man nie ſich losreiſsen wollte, der einzige Balſam iſt, der den Schmerz des Losreiſſens zu lindern vermag. Er lieſs uns, ſo ſchnell als fuhren wir mit Neptuns Roſſen, durch ſeine Rappen auf ſeine Burg nach *Ströcha* bringen. Wir durchflogen das elyſiſche Ennsthal, der Enns entgegen [a]). Die beſchneyten Alpengipfel, die

a) Ich werde dieſes Thal, ſo wie die Merkwürdigkeiten des Stiftes Admont in meinen Wallfahrten nach Maria Zell und Eiſenerz beſchreiben — in ſofern es möglich iſt das zu beſchreiben,

Waldhügel an ihren Füfsen zu beyden Seiten des Thales, die Thürme von Admont, die Schlöfser am *Rettelfteine* und *Frauenberge* tanzten mit den friedlichen Dörfern und Hütten und Auen und Fluren am Silberbande der Enns den Abfchiedsreigen um unfere fchnell dahin rollenden Wagen. Jeder Welle der Enns, fo oft fie den Auen entfchlüpfte und uns entgegen eilte, bothen wir herzlichen Dank und Grufs hinab für den würdigen Mann in Admont.

Friedlicher zogen wir durch die *Clauſe von Admont* als einft die Fürften des Landes; friedlicher felbft als die Friedensbothen des Himmels auf Erden — als die weiland Bifchöfe von Salzburg, die das Ennsthal verwüfteten, weil fie es nicht befitzen konnten. Wir hatten in zwey Stunden den Vermählungstempel des *Paltenfluſſes* mit der *Enns* erreicht, und vertaufchten nun den hohen Zauber des Ennsthales und den

---

was nur Maillards und Molitors Pinfel und Runks Schabmeffer darftellen kann.

Grimming mit den ſanfteren gefälligeren Reitzen des Paltenthales b), das uns an den Erlenufern ſeines Fluſſes, ſchneller als wir es wünſchten, nach

Ströcha

brachte. Ein langer Felſenberg, von Morgen gegen Abend hin ausgebreitet, ſtand in der Mitte des Thales vor uns. Seinen Scheitel krönte eine der ſchönſten alten Feſten Steyermarks. Wir lieſsen das niedliche freundliche Städtchen *Rottenmann* zur Linken, und beſtiegen die Burg, nicht von der Fahrſtraſse, ſondern wie wahre Ritter, durch Stock und Strauch die ſchroffe Felſenwand hinan. Bald ward es uns aber unmöglich weiter vorzudringen, und wir muſs-

b) Dieſes Thal ſcheint ſchon ſehr frühe bewohnt und bebaut geweſen zu ſeyn: wenigſtens kommt ſchon 1042 ein Gottfried Präfect vom Palthenthale, und 1169 eine Pfarre zu Palta vor, die das Stift Salzburg nach Admont ſchenkte: damahls hieſs aber das Paltenthal, Kammerthal. Den öſtlichen Theil dieſes Thales, von Mautern an, werde ich in meinen Wallfahrten beſchreiben.

ten, wie der gute Pater Schaffer bemerkte, der so gefällig war uns zu begleiten, den Weg alles Fleisches — das man nach der Burg hinauf treibt. Hier hatten wir dann Gelegenheit die mühsam escarpirten Felsenwände und den Fleiss, mit welchem sie zugehauen sind, eben so sehr als die Kühnheit, mit welcher man auf dieselben baute, zu bewundern, und den Schutz zu preisen, den sie in den naturrechtlichen Zeiten des Faustrechtes ihren Bewohnern gewähren mussten. Ehe man den Gebrauch des Pulvers kannte, musste man den schmalen Rücken wohl leicht vertheidigen können, mit welchem dieser Felsenberg an der südlichen Gebirgskette hängt: von allen übrigen Seiten umfliesst diese Feste der Ocean der Luft. Eine Allee von Zirbelnüssen führt von dem Thore der Feste in einen Nadelwald, der die Avenües versteckt. Wir gingen durch eine Reihe von Fallthoren und Hängebrücken, durch ein Labyrinth von Boll- und Mauerwerken in die Burg, die, auf

einem Felſenrücken von beynahe ¼ Stunde Länge, mehr einer kleinen Stadt als einem Bergſchloſſe ähnlich ſieht. Alles iſt hier noch wohl erhalten: jetzt noch könnten die Burgverlieſse gebraucht werden, und in den zahlloſen Ställen könnten jetzt noch die Reiſige ein Hundert Pferde zum Kampfe rüſten. Weniger brauchbar würden die verroſteten Kanönlein ſeyn, die hier auf zerbrochenen Laveten liegen, und die ſelbſt die franzöſiſchen Eiſenfreſſer (ſo nennen die Eiſengewerke in Steyermark die Franzoſen mit vollem Rechte) nicht des Fortſchleppens werth fanden. Der Vorhof allein iſt in dieſer alten Burg durch ein modernes Gebäude entſtellt, das der Schloſsverwalter bewohnt. Es wirkte nicht ſo harmoniſch, wie das niedliche Gärtchen, in welchem wir am Ende Auguſts noch Roſenknospen pflückten, das, wie von einer wohlthätigen Fee hingezaubert unter dieſe ehrwürdigen Reſte, das Harte und Sonderbare des Eindruckes, den ſie auf

uns machen mufsten, milderte und gleichfam verjüngte.

Wir kamen endlich durch ein enges Thor in die Burg felbft. Ein fchmales Trapezoid ward von einem Gemäuer von zwey Gefchoffen eingefchloffen, und aus prächtigen Bogengängen, nicht in gothifcher, fondern faft in dorifcher Form gebaut, blickten Reihen vielendiger Hirfchenköpfe auf uns herab. Ein freundliches HUC. HINC. SUB. HOC (Auffchrift von 1629) dem Portale feyerlich gegen über gefchrieben, lud uns in die Säle der Burg hinauf zu fteigen. Wir durchirrten eine Reihe von Zimmern und Sälen, Treppe hinan und Treppe hinab, und weideten uns an dem echt alt ritterlichen Tafelwerke, das diefe Gemächer zierte. Wenn man die Gröfse des Fabrikates nach der Gröfse der Werkftätte beurtheilen darf, fo find in den Archen von Bettftätten, die hier herum ftehen, weder Zwerge gefchlafen, noch Zwerge geboren worden. Wir hätten hier einen Caufalbe-

weis für eine gröfsere und ſtärkere Menſchenraçe gefunden, der mit dem Finalbeweiſe, welchen wir unten in der noch ziemlich wohl erhaltenen Rüſtkammer trafen, vortrefflich übereinſtimmt. Wir weilten lange unten bey dieſen Reliquien des Mavors, und wir bedauerten, dafs wir es nicht länger konnten. Das Studium der Waffengeräthe der Alten wäre ein nicht unwichtiger Theil in der philoſophiſchen Naturgeſchichte des ſtreitbaren Thieres, des Menſchen — Schade nur, dafs man dann erſt dieſes Studium anfangen wird, wenn die Materialien zu demſelben längſt verſchleppt und verroſtet ſeyn werden, und wenn Räſonnement und Phantaſie die Rechte der Erfahrung uſurpiren wird. Es gehört unter die unglücklichen Beſtimmungen der Menſchheit, dafs man das nicht achtet, was man täglich vor Augen hat, und dafs der Werth der Dinge mit ihrer Entfernung und Verſtümmelung in gleichem Verhältniſſe ſteht.

Wer die Herren waren, die dieſes ſchöne

Schlofs bauten? Wann es gebaut wurde? darüber weifs ſelbſt der erſte Geſchichtſchreiber Steyermarks, *Cäſar* c), keinen Beſcheid. Nach Urkunden, die er anführt, kommen ſchon 1170 und 1186 Herrn von Strechaw vor. Als der M. Doct. *Lazius* ſeine Geſchichte Oeſterreichs ſchrieb, hatten die Herren von *Hoffmann Gruenpichel* (Grünbühel) und *Strechau.* In der Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts, als die *Grafen Hofmann* wegen des Proteſtantismus auswandern mufsten, kaufte Urban Abt von Admont das Gut zu Strechau um 96000 fl. Wenn Cäſar nicht mehr von dieſer alten Burg wufste — wie ſoll ein Reiſender mehr erfahren? Wir ſuchten vergebens um ältere Denkmähler

c) Ann. St. T. I. S. 838. „quo vero tempore orti, quo extincti fuerint, ignoramus. Auf alle Fälle müſſen es glückliche Leute geweſen ſeyn — bene vixit, qui bene latuit. Die Freyherren v. Grünbühel und Strechau, welche Kindermann (Repertor. S. 229.) anführt, waren von 1340—1625 Erblandhofmeiſter: wahrſcheinlich alſo jünger.

und ſtiegen wieder hinauf in den Ritterſaal, wo wir uns am *Ströchawaſſer* labten. Wenn von irgend einem Waſſer auf der Welt das Pindariſche αριστον μεν ὑδωρ gilt, ſo gilt es von dieſem: denn dieſes köſtliche Ströchawaſſer iſt der älteſte Luttenberger d), den je ein Verehrer des Bacchus trinken konnte. Man reichte uns denſelben in einem gläſernen Pokale, der oben 7 Zolle im Durchmeſſer hatte, und den unſere nüchternen Vorältern zum Willkomm leerten. Wir ſieben Söhne Noachs hatten genug daran zu trinken, und einer ſehr naïven Verſicherung des Herrn Schloſsverwalters zu Folge, vermag ſelbſt der Pater Quardian von ** denſelben nicht auf einen Ritterzug zu leeren. Wir eilten jeder, ſo gut wir konnten, und halfen einander ihn leer zu bekommen, um die Nahmen der Ritter zu leſen, die hier mit Diamanten eingeſchnitten waren. Die älteſte Inſchrift, die wir

d) Einer der koſtbarſten Weine Steyermarks, der ungariſchen Weinen nicht nachſteht.

laſen, war: „1559 *Hanns Wolfbarth Strein, Herr zu Schwarzenau.*" Dann folgten „1591 *Georg Chriſtoph Fuchs.*" „1660 *Joh. und Chriſtoph princeps ab Eggenburg.*" 1663 in einer langen Reihe: „*Urban Abbt zu Admont, Andreas Probſt zu Rottenmann, Chriſtoph Johann zu Pergen, Rudolph von Stadion, Ernſt von Pergen, Hans Chriſtoph Putterer von Au, Hans Friedrich Freyherr von Steinach — Franz Saurau — 1761 Carl Graf von Trautmannsdorf.* Eine ſonderbare Urkunde! Ich erinnere mich nicht irgendwo einen Beytrag zu einer hiſtoria Patriae cyathis illuſtrata geleſen zu haben. Und doch kommen hier äuſserſt wichtige Nahmen in der vaterländiſchen Geſchichte mit Jahrzahlen vor. Es ſcheint, daſs der Hiſtoriker eben ſo richtig ſchlieſst: er trank ao. 1500, alſo lebte er noch ao. 1500; als Descartes richtig ſchloſs, wenn er ſagte: ich denke, alſo bin ich.

Nichts gleicht der prachtvollen Ausſicht, die man von den öſtlichen Fenſtern dieſes Saales in

das lange Paltenthal hinan genieſst. Zwiſchen zwey Reihen von Bergen, die bis an ihre Gipfel hinauf bebaut im bunten Ackergewande ſich vor uns hin zogen, hier und da ſchattirt mit dunklen Waldpartien, irrte das Auge über Gruppen von Dörfern und Hütten und Schlöſſern hin in die blaue Ferne des öſtlichen Horizontes. Durch Auen und Mühlen und Hammerwerke und Büſche ſchlängelte der Paltenfluſs ſich herab zum Fuſse unſeres Felſens, und die weiſse Heerſtraſse wand ſich ihm entgegen durch Aecker- und Wieſengründe. Im Vordergrunde lag links das ſchöne Schlöſschen *Grünbühel:* rechts der freundliche *Thalhof* im Schatten der Berge; das Städtchen *Rottenmann* zwiſchen beyden blickte herauf zu der Feſte um Schutz. Gen Mittag ſahen wir über die Hammerwerke von *Klamm am Clausbache* e) hinein

e) Das Hammerwerk von Klamm, welches nach Admont gehört, iſt eines der gröſsten in Steyermark; es hat 10 Feuerſtätten! Das Waſſer, welches ſie treibt, heiſst Strächau und Clausbach.

in das Waldgebirge und in die Alpen, auf welchen der Reichthum der Gegend, über 1000 Rinder, weideten. Im Norden lag die Heerſtraſse dicht am vorbeyrauſchenden Fluſſe, der mit ihr hinauseilte in das Ennsthal, am Fuſse unſeres Felſens. Jeden Wanderer, der hier vorüber zog, konnten wir ſehen, mit einem kleinen Fernrohre erkennen: wir hätten ihm jeden Schritt durch hinabgerollte Steine ſtreitig machen können, wären wir ſo hartherzig geweſen, als die Burgvögte des Mittelalters. Wir waren gutmüthigere Geſchöpfe, und genoſſen in Frieden die Schönheiten eines Sommerabendes, der nicht leicht irgendwo ſchöner ſeyn kann. Wir ſahen vom Fenſter dem Schatten unſeres Felſens zu, wie er immer länger und länger und weiter hinaus in's Thal ſich hinzog, das in mildem Abendlichte vor uns lag; wie er jetzt das kleine Städtchen an ſeinem Fuſse, Haus um Haus, freundlich bedeckte, während die Zinne des Stadtthurmes noch im Abendglanze ſchim-

merte, wie er ſchon Dörfer und Auen in der Ferne umhüllte, während er kaum noch die Spitze des Thurmes beſiegt hatte; wir träumten in unſerer Schwärmerey uns auf den Athos, deſſen Gipfel die Inſeln des ägäiſchen Meeres beſchattet, und weilten hier bis das Abendgold von den öſtlichſten Alpengipfeln wich f). Das

f) Noch intereſſanter iſt dieſe Ausſicht für den Geologen. Er ſieht an dem nördlichen Gebirgszuge dieſes Thales den Charakter der ſchroffen eckigen Kalkgebirge des Ennsthales, die über die ſanften rundlichten erzereichen Schiefergebirge ins höhere Paltenthal noch herab blicken. Dieſem Schiefergebirge gegen über erhebt ſich im ſüdlichen Gebirgsſtriche dieſes Thales, vom Tauern öſtlich und weſtlich, die viereckige, breite, maſſive Granitkette. Man könnte von den öſtlichen Fenſtern der Strö̈cha aus richtiger und beſſer geologiſiren, als von manchen Sandſteppen im nördlichen Deutſchlande, wo man höchſtens Cabinete und Bücher, aber keine Gebirge hat, über welche man indeſſen Berge von Büchern ſchreibt. — In militäriſchpolitiſcher Hinſicht iſt Strö̈chau dadurch merkwürdig, daſs ſeine Werbgerechtigkeit ſich über zwey Kreiſe: im Judenburgerkreiſe über Laffing, Schatten und Sonnenſeite und

ſtille freundlich traute Paltenthal contraſtirte ſo angenehm für uns mit dem groſsen erhabenen weiten Ennsthale, daſs wir uns nicht ſatt ſehen konnten an allen den lieblichen Kleinigkeiten, die es uns darboth, und die wir im Ennsthale bereits vergeſſen hatten. Als endlich die Nacht auch unſeren Felſen beſchattete, ſchlenderten wir hinab nach

Rottenmann,

um ſie in den *montanis caſtris* der Römer zuzubringen. Man ſoll, wie ich hörte, hier römiſche Alterthümer ausgegraben haben: ich habe aber weder dieſs Mahl, noch 1794, einige hier geſehen, und weiſs nicht, in wie fern ſie dieſe Hypotheſe des ehrlichen Lazius rechtfertigen, welcher in ſeinen Commentarien über das *Itinerarium* Rottenmann, zu den *montanis caſtris* der Alten erhebt. Wie immer: es iſt ein artiges kleines Städtchen, das, ſeit ſeine Mauern

---

Oppenburg, und im Bruckerkreiſe über Liſſing, Melling und Wald ſich erſtreckt.

eingestürzt sind, an Wohlstand zugenommen hat. *Kindermann* g) gibt die Häuserzahl nur zu 80 an; es sind derselben aber 143, und seit fünf Jahren, wo Rottenmann so sehr durch Krieg h) gelitten hat, konnte sich ihre Zahl nicht um 63 vermehret haben. So klein auch dieses Städtchen ist, so ist es doch für die an Städten arme Gegend umher eine Art von kleiner Capitale, und es muss ein sehr unglücklicher Genius über dieses artige Nestchen gebrütet haben, dass es

---

g) S. Rep. S. 515.

h) Früher durch die Verheerungen, welche die Bischöfe von Salzburg in Steyermark verübten, die so oft die Bayern herein lockten. Indessen fand Rottenmann 1260 seinen Rächer an einem Heinrich vom Turen (vom Rottenmanner Tauern) der den berüchtigten Erzbischof Ulrich, der so viel Unglück über Steyermark brachte, in Admont fing, und auf das schöne gräfl. Saurauische Schloss Wolkenstein schleppte. Ottokar von Böhmen befreyte ihn, damit 1292 die Bayern unter Salzburgischer Anführung neuerdings Steyermark verheeren, und Rottenmann einnehmen konnten.

bey ſeiner Würde im Mittelalter i) und bey ſeiner vortheilhaften Lage an einer Commercialſtraſse, und bey den groſsen und wichtigen Roheiſenwerken in der Nähe, ſich ſeit Antonin noch nicht höher heben konnte. Es iſt unbegreiflich, wie eine ſo gute Straſse, die auf dem kürzeſten Wege von Ungern nach Oberdeutſchland führt, von Ungern und Deutſchen ſo wenig benützt wird. Nur ein Bothenwagen, keine Diligence, geht hier wöchentlich ein Mahl von Grätz nach Salzburg, und kommt wöchentlich Montags zu Rottenmann an. Leichter kann man ſich es erklären, wie es kam, daſs, bey der Nachbarſchaft von Admont, das von 1455 bis zu Joſephs II. Regierung hier beſtandene Stift der regulirten Chorherren ſo wenig gedeihen konnte, daſs die Beſitzungen desſelben,

i) Rudolph von Habsburg ſcheint hier ſich eine Zeit lang aufgehalten zu haben: er fertigte hier wenigſtens 1279 die Schenkungsurkunde für den Biſchof von Bamberg aus, durch welche dieſer einige Güter in Kärnthen erhielt.

zugleich mit der Stadt ſelbſt, eine Staatsherrſchaft geworden ſind. Auch läſst es ſich noch erklären, wie der ziemlich reiche Kupferanbruch in der Gegend von Rottenmann, in welchem auch göldiſches Silber einbricht, nicht belegt werden konnte: die wichtigeren Eiſenwerke Steyermarks, deren Holzbedarf kaum gedeckt iſt, verbiethen die Bearbeitung desſelben.

Ein mittelmäſsig reinliches und wirthbares Gaſthaus iſt in den Gebirgsgegenden Steyermarks, man mag nun gerade von einer Prälatentafel kommen oder nicht, ein ſehr wünſchenswerthes Ding, und wir können jedem, dem es an Realiſirung dieſer Wünſche gelegen iſt (die von hier bis Neumarkt ſchwerlich mehr in Erfüllung gehen werden) den Wirth *Ziegler* auf dem Platze empfehlen. Als wir, während der eleganten Bewirthung bey unſerem Nachtmahle, die Bemerkung machten, daſs die Franzoſen nicht alles Silber ausd em Lande geſchleppt haben, kam ein Bauer eilig mit der Nachricht

zu unſerem Wirthe gelaufen: es habe der Hieſel zu Laſſing ſich erhängt, weil die Zwölferl nicht mehr gelten, und was das Aergſte dabey wäre: ſein Weib habe ihm den Strick dazu gekauft — *ſic riſu ſolvuntur tabulae* und wir ſahen Rottenmann nicht mehr bis am nächſten Morgen, wo unſer würdige Herr Reiſedirector, der gegenwärtige churpfalzbayerſche Schuldirector, *Schubauer* uns verlieſs. Er hatte andere Berge zu erſteigen als den Glockner.

Der Abſchied von dieſem ehrwürdigen Manne, den man verehren muſs, auch wenn man ihn nicht ſo genau kennt, wie wir ihn kannten, ſtimmte die frohen Gefühle, für die man auf Reiſen ſo offen iſt, tief herab. Ein kalter Morgen, Nebel, die die Gipfel der Berge deckten und an ihren Rücken hinzogen, und ein abgebrachter Feyertag (an welchem aber alle Hammerwerke im ganzen Paltenthale ſtill ſtanden) wo kein Pflug zu Felde ging und kein Bauer zur Arbeit, wo alles kalt, trübe und verlaſſen

um uns her lag, harmonirte ganz mit unſerer Stimmung. Nach 2½ Stunden kamen wir nach

Trieben,

wo wir das gröſste Hammerwerk Steyermarks mit ſeinen *eilf* Feuern in voller Thätigkeit zu ſehen hofften: allein es war *Bartelmei* (Bartholomäustag) und man lieſs eilf Feuer ausgehen. Jeder ſolcher Feyertag, an welchem man die Feuer bey allen Hammerwerken Steyermarks ausgehen läſst, koſtet dem Lande wenigſtens 150 Klafter Holz. Obſchon wir hier nicht arbeiten ſahen, ſahen wir doch genug, um uns von der Wichtigkeit dieſes Hammerwerkes ſo wohl, als von dem Einfluſſe des Stiftes Admont auf die geſammte Eiſenerzeugung in Steyermark einen deutlicheren Begriff zu machen, als wir mitbrachten. Wir konnten uns hier überzeugen, daſs das Stift von ſeinen 80000 Joch Waldungen wirklich 20000 Joche auf Kohlen für ſein Eiſen braucht, obſchon, jedes Joch jährlich nur zu 1 Klafter und die Klafter nur zu

4 Fafs Kohlen gerechnet, eine Summe von 80000 Fafs Kohlen ein ungeheurer Kohlenverbrauch iſt.

Wer da weifs, wie grofs ein Hammerwerk von 6 Feuerſtellen iſt, der wird ſich auch die Gröfse eines Hammerwerkes von 11 Feuern vorſtellen können. Der Tauern- oder Seebach, der aus dem kleinen See auf dem hohen Tauern in hundert und hundert Cascaden herabſtürzt, treibt hier die Hammerwerke mit nie verſiegender Kraft. Obſchon die Hämmer ſtill und die Herde leer ſtanden, ſahen wir doch, dafs Gebläſe, Feuerung und Manipulation auf dieſem Hammerwerke von den auf anderen in Steyermark gewöhnlichen nicht ſehr abweicht: nur wird hier alles mehr im Grofsen getrieben. Ein doppeltes Gebläſe mit einem einfachen Balge war uns das Intereſſanteſte. Wir fanden hier ſogar noch einen ſo genannten *Waliſchen*, d. h. einen ungeheuern Hammer, deſſen man ſich vor Zeiten bediente, um die ungeheuern Eiſenklumpen, von 12—20 Ztrn., in die man das Rohei-

ſen aus dem Hochofen ablaufen lieſs, zu zerrennen: denn es iſt noch nicht 30 Jahre, daſs man in Steyermark in kleinere Floſſen abſticht. Vergleicht man dieſe alte Methode mit der Menge des im vorigen Jahrhunderte aus dem Erzberge allein erhaltenen Eiſens k), ſo wird man ſich ſelbſt einen Commentar zu dem jetzigen Zuſtande der Wälder in Steyermark machen können. Unverſtändlich und unbegreiflich wird aber immer folgende Stelle aus Kindermann l)

k) Herr Dechant Jac. Philipp ſagt in ſeinem 18. Jahrhunderte im Innernberge des Eiſenerzes. 8. Grätz, 1801. S. 25. „Im 18. Jahrhunderte wurden aus dem Erzberge gehauen 29',878,815 Ztr. Eiſenerze. Dieſe 29',878,815 Ztr. Erze gaben an Roheiſen 9'959,605 Ztr. 83 Pf. — Ueber dieſs ſitzen noch 14 Gewerke des Vordernberges auf demſelben Erzberge, den die Gewerkſchaft des Innernberges zu Eiſenerz baut, und dieſe 14 Gewerke übertreffen die letztere noch um 20000 Ztr. jährlicher Aufbringung, ſo daſs, wenn man Vordernberg und Innernberg zuſammen nimmt, im 18. Jahrhunderte 65'757,630 Ztr. Eiſenerz gehauen, und 21',919,210 Ztr. Roheiſen erzeugt wurden.

l) S. 624.

seyn: „Wenn daher die Steyermark so viele Waldungen besitzt, so ist solches keiner guten Aufsicht und Pflege, sondern der Natur dieses meist gebirgigten Landes und dem aufserordentlichen Bedarf des Kohls bey den Eisenbergwerken und Manufacturen zuzuschreiben; sonst würden gewifs sehr viele Waldungen auf eine andere Art benützt werden." Ein Umstand, der mir hier auffiel, war die Versicherung, dafs man zur Härtung des Eisens für Amboſse und Hammer und Zeug, aufser den gewöhnlichen Härtungszusätzen, noch Arsenik nehmen soll. Man hüthet sich hier das Eisen, das zu Stahl bestimmt ist, in kaltem Wasser zu härten, und man hat guten Stahl hier. Ehedem machte man hier Feilen: jetzt nicht mehr. Wir sahen hier nur die jetzt unbenützte sehr einfache Maschine. Vorrath fanden wir hier wenig: ein Beweis der Güte der Waare und der Gröfse des Absatzes dieses Hammerwerkes. Wie hoch sich indessen Erzeugung und Kohlenbedarf be-

läuft, konnten wir nicht erfahren. Die Preiſe der hier erzeugten Eiſenſorten ſind ſeit einigen Jahren ſehr geſtiegen: der Zentner Muck (eine Art ſchlechten Stahles, Abfall der Stahlbereitung) gilt jetzt 11 fl. 15 kr.; der Zentner Stahl 12 fl. 15 kr., Stangeneiſen 12 fl., Zagl- und Flemmel-Weich- Grob- oder Abſatzeiſen 10 fl. 45 kr. — Die unglückſelige Gewohnheit bey den meiſten ſteyriſchen Hammerwerken, das Kohlenmagazin nahe an dem Hammerwerke anzulegen, brachte, wenige Tage vor unſerer Ankunft, das hieſige Kohlenmagazin in Flammen. Zum Glücke verbrannten indeſſen hier nur einige 1000 Faſs Kohlen.

In dieſem nahrhaften Dörfchen *Trieben*, das an der Salzſtraſse und an der Commercialſtraſse, die über den ſo genannten *Rottenmanner Tauern* nach Kärnthen führt, liegt, und den Beynahmen, *locus vilis* m), den ihm Cäſar gab, nicht verdient,

m) Cäſar An. Styr. T. II. S. 621. bey Gelegenheit

lebte noch vor einigen Jahren ein mechaniſches Genie, *Fidel Schmidt*, ein gemeiner Landmann, der ohne allen höheren Unterricht ſehr ſchöne und gute groſse Uhrwerke mit den mannigfaltigſten Nebenvorrichtungen verfertigte. Se. Excellenz, der Herr Prälat von Admont, unterſtützte dieſen Autodidakten mit der ihm eigenen Groſsmuth: nur konnte der Arme die Früchte ſeines Glückes nicht lange genieſsen; er ſtarb zu frühe für die Mechanik in ſeinem ſchönſten Alter.

Trieben gegen über, unfern vom Fuſse des Lichtmeſsberges im Schiefergebirge iſt zu *Dietmannsdorf* ein werdendes Alaunwerk, aus welchem man aber bisher nicht mehr als 15—16 Ztr. Alaun jährlich erbeutet hat.

Nachdem wir uns mit dem köſtlichen Waſſer des merkwürdigen Brunnens in dem Verweſerhauſe des Hammerwerkes geſtärket hat-

---

einer Urkunde von 1208, wo ein Marquard von Trieben vorkommt.

ten, traten wir unſere Reiſe über den Tauern an. *Tauern* nennt man von Rottenmann, durch ganz Salzburg und Kärnthen, jeden hohen Berg, über welchen ein betretener Weg führt. Ich glaubte dieſe Beſtimmung der gewöhnlichen Erklärung des Wortes Tauern durch *Berg* beyfügen zu müſſen, weil, wenn man nicht den Circulus vitioſus begehen, und die Tauern von den Tauriſciern und die Tauriſcier von den Tauern ſo genannt wiſſen will, indem *Tur* in der celtiſchen Sprache Berg bedeutet, man in dieſer Beſtimmung einen Umſtand findet, der die Tauern von allen übrigen hohen Bergen unterſcheidet. Ueber den *Rottenmanner- Raſtadter- Rauriſer- Fuſcher- Kalſer- Gmündner- Malnitzer-* oder *Naſsfeldertauern* u. ſ.w. geht eine Straſſe, oder wenigſtens ein von Saumroſſen und Fuſsgängern häufig betretener Weg; über mehrere von ihnen geht ſogar eine Poſtſtraſse, oder es ſind wenigſtens, wie hier zu Trieben, Privatanſtalten da, um die Wagen der Reiſenden über

dieſelben zu fördern. Man braucht hier z. B. vor einer Kutſche mit 2 Pferden, 6 Pferde über den Tauern, und bezahlt für das Pferd von Trieben bis zum Tauernhauſe 1 fl.

Unſere Vorſpann war die Begierde einen Tauern zu erſteigen und bald auf den Glockner zu kommen. Wir ſtiegen mit der Leichtigkeit der Engel, die Jakob im Traume auf der Himmelsleiter auf- und niederſteigen ſah, unſeren Tauern hinan. Wald- und Felſenpartien, und, wenn man einige 100 Klafter hinan geſtiegen iſt, die Abgründe, in welche der Tauernbach in rauſchenden ſchäumenden Fällen hinab ſtürzt; mahleriſche Ausſichten zurück auf die Alpen um Admont, die über die Schiefergebirge des Paltenthales und über die ſchwarzen Wipfel der Föhren unter unſeren Füſsen hier und da in die lichteren Stellen des Waldes zu uns herein blickten; dort und da eine Familie von Anachoreten, die ſich vor ihrer ärmlichen Hütte ſonnten, und der wilden rauhen Land-

ſchaft, durch die wir zogen, zum Staffage dienten — waren das Einzige, das unſer an die Schönheiten des Ennsthales verwöhntes Auge hier am Tauern noch ſchön finden konnte. Wir waren herzlich froh, als wir die Höhe erſtiegen hatten, und bedauerten nichts, als daſs wir erſt am Gipfel des Berges erfuhren, was wir am Fuſse desſelben hätten wiſſen ſollen: daſs ein für Mahler und Naturhiſtoriker weit intereſſanterer Fuſsweg, als die ſtaubige Commercialſtraſse, über den Tauern führt. Von der auf Breccienart angeſtrichenen Kapelle, die rechts an der Straſse ſteht, dreht ein Fuſsweg rechts ſich in den Wald gegen die Felſenwand hin. Er führt an den Cascaden des Tauernbaches hinauf in den Sunk. Dort ſoll er ſich, wie er aus dem kleinen See oben am Tauern herab ſtürzt, zwiſchen eingeſunkenen Felſen verlieren, und tiefer unten mit Gewalt aus der Felſenwand hervor brechen.

Dort ſoll auch der merkwürdige *Pineolenſtein*

brechen, aus welchem in dem Stifte zu Admont alle Fenſter- und Thürſtöcke des prachtvollen Gebäudes gehauen ſind. Dieſer in Admont allgemein und ſehr ſchicklich ſo genannte *Pineolenſtein* iſt ein Hornblendeporphyr, in welchem pineolenförmige Stücke von weiſsem Feldſpathe in dunkel ſchwarzgrüner Hornblende eingebettet ſind. Hier und da ziehen Quarzadern durch; hier und da liegen zuweilen kleine Granaten in demſelben; auch fand ich einzelne Glimmerblättchen und kleine Glimmerbrocken; ein Mahl auch einen Brocken Kalkſpath. Dieſer Stein läſst ſich ziemlich gut matt poliren, und ſieht dann ſehr artig aus. Wir hoffen, daſs künftige Reiſende durch unſeren Schaden klug werden, und den hier angegebenen Weg, der ſo viel merkwürdiges darbiethen muſs, der Commercialſtraſse vorziehen.

Indeſſen fanden wir auch an der Straſse ſelbſt in den Brüchen und nahen Wänden einige für uns nicht ganz unintereſſante Daten zur Kennt-

niſs der Gebirgsarten dieſes Tauern. Von Wien bis Admont hatten wir in der ganzen Gebirgskette an Steyermarks und Oeſterreichs Grenzen nichts als Kalk: einige Schieferflötze um Glocknitz und Reichenau, den thonigen Erzberg zu Eiſenerz, und einige Schieferflötze im Ennsthale an der ſüdlichen Seite desſelben ausgenommen. Mehr dem äuſseren Umriſſe der Berge als der Unterſuchung ihrer Gebirgsart zu Folge (jedoch wie wir glauben, mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit, und, wenn wir den Ausſagen einiger bergkundigen Männer in dieſer Gegend, welche das Gebirge unterſuchten, trauen dürfen, mit Gewiſsheit) erklärten wir uns die nördliche Vorgebirgskette des ganzen Paltenthales bis hinab zu den Kahlwanger Kupferwerken für Schiefergebirg. Dieſes Schiefergebirg ſitzt in rundlichen Bergen auf dem ſüdlichen Fuſse der Kalkalpen des Ennsthales auf, welche die ſüdliche Bergreihe dieſes Thales bilden. Dieſem Schiefergebirge gegen über, alſo

an dem nördlichen Rücken der ſüdlichen Gebirgskette des Paltenthales, fanden wir wieder Schiefer, der unten in den Thälern hier und da deutlicher Kalkmergelſchiefer war, aber immer deſto ſtärker in wahren Thonſchiefer überging, je höher wir ſtiegen. Ungefähr über der halben Höhe des Tauern kommt häufig Quarzſand und Glimmer in dieſem Schiefer vor, ſo, daſs er endlich in wahren Gneiſs übergehet, aus welchem oben bey den letzten Brücken wirklicher Granit hervor ſticht. Man darf, wenn man auf die Höhe des Tauernhauſes gekommen iſt, nur hinblicken auf die breiten kahlen Gipfel, die, hier und da mit Schneefeldern bedeckt, ſich über ein Meer von Bergen empor heben, um ſich zu überzeugen, daſs man in's Granitgebirge gekommen iſt. Der Contraſt der Umriſſe dieſer Berggipfel mit dem Schroffen, Zackigen der Kalkgebirge iſt auffallend. Auch wird die Flora hier merklich ärmer. Bey einer Höhe von 900 Klaftern, auf welche ich die Höhe des Tauern-

hauſes über der Meeresfläche ſchätze, findet man hier nicht einmahl jene Subalpina, die um Guttenſtein und Stüxenſtein zu Hauſe ſind: jedoch ſieht man es dem niedrigeren ſchwächlicheren Lerchbaume und dem ſich ſchon verkrüppelnden Nadelholze deutlich an, daſs man höher als in die Regionen der Subalpinen gekommen iſt. Dieſe Armuth der Flora kommt nicht bloſs von der Schattenſeite, ſondern von dem Granite ſelbſt her: denn wir fanden auch an der Sonnenſeite keine reichere Flora, und das Einzige, was uns unter den Schätzen derſelben hier auffiel, waren die ſchönen Pinus Cembra, die hier und da aus den Lerchbaumwäldern hervor ſtachen.

Es iſt zuverläſſig, daſs wir es einſt, wenn wir einmahl eine Geographia botanica haben werden, dahin bringen können, von der Flora eines Landes mit Zuverläſſigkeit auf die Gebirgsarten desſelben zu ſchlieſsen. Von dem Höllenthale hinter Reichenau bis nach Admont be-

gleitete uns faſt immer dieſelbe Flora, die den Kalkgebirgen eigen iſt: am Rettelſteine im Admonterthale fing die Flora des Granitgebirges an, die uns bis Werfen folgte. Es wäre für den Botaniker und den Naturhiſtoriker überhaupt ein äuſserſt intereſſantes Werk, wenn er mit einem Blicke ſehen könnte, welche Pflanzen überall die häufigſten ſind, und dabey auch ſähe, wie dieſe häufigen Pflanzen hier und da plötzlich wie Schatten verſchwinden. Ein ſolches Werk aber, auch nur von einer Provinz, z. B. Steyermark, welches dazu vortrefflich geeignet wäre, würde ein ganzes thätiges Leben eines unermüdeten Reiſenden fordern. Einige Daten habe ich geſammelt: ich kann ſie aber hier nicht mittheilen, theils weil ſie zu weitläufig, theils weil ſie zu unvollkommen ſind.

Die hier vorkommenden Bemerkungen, die Uebergänge der Kalkgebirge in Granitgebirge durch Schiefergebirge, als Mittelgebirge zwiſchen beyden, betreffend, beſtätigen die Mei-

nung des Herrn v. Ployer; (S. Molls Annalen d. B. u. H. I. B.) indeſſen fand ich dieſe Meinung nur an den hier angeführten Orten beſtätigt, und ich zweifle um ſo mehr, ob man ſie als allgemeinen Erfahrungsſatz aufſtellen darf, da ich an mehreren Orten in der Folge dieſen Uebergang nicht fand. Die Verbindung der ſalzburgiſchen Kalkgebirge mit den unſrigen in Steyermark in dem ſo wenig bekannten Lungau wäre in dieſer Hinſicht wohl einer Unterſuchung werth.

Ich zweifle übrigens gar nicht, daſs Herr v. Ployer ſeine Behauptung nicht ſo weit ausgedehnt wird wiſſen wollen, als ob in den Schiefergebirgen gar keine Kalkflötze mehr vorkommen dürften, und ich führe es keineswegs als Gegenbeweis gegen ſeine Meinung an, daſs wir hier am Tauern Kalkflötze und mächtige Kalkbänke noch unter dem Schiefer fanden. Wir trafen auch Quellen hier, die dort, wo ſie ſtagnirten, ein ſchillerndes Häutchen an der Ober-

fläche bildeten, wie die reichen aber unbenützten Salzquellen um *Hall* bey *Admont*, welche, aufser 20 p. C. Kochsalz, auch salzsauren Kalk und Bittererde aufgelöfet enthalten.

Die kahlen, nackten, mit dünnem fahlen Grüne und einzelnen Schneefeldern bedeckten Alpengipfel um das einsame Tauernhaus, die todte beschränkte Aussicht in diesem öden, hohen, baumlosen Thale hinab auf den kleinen Reitersee erinnerte mich lebhaft an das Hospital am Gotthardе. Man rechnet es den würdigen Männern, die sich entschliefsen konnten, ihr Leben in diesen Bergwüsten hinzubringen, mit Recht zum Verdienste, dafs sie die Freuden des Sommers und des Lebens der leidenden Menschheit opfern: ich überzeugte mich aber hier und am Raurisertauern, dafs die Achtung, und selbst ein gewisser Grad von Ehrfurcht, den man für diese gutmüthigen Anachoreten hat, nicht so sehr ihrem Stande als der Selbstverläugnung überhaupt, mit welcher sie sich in

dieſe kamtſchadaliſchen Gefilde verbannten, zuzuſchreiben iſt. Die ſo genannten Tauernwirthe, die hier einen faſt ewigen Winter mit allen ſeinen Schreckniſſen durchleben müſſen, ohne durch höheren Gewinn für ihre Aufopferungen belohnt zu werden, genieſsen allgemeine Achtung in der ganzen Gegend umher. Immer hörte ich ihren Nahmen auch von dem ungebildeten Gebirgsbewohner mit einem Tone von Mitleid und Achtung ſprechen. Wir kamen eben zu einem Feſte auf dieſem Tauern: es war Kirchweihe hier in dem kleinen Kirchelchen, deſſen Caplan mit dem Wirthe und Schmide nicht viel glücklicher lebt, als eine Eremitenfamilie am Horeb. Aus allen Gegenden, fünf bis ſechs Meilen weit, ſtrömten die Verehrer des Tauernwirthes her, und wir ſahen hier ein ſteyriſches Nationalfeſt, das dem Charakter des Wirthes mehr Ehre machte als ſeinen Gäſten, denen er vergebens Nüchternheit predigte. Sie waren zu ſehr erhitzt vom Weine und Spiele,

um ihn zu hören. Holzknechte und arme Bauern, Buben von 14 Jahren und Greise von 60, warfen hier mit einander Kegel und wetteten Guldenweise wer mehr wirft! Wie glücklich oder wie unglücklich muss ein Volk seyn, das den Gewinn einer im Schweisse seines Angesichtes durchgearbeiteten und durchgedarbten Woche dem Zufalle Preis geben, das sein Fest im Spiele finden kann!

Da hier Kirchweihe war, so war auch eine Art von Messe: d. h. man verkaufte hier allerley Kram in einigen kleinen transportablen Hökerbuden. Was mir am meisten dabey auffiel, war, dass der ganze Kram aus Tändeleyen und Flitterwerk bestand, dass er unglaublich theuer gebothen, und mit einer eben so unglaublichen Leichtfertigkeit gekauft wurde, und dass *fast kein* Bauer von der Kirchweihe ging, ohne sich ein oder mehrere Exemplare eines Kalenders zu kaufen. Durch diese hier, wahrlich en Passant gemachten Beobachtungen, wurde ich auf

eine sehr anschauliche Weise von den Vortheilen überzeugt, den gute zweckmäfsige Bauern-Kalender auf dem platten Lande hervor bringen müfsten, und es ist wahrlich unbegreiflich, dafs man sich dieses Mittels in Oesterreich so wenig oder nicht zweckmäfsig bedient, um den Bauern zu jenen Kenntnissen zu helfen, die sie doch nicht entbehren sollten. Ich wurde aber auch durch eben diese Beobachtungen auf eine eben so natürliche Weise von den Nachtheilen der Krämerey so wohl für die producirende als für die consummirende Classe überzeugt. Wenn man sagt: dafs Juden unsere Fabriken unter der Concurrenz mit dem Auslande halten, und das Landvolk aussaugen — dann nickt alles fein: Ja! freundlichst zu. Nicht so aber, wenn wir von getauften Juden oder reichen Christen dasselbe beweisen. Krämerey erstickt den Handel: wir haben bey uns Krämer in allen Handlungszweigen und keine Handelsleute.

Wir sahen hier Steyermärker aus dem Hoch-

gebirge im feſtlichen Kleide, fanden aber nichts in ihrem Coſtüme, wodurch ſie ſich von jenen im Ennsthale unterſchieden hätten. Ihre Halsdrüſen waren weniger angelaufen; ihr Wuchs ſtärker, ihr Teint gefärbter, ihr Betragen offener, freyer; eine gewiſſe Lebhaftigkeit, die uns in der Gegend, durch die wir kamen, beynahe fremd geworden iſt, unterſchied ſie ſehr vortheilhaft von ihren tiefer wohnenden Landsleuten: wir fanden dieſen Charakter aber nur bis in das Murrthal anhaltend.

Wir ſchieden vergnügt von unſerem Wirthe, und lagerten uns, um Mittagsruhe zu halten, in einer kleinen Entfernung vom Tauernhauſe, wo wir die Ausſicht hinab auf den See in dem kahlen Thale, das von noch kahleren Bergen umlagert war, ganz genieſsen wollten. Wir vermochten es aber nicht lange hier zu verweilen; denn, obſchon wir in der Mittagsſonne lagen, trieben doch die Schneelüftchen von den benachbarten Alpengipfeln, die ſo harmoniſch

kalt mit dem Bilde der Gegend auf uns wirkten, uns bald den Tauern hinab.

Wir kamen nach St. *Johann am Tauern*, ohne aufser der mahlerischen Lage dieses Oertchens mit seinem spitzigen Thurme, einige interessante Partien gesehen zu haben: denn einzelne schöne Baum- und Hüttengruppen mit einem Alpenhintergrunde haben wenig Anziehendes mehr für Reisende, die aus dem magischen Ennsthale kommen. Eine kahle kalte Eintönigkeit auf diesem ganzen Bergrücken hin konnte keine andere Wirkung auf uns machen, als dafs wir unsere Schritte verdoppelten. Wenn man von Judenburg herauf fährt, mag die Gegend mit dem hohen Besenberge n) und Pretsteine im Hintergrunde mehr Interesse haben.

---

n) So nannte man mir einen hohen beschneyten gegen Südwesten liegenden Berg am Rottenmanner-Tauern, auf welchem die Pöls entspringen soll, und wohin man vom Tauern aus 5 Stunden hat. Man sieht weit über den Grimming weg von seinem Gipfel.

Was uns auf dieſem Wege am meiſten auffiel, war, eine Gegend ſo gut bevölkert zu ſehen, in welcher am Bartholomäustage der Hafer in der Blüthe, und Roggen und Weitzen noch unreif auf dem Acker ſtand. Und dieſs war an der ſo genannten *Sonnenſeite* o) des Tauern! Wir fanden faſt alle Viertelſtunden ein Häuschen oder einige Hütten einſam an der Straſse oder an den Höhen, zu beyden Seiten derſelben, in die Leiten hingebaut. Einige ſchienen ſogar von Wohlſtand zu zeigen, und die kleinen Gärtchen, die ſie umſchloſſen, und die Ackerfelder in ihrer Nähe und die Kleefelder zeigten von dem Fleiſse und den Kenntniſſen dieſer Anachoreten und von ihrem Muthe, dem Winter, der hier vielleicht ſchrecklicher

---

Ich fand ihn auf keiner Karte und in keiner Geographie von Steyermark.

o) Die ſehr pragmatiſche Benennung Sonnenſeite und Schattenſeite, iſt in Steyermark in Gebirgsgegenden allgemein, nicht blofs bey dem Landmanne, ſondern ſelbſt in Conſcriptionsbüchern.

iſt, als irgendwo in Steyermark, ihr Leben abzugewinnen. Viele von ihnen ſollen evangeliſch ſeyn und ſich in den Zeiten der Verfolgung hierher geflüchtet haben, um dem Neide zu entgehen. Nach *Kindermann* p) ſoll ein evangeliſches Bethhaus hier am Tauern ſeyn, um welches ich aber vergebens fragte. Dieſe vielen einzelnen Häuſer und Hütten in Steyermarks Gebirgen, die oft kommen und vergehen, ohne daſs die Herrſchaft, auf deren Grund und Boden ſie gebaut ſind, Notiz davon nimmt, oder die ſie zuweilen abſichtlich ignorirt, werden in der Statiſtik Steyermarks immer eine Lücke von mehreren 100 Familien, und mehreren 1000 Einwohnern übrig laſſen, die kein conſcribirender Officier und kein Mappirungscommiſſär erſetzen wird.

Ueberall fanden wir hier Granittrümmer am Wege, hier und da noch Gneiſsbrocken, ungeheure Trümmer von Feldſpath, Glimmerblöcke mit

p) Repert. S. 593.

dicht eingesprengten oft einen halben Zoll grossen dodekaëdrisch krystallisirten Granaten. Indessen kam doch hier und da auch uranfänglicher Kalk und Sandmergelschiefer unter den Steingeröllen vor, die wir zu untersuchen Gelegenheit hatten.

„San nohn Schotzgrober do" — rief uns ein lustiger Steyrer zu, der, als er sah, dass wir Steine zerschlugen, zu uns gelaufen kam. Er trug in einem Tuche nassen gelben Glimmersand auf dem Rücken, und erzählte uns, dass, wie er sagte, Herren, die auch Schatzgräber wären, ihm aufgetragen hätten, diesen Goldsand von der Hausalpe herab zu hohlen. Er schwätzte viel von einem ehemahligen Bergwerke auf der Hausalpe, wovon ich aber nirgendwo eine Nachricht fand.

So steil die Nordseite des Tauern ist, so sanft ist der Abhang desselben gen Südosten. Nur an der vor uns hinabeilenden Pöls konnten wir es hier und da bemerken, dass wir bergab gingen;

nur gegen die Murr zu, zwiſchen Sauerbad und Pölshals, wird der Fall des Bergrückens ſteiler. Indeſſen möchte ich doch die Sonnenſeite des Tauern nicht für eine Landhöhe halten.

Wenn wir zu *St. Johann am Tauern*, bey Gelegenheit eines kleinen Haltes in dieſem ärmlichen Dörfchen, geneigt wurden über die Unwirthbarkeit, Unreinlichkeit und Unbehülflichkeit der ſteyriſchen Caravanſerys einige ſatyriſche Bemerkungen zu machen, ſo nahmen wir dieſelben ein Stündchen ſpäter an der *Möderbrücke* oder *Materbrücken* zurück. Hier verbindet ſich das *Pretſteinerthal* mit jenem der *Pöls*, und ihre beyden Bäche vereinen hier ihre Fluthen, um ein ſtattliches Eiſenhammerwerk und eine Senſenſchmide in Bewegung zu ſetzen.

Die beyden Bäche mit ihren buſchigen Ufern, und geſchäftigen Mühlſchöpfrädern, die niedlichen, faſt könnte man ſagen eleganten, Häuschen der Eiſenmänner, der Pretſtein, die Alpen

gen Seckau hin, und in der grauen Ferne, im Hintergrunde des ſüdlichen Thales, die Judenburger Alpen, geben hier, von der Brücke geſehen, ein ſo prächtiges Bild, daſs, hätten nicht die ſchönen ſteyriſchen Landſchaften alle das gleiche Los, unbekannt zu ſeyn, man dieſes kleine niedliche Oertchen hier wirklich beklagenswerth finden müſste, daſs es noch keinen Mahler fand. Wir ruhten an der Brücke und aſsen am 24. Auguſte hier — Kirſchen, die nicht viel gröſser waren als Vogelkirſchen.

Wir hatten nun noch bis *Propſtey Zayring* eine ſtarke Stunde, die wir im milden Abendlichte durch bethaute Wieſen und reifende Kornfelder früher zurück gelegt hatten, als wir es wünſchten. Die

Propſtey Zayring,

welche Sonnen- und Schattenſeite am Tauern, den Pretſtein, Puſterwald und die ganze Gegend, durch die wir hergezogen ſind, beherrſcht, *ſoll* an der Stelle des alten Schloſſes der *Herzoge*

von Zähringen q) erbauet worden seyn. Jetzt würde man dieselbe zwar nicht mehr für die Burg eines Herzogs halten: sie ist aber noch immer ein stattliches Herrschaftsgebäude, das auch in einem wirthbareren Lande, als die Gegend am Tauern ist, dem Wanderer sehr willkommen seyn müsste. Da der würdige Prälat von Admont auch Propst von Zayringen ist, so war diese Burg uns mehr, als olim Wart-

---

q) „Megiserus L. 7. C. 25. et ex eo Ms. Chron. Styr. P. 1. C. 62. docent — sagt Cäsar — (Annal. Styr. T. 1. p. 482.) ex Lamberto Schaffnab. Bertholdo primo Zaeringensi, dum et Alemanniae et Carinthiae Ducatu spoliatus esset, an. tandem 1077 ex Ducatu Carinthiae Territorium quoddam supra Judenburgum, nunc Styriae super. dictum Zeyringam cessisse, atque ab hoc Bertholdo, Zeyringae nomen obtinuisse." Megisser scheint auch hier seinem Hange zur etymologischen Rabulistik in der Geschichte zu sehr gefolgt zu seyn. Wie Zayring nach Admont kam, weifs ich nicht: nur das erzählt Frölich bey Cäsar T. III. S. 595, dass Abbt Leonard von Steinach die Propstey Zayring, welche Türken und Ungern der Erde gleich gemacht hatten, wieder erbaute im Jahre 1491.

burg in Thüringen den wandernden Rittern in Deutſchland.

Wir fanden zwar nichts hier, was einen Antiquaren hätte intereſſiren können, deſto mehr aber fanden wir in dem botaniſchen Gärtchen des wackeren Herrn Inſpectors, der, als ein Freund des ſel. Botanikers Crantz, mehr als bloſser Liebhaber der Botanik iſt. Dieſes botaniſche Gärtchen hier am Tauern iſt unſers Wiſſens der einzige botaniſche Garten in Steyermark; denn die gewöhnlichen mediciniſchen Kräutergärten auf Lycäen und Univerſitäten, die kaum 100 Pflanzen beherbergen, verdienen wohl ſchwerlich dieſen Nahmen. Dieſes Gärtchen muſs dem Botaniker doppelt theuer ſeyn, weil Oeſterreichs *Jussieu*, *Crantz*, hier manche Pflanze pflegte.

Crantz brachte bekanntlich die letzten Jahre ſeines thätigen Lebens in Judenburg zu. Hier in der Nachbarſchaft, unfern von *Markt-Zayring*, hatte er ſich ein Eiſenbergwerk gekauft, und

in dem Gärtchen der Propſtey, in welcher er oft wochenlang wohnte, ſuchte er im Umgange mit Pflanzen die Bitterkeiten des Umganges mit Menſchen zu vergeſſen. Crantz war von ſeiner Jugend auf verdammt, bey dem edelſten offenſten Herzen, bey den glücklichſten Geiſtesanlagen, bey allgemeiner Achtung von Literatoren wie von dem gemeinſten ſteyriſchen Bauern, und bey einem ſeltenen Reichthume unglücklich zu ſeyn durch Menſchen, denen es nichts als Ehrlichkeit gekoſtet hätte, ihn glücklich zu machen. So lange er in Wien noch als Profeſſor lehrte, hatte er mehr die Cabalen, als die Kenntniſſe ſeiner Collegen zu fürchten, die mit ihm in heimlicher und offener Fehde lebten r). Die Geradheit und das Feuer ſeines Charakters, ſeine Liebe für Wiſſenſchaften, ſein Eifer für das Beſte des Vaterlandes, der ihm jedes gelehrte Monopol noch verächtlicher machen muſste, als es dem kalten Denker erſcheint, ſein

r) Z. B. Seine Fehde mit Herrn v. Jacquin.

Reichthum endlich, der, hätte er noch dieſer Krücke bedurft, ihn über jede Nebenabſicht erhob — lieſs ihn nicht mit ſeinen Amtsbrüdern in Ruhe leben. Sein Eifer artete zuweilen aus, ward oft ungeſtüm s); die Nachwelt verzeiht dieſs: aber ſie verzeiht den Ränkeſchmiden ihre Cabalen nie, die früher oder ſpäter die Richterhand der Zeit beſtraft. Sein unglückliches Schickſal wollte es, daſs er noch in dem ſpäteren Abende ſeines Lebens, als er mit der Reſignation eines Weiſen ſich in die Alpen zurück zog, einer Circe in die Hände fiel, der er nicht ſo glücklich entging, als der ſchlaue Odyſſeus. Nun ſank ſein froher Muth noch vor ihm in's Grab; ſein ungeheures Vermögen, das für ihn keinen andern Werth hatte, als Gold für den Weiſen, ſchwand mit den Hoffnungen eines frohen Alters dahin; ſein Eiſenbergwerk hörte

s) Auguſtus Caligula, Romanorum Imperator, fecit equum ſuum Conſulem — fing er einſt eine Vorleſung in Wien an — et Archiater noſter, illuſtriſſ. van Swieten, Dominum N. N. Profeſſorem.

bey ihm auf ein Goldbergwerk zu seyn, weil er nun, wie er sagte, nichts mehr treiben mochte, als gar nichts. Das Einzige, was er oft beklagte, war, dass seine Feinde ihm sogar seine alten Freunde entrückt haben: er wollte damit sagen, dass sein Gedächtniss so sehr durch Gram und Verdruss in seinem Alter abgenommen habe, dass er die Nahmen und Charaktere der gemeinsten Pflanzen oft nicht mehr kannte. Armer Crantz! Du hattest ein besseres Los verdient! Dein Schicksal war zu innig mit dem Schicksale der Wissenschaften meines Vaterlandes verbunden, als dass ich nicht hier eine Cypresse neben der Cembra hinpflanzen sollte, die dich so oft beschattete!

Das Souper delicieux, das uns die Gattinn des Freundes des seel. Baron Crantz bereitete, würzte der Freund mit Anekdötchen von dem Seligen, die manchen Herren und Frauen, die noch leben, unser köstliches Abendmahl verbittert haben würden.

Von Zayring nach Unzmark.

Wir brachen frühe des Morgens auf, um das neue Steinkohlenwerk in *Dietersdorf* zu befahren, und nahmen mit herzlichem Danke von unserem biederen Wirthe und dem Grunde und Boden des Stiftes zu Admont Abschied. Nach Markt-Zayring zu dem berühmten versunkenen Silberbergwerke, bey welchem sogar einmahl ein Münzhaus gewesen seyn soll, gingen wir nicht. Eine technische Untersuchung dieses reichen Bergwerkes würde wochenlangen Aufenthalt und den Aufwand der halben Reise gekostet haben. Herr Brigadier *Herrmann* hat dasselbe in seinen trefflichen so wenig in Oesterreich bekannten und benützten Reisen beschrieben, und die Möglichkeit beweisen wol-

len, das Waſſer zu gewältigen, das im Jahre 1158 einbrach, und die Gruben mit vielen Hundert Arbeitern erſäufte. Cäſar gibt a. a. O. S. 483. 400 umgekommene Arbeiter, S. 666 aber 1400 an. Nach der hier noch gehenden Sage und den unten anzuführenden Reimen wäre die letzte Zahl die richtigere. Herr *v. Graſſer*, Inſpector des Alaunwerkes zu Dietersdorf, verſicherte mir, daſs die Urkunden über dieſe Erſäufung des Bergwerkes noch im Archive von Schladming ſeyn ſollen, und daſs er dieſelben ſelbſt abgeſchrieben habe. Es wäre aber ſonderbar, daſs dieſe Urkunden ſich erhalten haben ſollten, da Schladming im Jahre 1525 wegen des Proteſtantismus zerſtört wurde t). Herrn v. Graſſer's

t) Eine andere vielleicht eben ſo zuverläſſige Urkunde citirt noch unbeſtimmter Caeſar l. c. T. I. S. 666. und T. III. S. 597. Deplorant miſerandam cladem rythmi germanici Maximiliani I. Caeſaris aevo conſcripti, atque in regio caſtri Heinfeldenſis conclavi exhibiti, dum ibidem Auguſtus hoſpes de his inſtaurandis conſilia ſed irrita agitaret.

Ausſage (nach dieſer Urkunde) zu Folge, ſoll das Waſſer durch einen unglücklichen Schuſs

---

Als nach Chriſti Geburth die Zahl
Ain Tauſend man ſchrüb überall,
Fünf hundert und ſechs darneben,
Ward diſzen Sitz der Nahm gegeben,
Hänfelden, von Maximilian,
Römiſchen König, lobeſan,
Den erſten diſz Nahm aus Oeſterreich,
Den Burgfrid gab er auch zugleich,
Und thätt in der Stuben reſidiren,
Wie er in Grueben wollt ausführen,
Das Waſſer von Bergwerch Zeyring,
Welches ertränket hat gächling
Viel hundert Knappen auf einmahl,
Die Gottes Zorn hat bracht zum Fahl,
Wegen ihres groſsen Uebermueth,
Der Leute ja nie thuet kein Gueth.
Bald wurden vierzechen hundert Frauen,
Zu Wittibn mit groſsen Trauren,
Vor drey hundert acht und vierzig Jahren
Hat man ſolchen Jammer erfahren,
Das Bergwerch bis auf dieſe Stund
Niemand wieder erhöben khundt,
Obwohl Königl. Majeſtatt
Samt andern Gwerken viel angwend hat;
Von Zeit dies löbl. König an,
Den Nahm der Königſtubn ich gewan,

in der Nachtſchichte eingebrochen, und nur zwey Knappen ſollen gerettet worden ſeyn: aber wo hätte man 1158 Pulver zur Sprengarbeit hergenommen? Das Waſſer ſoll 65 Klafter tief in den Schächten ſtehen, und (ich begreife nicht, wie man dieſes glauben kann) mit der Murr Verbindung haben. Daſs man, als weil. Maria Thereſia im Jahre 1751 dieſes Silberbergwerk wieder belegen wollte, durch ſieben Jahre, wie die Danaiden, Waſſer ſchöpfte, das beweiſet weder für die letzte Vermuthung, noch gegen Herrn Brigadier Herrmann. Ich würde ehe die Pöls anklagen, oder vielmehr das vielleicht unterirdiſche Waſſer, das das ganze Thal um Zay-

---

So lebe Oeſterreich, du edles Haus,
Und theil viel Gab und Freyheit aus,
Dein Treuen Dienern und Landleüten,
Wie du haſt than zu allen Zeiten,
Drum biſt du billigh Ruhmens werth,
Vor viel König und Fürſten geehrt.

Chriſtian Praun.

Den vermutheten See betreffend S. eine Note unten bey Pölshals.

ringen sumpfig macht, und vielleicht der Rest eines Sees ist, der das ganze Pölserthal einmahl ausgefüllt haben mag.

Wir waren kaum eine halbe Viertelstunde von P. Zayring entfernt, als wir

Hanfelden

erreicht hatten. Ein pittoreskes altes Schloss steht hier mit seinen Thürmen, die ihr Haupt vor der Allmacht der Zeit neigen gelernt haben. Vor 300 Jahren hielt hier Maximilian I. noch Berggericht, und jetzt dankt es der Bauer dem Fürsten nicht, der ihm in dieser Burg freye Wohnung schenkt. Im 15. — 16. Jahrhunderte kommen Herren Han v. Hanfelden unter den steyrischen Grossen vor, die wahrscheinlich diese Burg erbauet haben mögen. Jetzt gehört sie dem regierenden Herrn Fürsten von Schwarzenberg, dessen ungeheure Besitzungen in Steyermark wir hier zum ersten Mahle segnend betraten.

Wir folgten der Pöls, ohne bis *Allerheiligen*,

ungefähr 2½ Stunden von dieſem Schloſſe, einen einzigen Ort zu betreten. Unſer Wegweiſer, ein Jäger, führte uns durch Feldwege die unfruchtbaren Ufer des Baches hinab, an welchem einige kleine Abfälle, Brücken und Buſchwerke mit den Ausſichten auf die Dörfer Götzendorf u), Pöls, Guſterham und das Schloſs Reifenſtein das Einzige waren, das uns auf dieſem langen und langweiligen Wege tröſten konnte.

Unſer gutmüthige Führer mühte ſich vergebens uns durch ſeine Erzählungen, oder vielmehr durch ſeine Klagen über das Schickſal der fürſtl. Schwarzenbergiſchen Unterthanen, mit welchen,

u) Ich kann nicht umhin hier eine kleine Unrichtigkeit in Cäſar Ann. Styr. S. 948 zu bemerken. In einer Schenkungsurkunde von 1170 verſetzt Cäſar einen Starcand de Gezendorff nach Götzendorf in Oeſterreich, da doch, indem alle Nachbaren: die Pelſe, Gurzheimer (ignota familia ſagt Cäſar, aber wahrſcheinlich die Guſterhamer) die Strechauer als Zeugen mit vorkommen, dieſes Götzendorf hier, und nicht jenes 30 Meilen davon in Oeſterreich gelegene Dörfchen, darunter verſtanden werden ſollte.

leider! Alles harmonirte, was uns auf unſerem Wege aufſtieſs, zu unterhalten. Klagen der Bauern machen immer äuſserſt widrigen Eindruck auf mich: ſie mögen nun griesgrammige Winſeleyen ſeyn, wie ſie es meiſtens ſind, oder Aeuſserungen eines gegründeten Unwillens über die Unbilligkeiten der Beamten, die ſie miſshandeln. Daſs Letzteres der Fall hier war, war deſto empörender für uns, da wir das edle, und wahrhaft wohlwollende Herz des Fürſten kannten, deſſen ganzes Glück in dem Glücke ſeiner Unterthanen beſteht! Der Contraſt zwiſchen dem Wohlſtande der Admonter Bauern und jenem der ſchwarzenbergiſchen Güter war zu auffallend: auch hörten wir nie eine Klage gegen die Beamten des Stiftes, die uns hier faſt gegen jeden Verwalter mit hundert Seufzern und Verwünſchungen in die Ohren gällte. Wenn unſer gute Fürſt das wuſste! Wenn unſer liebe Fürſt das ſähe! Dieſer Troſt, mit dem jeder Bauer ſein Klagelied ſchloſs, iſt ein

eben so wahrer als sprechender Beweis für die Richtigkeit der Bemerkung des Herrn Ds. Grosse in der Libussa: „nur durch solche Handlungen wurden in den älteren Zeiten die Bauernunruhen geschaffen, welche nie gegen die Staatsregierung, an vielen Orten nicht einmahl gegen die Güterbesitzer, sondern einzig und allein gegen die Beamten wütheten."

Möchten die Landbeamten der Aufmerksamkeit unserer Güterbesitzer nie entgehen! Möchten sie dieselben wenigstens der Aufmerksamkeit würdigen, die sie ihren Jagdhunden schenken! Es gibt böse Hunde, die das Wild, auf das sie ausgelassen werden, nicht ihrem Herren bringen, sondern die es zerreissen, und selbst fressen. Oft bessert die Jagdpeitsche den Hund noch, und frommt auch diese nicht mehr, so hilft ein gewisses Mittel augenblicklich.

Wenn unsere Herrschaften jetzt ihre jährlichen Einkünfte um ein Achtel, Sechstel, oder wohl gar um ein Viertel oder Drittel erhöhet

ſehen; dann glauben ſie, daſs man es ihnen verzeihen könne, wenn ſie die ökonomiſchen oder kammeraliſtiſchen Kenntniſſe und die Treue ihrer Verwalter und Räthe ſich loben. Sie bedenken aber nicht, daſs ihre Güter ſelbſt die letzten zehn Jahre um die Hälfte, um zwey Drittheile, um Alterum tantum, um das Drey- und Vierfache geſtiegen ſind x): ſie bedenken nicht, daſs ihre Bauern jetzt ihre rohen Producte um die Hälfte, oder drey- und vier Mahl theurer verkaufen, und ſie vergeſſen wohl gar, daſs ih-

x) „So ward das Gut Natzeradetz verkauft im Jahre 1795 um 120000 fl.; im Jahre 1797 um 126000 fl.; im Jahre 1802 den 12. Junius um 180000 fl.; 1802 den 7. Jul. 195300 fl. Die Güter Radborg und Paſchinka im Jahre 1796 um 125000 fl., im Jahre 1799 um 150000 fl., im Jahre 1800 um 200000 fl.; im Jahre 1802 um 250000 fl. Das Gut Bezdiekau im Jahre 1789 um 80600 fl., im Jahre 1802 den 23. Novemb. 210000 fl., den 11. Decemb. deſſelben Jahres um 270000 fl. Die Güter Grawonin, Tſchaslawko, Stattenbrunn und Hirſchenthal im Jahre 1756 um 56000 fl.; im Jahre 1800 um 175000 fl.; im Jahre 1801 um 201000 fl.; im Jahre 1802 um 252000 fl." Aus den Annalen d. öſter. Literatur Februar N. 10. S. 80.

re Beamten jetzt noch so besoldet sind, wie sie ihr Grosvater besoldete, oder wenigstens nicht im Verhältnisse zu der Theuerung der Zeit. Der Beamte, der sich von den Bedürfnissen des Luxus und der Nebenverhältnisse seiner Zeit nicht losſagen kann oder will, entschädigt sich auf eine doppelte Art: zuerst geradezu und oft auf die plumpeste Weise an den armen Bauern, und dann auf eine feinere, complicirtere, *und oft bis in das Cabinet des Herren* hinauf greifende Weise an den Revenüen der Herrschaft.— Exempla sunt odiosa. — Ich will meine Reisebeschreibung nicht mit dem blutigen Schweisse der Bauern und mit der Tinte der Kanzelleyen beflecken; ich will kein ökonomisch-kameralistisches Krebsbüchlein hier in diesen Blättern schreiben: ich wünsche nur, dass aus diesen Bemerkungen unsere Güterbesitzer sich jene Maxime abstrahiren möchten, die allein im Stande ist sie zu Reichthum und ihre Unterthanen zur Ruhe und Zufriedenheit und wahrem Glücke zu

bringen — ſtrenge Aufſicht auf die Jagdhunde, die Beamten.

Unter dieſen und ähnlichen traurigen Bemerkungen kamen wir dem Schloſſe *Reifenſtein* gegen über. Ein Pendant zu dieſen Ruinen liegt ober dem artigen Schlöſschen von *Guſterheim*, in welchem das Landgericht der Gegend umher ſeinen Sitz hat. Fabeln von der alten Burg bey Guſterheim lieſsen wir uns viele erzählen: in der Geſchichte von Steyermark fanden wir aber nicht einmahl den Nahmen derſelben; nicht einmahl der Sage erwähnt, daſs ſie von einem Bruder des Zwingherrn von Reifenſtein erbauet und bewohnt worden ſeyn ſoll.

Unter Reifenſtein an einem Abhange liegt *Allerheiligen* mit ſeinem ſchönen Senſenhammerwerke, das die einſt fiſchreiche Pöls treibt. Die Fiſche der Pöls ſind ſogar in Grätz bekannt, wohin ſie ehedem häufiger als jetzt hinabgeführt wurden, da die Fiſcherey verpachtet iſt, und über und unter 8″ Forellen,

Aſche, Koppen u. ſ. w. das ganze Jahr hindurch, folglich auch zur Laichzeit, gefangen werden. In Böhmen hat der Fürſt beſſere Fiſchwirthſchaft bey ſeinen Teichen: auch beſſere Forſtwirthe. Die Hirſche ſind hier beynahe ausgerottet, und ein Achter iſt eine Seltenheit in der Gegend. Admont zahlt 1 fl. 30 kr. Schuſsgeld für einen Wolfen; der Fürſt 3 fl. Das Reſultat iſt, daſs im Schwarzenbergiſchen mehr Wölfe eingebracht werden, obſchon auf den fürſtlichen Gütern weniger Wölfe ſind, weil die Jäger von Admont dieſelben den fürſtlichen Jägern verkaufen. Eben ſo iſt es hier mit jedem andern Wilde, wofür mehr Schuſsgeld als von der Herrſchaft Admont bezahlt wird.

Sobald wir die Hügel von Reifenſtein umgegangen hatten, ſahen wir die ungeheure Ebene von Judenburg vor uns, mit ihren Städten und Märkten und Dörfern und Ruinen allen, die auf den Hügeln, die ſie umkränzten, zerſtreut lagen. Die Seckaueralpen und die be-

rühmten Alpen von Judenburg verhüllte ein Heerrauch, der in der ferneren Ebene das Bild eines feindlichen Heeres vollendete. Auf dieſer Ebene, dicht vor den Mauern von Judenburg, war 1797 das letzte Treffen.

Flache Gegenden ſind wie die Producte flacher Köpfe: ſie ſind unausſtehlich für den, der an den Genuſs höherer Schönheiten verwöhnt iſt. Wir eilten durch *Gumpitz* nach

Dietersdorf,

wo wir das Steinkohlenbergwerk und die Alaunſiederey beſehen wollten. *Kindermann* ſagt zwar y): „hier würden kupferhältige und alſo unbrauchbare Steinkohlen gefunden;" wir hatten uns aber in unſeren Erwartungen nicht wenig getäuſcht, als wir ſtatt eines tumultuariſch betriebenen Baues auf ſchlechte Kohlen hier ein herrliches Steinkohlenbergwerk fanden. Das Steinkohlenflötz, auf welches hier gebaut wird, ſtreicht in einer Reihe von auf-

y) Rep. S. 134.

geſchwemmten flachen Hügeln, die ſich im Norden von dieſer Ebene hinziehen, von Dietersdorf zwey Stunden weit gegen Oſten, und eine Viertelſtunde gegen Abend. Das Hängende iſt ein mürber Thonſchiefer, hier und da bituminöſer Mergelſchiefer: das Liegende Sandſchiefer: dann ein grobblätteriger Gneiſs, und unter dieſem ſtellenweiſe Kalk. In der Schlucht, durch die bey dem Steinkohlenwerke ein Bächelchen herab kommt, liegt der Kalk am Tage. Er ſcheint uranfänglicher grauer Kalk zu ſeyn: hier und da fand ich Eiſenglimmerneſter in demſelben. Man brennt ihn hier in einer Art von Rumfordſchem ewigen Kalkofen mit den Steinkohlen, die dicht darneben gegraben werdan. Daher kann auch der Startin z) Kalk hier um 3 fl. geliefert werden. Eine damit verbundene Ziegeley, in welcher die Ziegel gleichfalls mit Steinkohlen gebrannt werden, liefert das Tauſend guter Ziegel um 8 fl. 20 kr.

z) Startin iſt 10 Eimer W. M.

Das Steinkohlenflötz wird jetzt bey Dietersdorf in zwey Stollen betrieben. Der Antons-Stollen iſt 140 Klafter lang, und in demſelben iſt das Flötz 6 Klafter mächtig; im Joſephsſtollen aber, welcher 130 Klafter in der Länge hält, und zwey Wetterſtollen hat, beträgt die Mächtigkeit nur 3 Klafter. Im Hängenden bricht eine Art von Glanzkohle, die, je tiefer man kommt, deſto mehr in Schieferkohle übergehet. Der Grubenbau wird hier ſehr regelmäſsig betrieben, und ſo viel möglich, die Zimmerung verhüthet. Das höchſte Geding für die Kubikklafter iſt 2 fl. 30 kr., und die Förderungskoſten einer Kubikklafter ſteigen von 10 Klaftern um 50 kr. Bey 275 — 300 Klaftern, welche Strecke in 8 Stunden 11 Mahl gelaufen wird, zahlt man 4 fl. 20 kr. In einer achtſtündigen Schichte werden im Durchſchnitte 64 Hunde gelaufen. Die ganze Förderung in einem Monathe betrug $14\frac{4}{10}$ Kubikklafter. Der Preis der Steinkohlen iſt an Ort und Stelle 15 kr. für den Zentner. Man fängt

jetzt an dieſe Steinkohlen in der Gegend umher als Feuermateriale zu benützen: es ſind bereits einige Transporte von dieſen Kohlen auf Flöſſen von Judenburg nach Grätz geführt worden a). Indeſſen wird dieſer Abſatz ſich vermindern, wenn das von Herrn v. Graſſer, dem Inſpector dieſes Steinkohlenbergwerkes und Alaunwerkes, entdeckte neue Steinkohlenwerk bey Judenburg, aus welchem ich ſehr ſchöne Schieferkohlen ſah, einſt betrieben werden ſollte. Eben dieſer Herr v. Graſſer fand dort auch ſchöne Walkererde, und in der Nachbarſchaft vor einigen Tagen ein Foſſil, das alle äuſseren Kennzeichen eines guten Galmey hatte, das er aber noch nicht probiren konnte. Er iſt jetzt mit Eiſenſchürfen in der Gegend des Steinkohlenwerkes beſchäftigt, und zeigte mir Pflinze,

a) Man fährt von Judenburg auf Flöſſen in einem Tage die reiſſende Murr bis Grätz hinab. Die Schiffer laufen in einem Tage auf ihren Seitenwegen von Grätz nach Judenburg zurück.

worunter einige 50 p. C. die meiſten 23—25 p. C. Eiſen hielten, und die in der Nachbarſchaft einbrechen. Se. Exc. der Herr Prälat läſst jetzt Eiſenarbeiter aus dem Lüttichſchen und Trierſchen kommen, die gewohnt ſind, ihr Eiſen mit Steinkohlen zu verarbeiten. Wir wünſchen ein herzliches: Glück auf! Der Herr Prälat hat mit den 40000 fl., um welche er dieſs Steinkohlenwerk kaufte, den Dryaden Steyermarks ein ſchönes Opfer gebracht. Wahrlich die ſteyriſchen Wälder haben Erholung nöthig!

Die ausgegrabenen Steinkohlen wurden bisher gröſsten Theils auf Alaun benützt. Sie werden auf regelmäſsig gebaute Halden geſtürzt, in welchen ſie gewäſſert und ſo lange gelaſſen werden, bis ſie ſich hinlänglich mit Alaun beſchlagen haben. Hierauf werden ſie im Groſsen, auf der Halde ſelbſt, ausgelaugt, und die Lauge verſotten. Was mich befremdete, war die Aeuſserung des Herrn Inſpectors, daſs er die Halden verhältniſsmäſsig deſto reicher fand,

je gröſser ſie waren: daſs er dieſelben aber, wegen der Gefahr der Entzündung, zumahl unter Schnee, nicht ſo groſs machen darf, als er es wünscht. Wir fanden hier wirklich eine ziemlich groſse Halde im Brande. Bey anderen Alaunwerken bringt man die Kohlen abſichtlich in Brand, um aus der durch Schwefelſäure reicher gewordenen Aſche mit deſto gröſserem Vortheile Alaun zu bereiten. Hier *ſoll* die Erfahrung Gründe dagegen dargebothen haben.

Wenn die Lauge ſiebengrädig geworden iſt, wird ſie in einem bleyernen Keſſel, der 10 Startine hält, bis auf 50° eingeſotten, und dann in hölzerne Gefäſse zur Kryſtalliſirung abgelaſſen. Ein ſolcher Sud gibt 6—8 Ztr. Alaun, wovon der Zentner hier an Ort und Stelle 27 fl. koſtet. Die monathliche Erzeugung beträgt jetzt, da das Werk noch im Werden iſt, 15 Ztr. im Durchſchnitte. Eine kleine, vielleicht verderbliche, Zubuſse gibt der gelegentlich aus den Abfällen erzeugte Eiſenvitriol, wovon der Ztr.

hier um 10 fl. verkauft wird. Die Feuerungsanſtalten so wohl als das nöthige Pumpenweſen fanden wir hier ſehr gut eingerichtet: die Gefäſse ſelbſt aber ſchienen uns alle viel zu tief, und manche Vorrichtung und Manipulation würde ein *neuerer* Chemiker hier nicht zu finden wünſchen.

Wir gingen auf dem Steinkohlenflötze gen Oſten zu dem, von S. E. dem jetzigen Herrn Prälaten, der dieſes aufgelaſſene Steinkohlenwerk in neuen Bau und Umtrieb brachte, ſo genannten *Gotthards* Erbſtollen, der einige Hundert Klafter von Fohnsdorf in den Steinkohlenflötz eingetrieben wird. Der Bau desſelben iſt wegen des hohen Preiſes des Zimmerholzes in dieſer Gegend freylich koſtbar: er wird aber Zinſen bringen.

Schon auf dem Wege nach dem alten Markte

Fohnsdorf,

der jetzt ein kleines Dörfchen iſt, ſahen wir die alten Ruinen eines Schloſſes, das einst die

Gegend umher beherrſchte. Fohnsdorf ſelbſt ſoll eine Feſte geweſen ſeyn, die, da der Erzbiſchof von Salzburg, welchem dieſer Ort bis zum Frieden von Lüneville als Eigenthum gehörte, ſich gegen Albert I. empörte, von *Otto von Mermperch* 1289 belagert, eingenommen, und geſchleift wurde. Die Bürger von Fohnsdorf verloren dabey ihr Bürgerrecht. Dieſe Ruinen wären alſo ſchon ein halbes Jahrtauſend alt: und wirklich tragen ſie ganz den Styl eines ſo hohen Alters b). Nach der Ausſage des Herrn Pfarrers wurde dieſer Ort von den ruſſiſchen Truppen bey ihrem Durchmarſche geplündert.

Unſer Rückweg Nachmittags war, obſchon wir auf demſelben Wege bis Reifenſtein zurück kehrten, doch um vieles angenehmer. Der Heerrauch hatte ſich aufgezogen: die Judenburger Alpen lagen in ihrer vollen Pracht vor uns, und wir ſahen nur ſo viel von der eintönigen Ebene, als zum Vorgrunde des Prachtgemähl-

b) S. Cäſar Ann. T. II. S. 555.

des, das die Alpenausſicht uns gewährte, nöthig war: und in dieſem Vordergrunde fanden wir noch drey ſehr intereſſante Puncte an dem Städtchen *Judenburg*, und an den beyden auf einem Amphitheater von waldigen Hügeln hinter demſelben gelegenen Schlöſſern, *Eppenſtein* und *Lichtenſtein*.

Eppenſtein

iſt vielleicht eines der älteſten Schlöſſer Steyermarks. Seine älteſten Bewohner und Erbauer waren Markgrafen von Hiſterreich, nachmahlige Herzoge von Kärnthen: denn Judenburg gehörte, als Leopold I. von Zähringen Herzog v. Kärnthen war, und Luitpold I. von *Eppenſtein* 1190 das von Berchthold durch Empörung gegen Kaiſer Heinrich IV. verwirkte Herzogthum erhielt, noch zu Kärnthen. Dieſe *Eppenſtein* ſind mit Heinrich II., Herzoge von Kärnthen, ſchon 1127 ausgeſtorben, und *Leopold der Starke*, Markgraf von Steyer, folgte ihnen im Beſitze ihrer Güter, und brachte ganz Oberſteyermark

bis nach Afflenz und in das Märzthal herauf, das ehe zu Kärnthen gehörte, zur Steyermark.

Ob dieſe Eppenſtein dieſelben mit den Eppſtein in der Wetterau ſind, darüber weiſs man eben ſo wenig Zuverläſſiges, als über die Verbindung von Zayringen und Zähringen im Badenſchen. Indeſſen iſt es doch ſonderbar, Nahmen von Nachbarn am Rheine auch hier an der Murr als Nachbarn zu finden.

Eine andere Familie der Eppenſtein, wahrſcheinlich eine Seitenlinie von der vorigen, mit welcher ſie Kindermann verwechſelt, kommt ſpäter noch in der ſteyriſchen Geſchichte vor. Der letzte männliche Sproſſe aus derſelben, Landfried II. v. Eppenſtein, machte mit Ottokar I. in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts den Kreuzzug nach Jeruſalem mit, und kam auf dieſer Expedition um. Seine Güter hatte er, nach damahliger Sitte, einem Kloſter, dem Stifte Seckau, geſchenkt c).

c) S. Caeſar Annal. Styr. T. I. S. 151. 943.

Indeſſen ſcheint dieſs Schloſs doch, durch die Verwandtſchaft der *Eppenſteine* mit den Grafen von *Wildon*, dem Stifte Seckau entgangen zu ſeyn. Wir ſehen wenigſtens, daſs Ottokar von Böhmen im Jahre 1268 es der Mühe werth fand, *Hartniden von Wildon* dieſer Burg zu berauben. Cäſar führt d) aus einem alten Mſſ. der Familie der Herren von Khainach die nachmahligen Beſitzer dieſer Burg auf, die ich nach demſelben, hier für die patriotiſchen Steyermärker anführen will. „Ain Freyberger von Khärnthen. Peter Räming. Dietmayer. Lobminger. Ernſt Lobminger. Der alte Saurer, der kropfet. Der Welzer. Der Breuner. Berthold Khrottendorffer. Hans Greiſsnegger. Erhardt Oberdorffer. Friderich Welzer. Bernard Krabatstorffer. Lienhards Harracher e). Hans und Georg

d) T. II. S. 285.

e) Hier ſcheint ein Wilhelm de Neuhaus zu fehlen, qui, wie Cäſar T. III. S. 557. erzählt, ita efferveſcens prolem propriam muro alliſam enecavit, indeque poenitentia motus, Monachum Celejae in

von Kainach (letzterer 1475). Cosmus von Graben oder de Gera. Andre von Teuffenbach (1479). Georg von Teufenbach. Wolfgang Painer. Barthlme von Pernegg. Georg Winkler. Stephan und Wolf Grafswein. Jetzunden hat's innen Herrn Carls Erzherzog zu Oesterreich Wittib, darvon hat's in Bstand oder Pfandweis, Doctor Schranz, gewester Kanzler."

Jetzt gehören diese Ruinen der Burg der ehemahligen Herzoge von Kärnthen, gegen welche das neuere Schlöfschen sonderbar absticht, den Grafen von Gaisruck als Fideicommis.

Der alte Nachbar dieser herzoglichen Ruinen ist die Burg

Lichtenstein

auf einem darneben liegenden Hügel. Sie ist eine der vorgeblichen 73 Burgen der alten Lich-

---

Conobio minorum ibidem induit. Auch finden wir nichts von dem Bischofe Matthias von Seckau, der um das Jahr 1480 dieses Eppenstein gegen die Ungern vertheidigt haben soll.

tenſteiniſchen Familie, wovon die ſteyriſche Linie, die im Jahre 942 zu *Muhrau* gewohnt haben ſoll, und bereits ausgeſtorben iſt, die älteſte war. Denn einer von dieſen Lichtenſtein, Ditmars von Lichtenſtein Sohn, Heinrich war es, der die Nikolsburgiſche Linie gründete. Er war ein merkwürdiger Mann in der öſterreichiſchen Geſchichte. Friedrich II. von Oeſterreich vertraute ihm die Anführung eines Heeres, das er dem Groſsmeiſter des deutſchen Ordens Caſimir gegen Swantepold in Pommern zu Hülfe ſchickte. Heinrich kehrte ſiegreich zurück. Als Friedrich II. ſtarb, wählten die Stände von Oeſterreich und Steyermark ihn, mit dem Propſte von Kloſterneuburg und dem Mundſchenken *Hausbach*, einſtimmig zum Geſandten an den Markgrafen von Meiſsen, um einen der Söhne desſelben, Theoderich oder Alberten (die ihm Conſtanze von Oeſterreich geboren hatte) als Herzog von Oeſterreich zu erhalten. Allein auf dieſer Reiſe war Heinrich von Lichtenſtein

nicht ſo glücklich: Przemysl, König von Böhmen, hob ihn mit ſeinen Gefährten während des Durchzuges durch Böhmen auf, und zwang ihn, ſeinem Sohne Ottokar, Markgrafen von Mähren, als Herzoge von Steyermark und Oeſterreich zu huldigen. Ottokar kam hierauf 1253 nach Wien, und hielt ſein Beylager mit Margarethen. Ob indeſſen Heinrich von Lichtenſtein nicht ſchon früher (1249 als Przemysl ihm viele Privilegien über Nikolsburg ſchenkte) für Ottokarn gewonnen wurde, läſst ſich nicht beſtimmen: belohnt wurde er wenigſtens dafür, daſs er ſich fangen lieſs, und Ottokarn huldigte, in der Folge (1260) durch das Capitaneat von Steyermark. Er ſcheint aber ſpäter mit ſeinem Bruder Ulrich (der eingekerkert, und deſſen Schlöſſer Murau und dieſes Lichtenſtein von Ottokarn zerſtöret wurden) in Ungnade gefallen zu ſeyn: wir finden ihn wenigſtens unter Rudolphs Heer gegen Ottokar als Vexillifer f).

f) Caeſar. Ann. Styr. T. I. S. 960. 961.

Er mag dem Kaiſer weſentliche Dienſte mit ſeinem Bruder Ulrich geleiſtet haben, weil Rudolph von Habsburg auf ſeiner Reiſe nach Grätz, Heinrichs Neffen, Otto v. Lichtenſtein, zu Judenburg beſuchte, und demſelben das Prätoriat über ganz Steyermark anvertraute. Es ſcheint, daſs dieſes Lichtenſtein ſeit 1268, da es Ottokar zerſtörte, nicht wieder aufgebauet wurde. Der Sohn dieſes Ottos, Otto II. von Lichtenſtein, hinderte es, daſs Ulrich von Pfanberg und Hartnid von Wildon Ulrichen von Hainburg, den Schwiegerſohn Hermanns von Baden, nicht gegen Albert von Oeſterreich zum Herzoge machen konnten. Im Jahre 1610 iſt die Linie der murauiſchen Lichtenſtein ausgeſtorben, und das Erbkämmerer-Amt von Steyermark auf die Fürſten von Eggenberg gekommen.

Dieſe Schlöſſer, und Judenburg am Fuſse ihrer Hügel, hatten ſehr viel Einladendes für uns: wir ſtanden an, ob wir nicht des alten Idunums wegen (Judenburg wird von einigen

für *Idunum* gehalten g) eine Stunde Umweges machen ſollten. Wir fürchteten aber in dieſem weiland Probierhauſe der Jeſuiten das Los Bernards von Kärnthen (eo loco excomunicationis fulmen detortum eſt in Ducem Carinthiae 1252 h) oder wenigſtens das Schickſal der Juden, welche 1312 in der Chriſtnacht von den Einwohnern der Stadt ermordet wurden i), und zogen weiter. Die reichen Judenburger Alpen k) nahmen wir uns vor ein ander Mahl zu beſteigen.

---

g) Caeſar l. c. S. 54.

h) Idem l. c. T. II. S. 231.

i) Idem l. c. T. II. S. 414.

k) Dieſe dem Botaniker ſo theueren Alpen, auf welchen ein Eiſenbergwerk iſt, wurden 1177 von Ottokar I. dem Stifte zu Seckau geſchenkt. His etiam praediis (Waltensdorf, qua ad nos pertinuit usque ad fluvium Pels) largitione munifica adjungimus (heiſst es in der Urkunde bey Caeſar l. c. T. I. S. 795.) alpem noſtram ſupra Judenburch ſituatam, quae communi vocabulo Seealb dicitur, cujus termini per decurſum pluvialis aquae dignoſcuntur, et mediantibus eisdem paſcuis, Praepoſitus et ſui fratres Formadias, quas vulgus Svvaigas (wie noch

Wir gingen über die Pölz zurück hinauf gen Pölshals, um auf dem kürzeren Wege noch vor der Nacht *Unzmarkt* zu erreichen. Der Fuſspfad führte uns nun dem ſchönen fürſtl. ſchwarzenbergiſchen Schloſſe

Reifenſtein

näher, näher als wir es wünſchten. Wir ſahen

---

heut zu Tage) appellat, pro domus neceſſitate inſtituere ſibi poſſint, et cum inde refecti fuerint, pro nobis ad Dominum devotius intercedant. Und damit die Refection ſo wohl als die Devotion deſto beſſer von Statten gehen möge, muſste „die Bürgerſchaft von Judenburg für das Recht, ihr Vieh auf die nahe gelegenen Alpen treiben zu dürfen, dem Küchenmeiſter des Stiftes Seckau jährlich am St. Georgentag, noch vor Sonnenaufgang, einen groſsen Hechten durch eine zu Pferd nach Seckau abgeſchickte Bürgerdeputation überreichen laſſen, wenn dieſes ihr Recht nicht verfällig werden ſollte. Dieſe Feyerlichkeit, wobey ſich die Deputirten ſehr wohl befanden, hatte bis zur Aufhebung des Stiftes Seckau im Jahre 1781 Statt." S. Kindermann Rep. S. 277. Nach einer Urkunde Rudolphs von Habsburg vom Jahre 1277 hatte Seckau aber nur auf Schifflehen ein Recht. S. dieſe in ſo vieler Hinſicht merkwürdige Urkunde Caeſar l. c. T. II. p. 550.

hier ein Schlofs, das einſt Fürſten bewohnten, in Trümmer zerfallen; wir ſahen dieſe Trümmer, die mächtig den Berg herab rollten, die friedlichen Hütten der Bauern an ihrem Fuſse zerſchmettern, die Zäune ihrer Aecker und Gärten zerſtören, ihre Wieſen und Gründe mit Steinhaufen bedecken. — Noch vor drey Jahren war eine Meierey hier; noch iſt ein Felſenkeller hier, der unter die gröſsten und beſten Keller Steyermarks gehört, deſſen Ruhm jeder alte Weinhändler in Oberſteyermark kennt — und er muſs einſtürzen, weil der Pfleger es für gut fand, das alte Eiſenwerk, Schlieſsen u. ſ. w. aus den Mauern ziehen zu laſſen, um einige Groſchen für den Fürſten und für ſich zu gewinnen! Nein! Das kann der Wille eines Fürſten, wie Joſeph Schwarzenberg, nicht ſeyn, daſs die Trümmer der Schlöſſer ſeiner Vorfahren das Eigenthum ſeiner Unterthanen vernichten; daſs der ſchnöde Gewinn eines Stückes verroſteten Eiſens das Denkmahl der Wohnſtätte einer der

edelſten ſteyriſchen Familien vertilge! So weit iſt das erlauchte Haus der Schwarzenberge noch nicht gekommen, daſs es in Steyermark Eiſen und Bauſteine aus den Denkmählern der Familiengeſchichte eines Landes, deſſen ſchönſten Theil es beſitzt, zuſammen ſcharren ſollte. Das war kein biederer Steyer, der einen Nagel aus einer alten ſteyriſchen Burg zog; es war ein Abkömmling der Kriegsknechte Ottokars von Böhmen, die ſchon vor mehr dann 500 Jahren Steyermark verheerten. Der Böhme handelt noch immer in Steyermark wie Ottokar: er verachtet das Land, er will ihm nichts Gutes, will ſeinen armen Bewohnern den letzten Pfennig auspreſſen, um — in Böhmen *als Herr* zu ſchwelgen. Wir zogen mit Unwillen weiter, und wünſchten dem ſchönen Steyermark Steyermärker zu ſeinen Beamten.

Das groſse Dorf Pöls [1]) lag jetzt mahleriſcher

1) Es war einſt ein Markt, und Herren von Pöls (die Pelſe) kommen ſchon 1170 in Urkunden vor.

mit ſeinem gothiſchen Thurme in der Mitte des Thales vor uns, während wir die Hügelkette umgingen, die den Ausgang des Thales von Zayring dämmt. Nur durch zwey ſehr ſchmale Abhänge verbindet dieſes Thal ſich öſtlich, durch den natürlichen Graben der Pöls bey Allerheiligen, mit der Ebene von Judenburg, weſtlich durch einen mehr künſtlichen Graben bey *Sauerbrunn* mit dem Murrthale. Den Hügelrücken, der beyde Gräben trennt, und nicht den Graben der Pöls, nannte man uns den *Pölshals*. Dieſs mag einſt der Damm eines Sees geweſen ſeyn, der ſich von Zayring herab zog, und hier durchbrach. Ich freute mich nicht wenig, meine Vermuthung bey meiner Rückkehre in Caeſar. Annal. T. II. p. 297. be-

---

Noch jetzt wird eine Art von Jahrmarkt hier gehalten. Die Tempelherren, die einſt hier reſidirten, wurden 1313 feria VI. quadam hora 8. matutina mit gewaffneter Hand abgeführt. Die Pfarre iſt ein Archidiaconat, und gehört unter die älteſten und anſehnlichſten in Steyermark.

ſtätiget zu finden. „Ex antiquiſſima traditione in valle Pölſenſi *lacus olim* erat, qui ante multos centum annos, in loco illo, quo nunc eccleſia *ad omnes Sanctos* ſita eſt (der natürliche Graben bey *Allerheiligen)* erumpens, vallem hanc frugiferam reliquerat. Succiduo tempore locus hic habitari et in Pöls oppidum aedificari coepit: aſt ubi in Zayringa 1½ hora diſſita argenti fodinae repertae et egregie excultae fuere, libertates oppidi Pölſenſis in Zeyring translatae ſunt, Pölſiumque ad haec tempora vicus dicitur." Die Gebirgsart dieſer Hügel ſcheint ein grobblätteriger Gneiſs, der in Brüchen an den beyden Gräben deutlich am Tage liegt.

Wenn man den ziemlich ſteilen Abhang bey dem Schloſſe

Sauerbrunn, m)

das wahrlich auf eine ſehr grotteske Weiſe ge-

m) Kindermann ſagt l. c. S. 526. „Dieſes Schloſs habe ſeinen Nahmen von der nächſt dabey befindlichen mineraliſchen Quelle, an der incruſtirte Höl-

bauet, und drollig genug bemahlt ist, um der ganzen Gegend umher einen ganz eigenen chinesischen Charakter mitzutheilen, hinab steigt, so ist man im *Murrthale*. Wahrscheinlich waren es die übertriebenen Lobeserhebungen, die man uns von den Schönheiten dieses Thales machte, und die uns nichts Geringeres als ein Ennsthal wieder zu finden erwarten liessen, diese gefälligen Selbsttäuschungen einer leichten und erhitzten Phantasie, die den wirklichen Eindruck, den dieses Thal auf uns machte, so sehr herab stimmten.

Zwey nahe an einander hinlaufende Reihen von waldigen Bergen, ohne Felsenpartien, ohne Wechsel in Umrissen und Colorit; ein eintöniges Wiesengrün, durch das ein Fluss in matten und mit einer Art von Affectation ge-

---

zer, Blätter und Moose gefunden werden." Wir erkundigten uns vergebens um diese Quelle bey den Bewohnern einiger ärmlichen Hütten in dieser Gegend.

ſchlängelten Windungen ſich durchſchleppt, iſt wahrlich nicht das, was man ſchön finden kann, wenn man von Admont kommt. Wenn man ſich durch das ebene Kornland von Knittelfeld bis Judenburg herauf durchgearbeitet hat, und man tritt in dieſes Thal, dann mag es durch Contraſt, aber nicht durch innere wahre Schönheit gewinnen. Wir zogen den weniger betretenen Weg am linken Ufer der Murr hinan, und wenn das Murrthal Schönheiten hätte, ſo müſste es uns dieſelben hier dargebothen haben. Wir fanden aber auch hier keine Gelegenheit der Philoſophie des Magiſters Seneca einen Vorwurf zu machen, wenn er ſein Exilium in dieſem Thale n) äuſserſt langweilig fand. Ermüdet von den langweiligen Wiederhohlungen derſelben Scenen, die ſich bey jedem Berge des Thales neuerdings darbothen, ſchlichen wir mehr als wir gingen, unſeren halben

n) Nach Kindermann ſoll Seneca an der Murr im Exilium gelebt haben.

Waldweg hinan. Selbſt die Flora dieſer Gegend konnte uns keine Entſchädigung gewähren: denn auſser dem etwas ſelteneren Hieracium porifolium fanden wir nichts. In den Brüchen am Wege ſtand Thonſchiefer und hier und da Mergelſchiefer heraus.

Da wir nun länger ſchon als drey Stunden ohne Labung wanderten, wollten wir uns in einer am Wege gelegenen Schenke erquicken. Man forderte uns aber ehe das Geld ab, als man uns wahren Eſſig ſtatt Wein reichte, und als wir dringend um Milch bathen, und 12 kr. für das Glas vorhinein bezahlten, brachte man uns ein irdenes Schälchen voll fauler, nicht ſaurer Milch. Nicht einmahl Brot konnten wir erhalten. Es war nicht Mangel, nicht Elend, der die Leute hinderte, uns für das abgepreſste Geld ein kleines Labſal zu geben, ſondern ein Geiſt der Unwirthbarkeit, des Filzes, der Schadenfreude, den wir in mehreren oberſteyriſchen Einkehrhäuſern an abgelegenen Straſsen fanden.

Ein Hohngelächter hallte uns nach, als wir hungriger fortzogen, dann wir kamen.

Endlich entdeckten wir *St. Görgen* am rechten Ufer der Murr, das mit seiner Brücke über dieselbe, und den Gruppen von Hütten auf der gegen über gelegenen Höhe in der Abendsonne die schönste Partie bildete, die wir im Murrthale sahen. Wir setzten über die Brücke, und waren nun an der Poststrasse.

Es war ein Glück für uns, dass es jetzt Nacht wurde, und der Sternenhimmel sein hundertfältiges Feuer über das kalte frostige Thal zog. Müder, als wir glaubten, dass wir es je werden könnten, erreichten wir

Unzmarkt,

einen kleinen Markt von einigen 80 Häusern, der dem fürstl. schwarzenbergischen Hause gehört. Wir waren im besten Wirthshause hier, im Hirschen, nicht viel besser als am Abende in der Strafsenschenke: nur mit vielem Bitten und Geldanbiethen erhielten wir ein ärmliches

Mahl, und ein ſchlechtes Nachtlager, das wir, obſchon wir die Stube für uns mietheten, mit jedem ſpäteren Ankömmlinge theilen muſsten.

Noch an dem Abende beſtellten wir uns vier Poſtpferde auf den früheſten Morgen und bezahlten daran: ſtatt vier Pferde morgens erhielten wir aber erſt Mittags darauf zwey halb lahme Gäule, und, da kein Bauer im Markte Pferde hatte, muſste unſere Geſellſchaft ſich trennen, und zufrieden ſeyn, daſs ſie halb mit der Extrapoſt, halb mit dem Poſtwagen weiter kam. Diejenigen, die mit dem Poſtwagen fuhren, waren am meiſten zu beklagen: denn ſie brachten an der Poſt von Unzmarkt bis Neumarkt 8 volle Stunden hin!

Dieſer Mangel an Pferden auf den ſchwarzenbergiſchen Herrſchaften in Steyermark, und die erbärmliche Raſſe von Mähren, die dort iſt, kommt nicht allenfalls von den Nachwehen des Krieges, ſondern von einer ſonderbaren Einrichtung an dem Geſtüte des Fürſten auf ſeinen

ſteyriſchen Gütern her. Es iſt nähmlich, wie man uns ſagte, den Beamten des Geſtütes bey Strafe der Caſſation verbothen, die Stuten der Unterthanen durch fürſtliche Beſcheller belegen zu laſſen. Hinc illae lacrymae der Bauern und der Reiſenden! Um wie viel beſſer ſind beyde auf den Admontiſchen Herrſchaften daran! Dort werden die Stuten der Unterthanen mit den ſchönſten Hengſten des Stiftes belegt, und der Unterthan hat für dieſen wichtigen Vortheil keine andere Obliegenheit, als daſs er, wenn er ein Hengſtfohlen erhält und daſſelbe verkaufen will, dem Stifte um einen Mittelpreis den Vorkauf überlaſſen muſs. Dadurch erhält das Stift auf eine wohlfeile Art neue ſchöne Hengſte, und der Unterthan auf eine eben ſo leichte Weiſe ſchöne und gute Pferde. Ich fand auch nirgendwo in Steyermark einen ſo prächtigen Schlag von dieſen edlen Thieren, und eine ſo groſse Anzahl derſelben, als in dem Gebiethe dieſes Stiftes.

Von Unzmarkt bis Friesach.

Während des Morgens, den wir hier zubringen mufsten, bis der Krämer des Marktes, der hier Poſtmeiſter iſt, mit ſeinen anderthalb Pferden auskramte, beſtiegen wir die Ruinen von

Frauenburg

jenſeits der Murr, über welche hier eine Brücke führt. Die Ausſicht, die man von dem Hügel, auf welchem dieſe alte Burg gelegen iſt, genieſst, lohnt die Mühe des Hinanſteigens nicht, wohl aber die Pracht der Ruinen ſelbſt, unter welchen man hier herum irrt. Frauenburg, oder wie es ſchon 1140 geſchrieben wurde, *Vrauenburgh*, iſt eines der älteſten Schlöſſer Steyermarks, das die Familie der Lichtenſteine in den älteſten Zeiten beſafs und bewohnte. Hier

wohnte nahmentlich *Ulrich von Lichtenſtein*, Heinrichs I. (der Ottokarn in's Land brachte) jüngerer Bruder. Ulrich war nicht von Ottokars Partey. Er konnte als edler Steyrer den Druck der habſüchtigen Böhmen nicht ertragen, und verband ſich mit Wulfing von Stubnperch, Hartnid von Wildon, Bernhard von Pfannperich, und Friedrich von Petow, ſein Vaterland von den Böhmen zu befreyen. Friederich von Petow ward aber an ſeinem Vaterlande und ſeinen Freunden zum Verräther, und Ulrich von Lichtenſtein wurde mit Wulfing von Stubnperch gefeſſelt nach dem Schloſſe *Fren* in Böhmen geführt, das Schloſs Vrauenburgh wurde eingezogen, und Murau und Lichtenſtein wurden zerſtört. Ulrich erhielt zwar nach ſechs Monathen ſeine Freyheit und ſeine Schlöſſer wieder: er ſann aber auf Rache, und Rudolph von Habsburg gab ihm bald Gelegenheit, dieſelbe zu ſtillen. Dankbar für ſeine Treue und Anhänglichkeit und ſeine wichtigen Dienſte

übertrug ihm dieſer die Anführung eines Heeres, das er nach dem Tode des Herzoges Ulrich von Kärnthen, gegen den Bruder desſelben Philipp (der ſeine Schätze in Laybach verwahrte und Herzog von Kärnthen werden wollte) verſammelt hatte. Binnen drey Tagen hatte Ulrich Laybach erobert, Krain verheeret, und ſeinen Gegner geſchlagen. Wie lang dieſes Schloſs noch bey den Lichtenſteinen blieb, weiſs ich nicht. Wahrſcheinlich überging es unter der Vormundſchaft des Johannes von Stubenberg über Leonard von Lichtenſtein, „qui, ſagt Lazius, et Fraunburg caſtrum Matthiae regi Hungariae tradidit, ut ſuam juvaret factionem," dann an die Roſenberg, und endlich an die Schwarzenberg. Die Stubenberge ſollen es im 16. Jahrhunderte in dem Style erbauet haben, in welchem es jetzt in Trümmern liegt. 1573 war an der darneben erbauten Wallfahrtskirche hier (welche 1434 erbauet und 1775 renovirt wurde) ein evangeliſcher Pfarrer, 1602 aber

wieder ein Katholiſcher. 1620 war der letzte Ball hier, auf welchem dreyſsig ſteyriſche Herrſchaften tanzten, und noch vor zwanzig Jahren war alles gedeckt und faſt bewohnbar. Der Eigennutz der Pfleger wird auch dieſe Denkmähler der mittleren Geſchichte Steyermarks bald zerſtören. Die ungeheuern Gewölber ſtürzen ein, weil man die Schlieſsen heraus nimmt, das Holzwerk von den Dächern und Eſtrichen verkauft u. ſ. w. In einem alten Gewölbe fanden wir die Aufſchrift noch halb leſerlich: „Diſes war die Stubn vür die — jetzund hält man ſie vür die — wer dann darinn wult vnd den Strich ſtecken — müſst ſich hitzt mancher weydlich recken.“ Das Wapen der Roſenberge iſt darneben. Hier und da findet man noch Spuren von Zimmermahlerey. Der Keller, der jetzt bald unter dem Schutte begraben ſeyn wird, iſt ſo kalt, daſs man im Sommer nicht viel weiter als vierzehn Schritte tief in denſelben hinein dringen kann. In der darneben liegenden

Wallfahrtskirche fanden wir die Grabſchrift eines Stubenberger, die wir hier aufbehalten wollen. Dominus Fridericus de Stubenberg, Dominus in Frauenburg et Stubegg, haereditarius pocillator Ducatus Styriae obiit 13. Februar. a. S. 1574.

Auſser Sedum Telephium, Sempervivum hirſutum, und Trifol. Melilot. flore albo fanden wir keine nur etwas intereſſantere Pflanze unter dieſem Schutte. Man verſicherte uns, daſs bey Unzmarkt Bolus und Galmey gefunden würde: wir haben weder eines noch das andere noch den Ort geſehen, wo es vorkommen ſoll, und können nichts Beſtimmtes darüber ſagen. Wir fanden nur unter Unzmark einen groſsen Steinbruch in Gneiſs, und hier und da Flötze von Glimmerſchiefer, in welchem zuweilen wilde Granaten (wie man ſie hier nennt) von beträchtlicher Gröſse, und Feldſpath, der in ungeheuern Adern den Schiefer durchſetzt, vorkommen. Neſterweiſe bricht tiefer in den Bergen Kalk.

Die prachtvolle Thalbucht, in welcher ſich gen Südweſten das Murrthal erweitert, wo *Scheifling* mit ſeinem grottesken Schlöſſelchen dicht an der Murr an einem Waldhügel ſich hinlehnt, *Schrattenberg* mit ſeinen fünf ſtrahlenden Thürmen und funkelnden Fenſtern, und *St. Lorenzen* mit ſeinem gothiſchen Thurme empor ſteigt, gewährt die einzige ſchöne Partie, die ich im Murrthale ſah. Ein abgehackter kahler Berg im Hintergrunde, und ein rundlicher hinter ihm, der vom Fuſse bis zum Gipfel bebaut da ſtand mit noch unreifem Korne, verherrlichte die Landſchaft.

Aber bald verſchwindet der Zauber, ſo wie man ſich dem Dorfe

Seheifling

nähert. In dieſem nahrhaften Oertchen, das ein eigenes Eiſenhammerwerk hat, theilt ſich die Landſtraſse nach Murau, Unzmarkt und Kärnthen, und hier an dieſer Trivia, hatte Bonaparte vom 3 — 5. April 1797 ſein Hauptquartier

aufgeſchlagen. Wir verlieſsen hier die Murr, und ſtiegen an einem Bächelchen, das ein Hammerwerk treibt, eine ſanft gegen Süden ſich hinziehende Höhe hinan. *Schrattenberg* verſank im Weſten hinter einigen Hügeln. Die wahrhaft fürſtliche Gröſse dieſes neuen Gebäudes verdunkelt den Werth, den das hohe Alter des Nahmens dieſes Schloſſes ihm auch dann noch geben würde, wenn jetzt ein minder prachtvolles Schloſs an der Stelle des alten *Schratinberch* da ſtünde. Schon 1181 kommt ein *Chadiloch de Schratinberch* in der Geſchichte Steyermarks vor, und 1322 finden wir noch einen *Friedrich von Schratenberch* unter den Gefangenen nach der für Oeſterreich unglücklichen Schlacht bey Mühldorf. — Es iſt ein ſonderbarer Werth, den die Zeit manchem Orte ſchenkt: Menſchen, die wenig oder nichts thaten, werden merkwürdig, wenn man nach einem halben Jahrtauſende noch Spuren von ihrem Daſeyn findet!

Der Pfeilthurm von St. Lorenzen verſchwindet, wenn die ſonderbaren Ruinen von

Tſchakathurm

empor ſteigen. Dieſer halb windiſche Nahme iſt die einzige Spur von Slawen, die ich in dieſer Gegend fand. Bis zur Wiedererrichtung des Stiftes *St. Lambrecht* im Jahre 1802 war dieſes Schloſs mit ſeinen Gründen eine Staatsherrſchaft.

Jetzt ward die Gegend umher ſo kahl und baar und eintönig, daſs ich nicht mehr vermochte weiter zu gehen. Einzelne Hütten, die hier und da an die Straſse hingebaut ſind, und deren Einwohner, wie ich ſah, gröſsten Theils von Vorſpann leben; die Armuth, der Schmutz, die Nachläſſigkeit und der Blödſinn derſelben waren das Einzige, was ich hier bemerkenswerth finden konnte. Ich entſchloſs mich hier, da ein Regen drohte, in einem Einkehrhauſe auf meine Gefährten zu warten. Der ranzige Geruch, der in der Hütte eines Grönländers,

wo ein halbfauler Seehund bratet, nicht widriger und ekelhafter dem Fremdlinge entgegen dampfen kann, als hier, verſcheuchte mich ſchon beym erſten Eintritte aus der Stube, und zwang mich vor dem Hauſe den Kampf mit den Weſpen und Roſsbremen zu beſtehen, die in dem Mauerwerke niſteten. Die Kinder des Hauſes wagten es nicht, ſich mir zu nähern: ich konnte ſie nicht einmahl durch Geſchenke und Zuckerwerke kirren. Unter vier derſelben, alle mit Kröpfen reichlich ausgeſtattet, waren zwey Fexen, und ich weilte hier nicht eine Stunde, als drey andere wandernde Fexen einkehrten, und mit einer Bonhommie von der Wirthinn aufgenommen wurden, deren ich eine ſteyriſche Bäuerinn, nach meinen bisherigen traurigen Erfahrungen, nicht fähig halten konnte.

Triefäugig, grinzend wie Paviane, mit ſtruppigem Haare, mehr einem Orang-Outange ähnlich dann einem Menſchen, mit drey bis vier

Kröpfen zu jeder Seite des Halſes, ſprachlos, kreiſchend wie Schneegänſe, ſäbelbeinig, und den Rumpf gekrümmt wie ein griechiſches Σ ſaſsen drey Weſen hier neben einander an einem Tiſche, die, hätte Meſſerſchmid ſie nachgebildet, man für Producte der grotteskeſten Phantaſie eher als für Copien wirklicher Menſchengeſichter gehalten haben würde. Mit einem Heifshunger, als hätten ſie Monathe lang nichts genoſſen, und einem Schnalzen mit Zunge und Lippen, als fütterte man eine Herde Schweine, aſsen ſie eine Schüſſel voll Klöſse von ſchwarzem Rockenbrote, die ihnen die Wirthinn hinſtellte, und gingen dann grinzend und murmelnd zum Bache trinken. In des Nachbars Hauſe wiederhohlten ſie dieſelbe Scene vor mir, und wer weifs, wie oft ſie dieſelbe wiederhohlt haben würden, wenn mehrere Häuſer hier geweſen wären. Dieſe Quaſi-Cretins (denn ich fand keine rothe Iris bey ihnen) deren man faſt in jedem Dorfe Steyermarks ein halbes

Dutzend findet, genieſsen, wie es ſcheint, in dieſem Lande dasſelbe Privilegium, das die Blödſinnigen unter den Orientalen beſitzen. Die Regierung ſcheint abſichtlich keine Notiz von dieſen Unglücklichen zu nehmen, weil ihr Unterhalt bey ihrer ungeheuern Anzahl eine gewiſs nicht unbeträchtliche Summe koſten würde, und weil der Unterthan, der in ſeiner Familie mit jedem neuen Ankömmlinge einen ähnlichen Fexen zu erhalten fürchten muſs, gern ſein Almoſen an dieſen Unglücklichen verſchwendet.

Man hat ſo viel über die phyſiſchen Urſachen der Entſtehung der Cretins und ihrer Halbbrüder der Fexen oder Drotteln und Doſteln geſchrieben, daſs ich hier derſelben nicht mehr erwähnen darf. Ich glaube indeſſen, daſs das ſo oft angeklagte Waſſer, der Druck der Luft, und alle die übrigen ſo oft nachgebetheten phyſiſchen Urſachen jenen Einfluſs auf die *jetzige* Entſtehung dieſer Fexen nicht haben, den man

ihnen so unbedingt zuschreibt. Ich läugne keineswegs, dass gewisse Quellen Kröpfe erzeugen können: aber es gibt ja auch vernünftige Leute, die Kröpfe haben, säbelbeinig, rhachitisch u. s. w. sind: die Verbindung dieser unglücklichen Gestalt mit dem Blödsinne der Fexen hat gewiss eben so gut moralische als physische Ursachen, die ihr zum Grunde liegen. Man bedenke den ungeheueren Abstand in Geistescultur zwischen dem Bewohner der Städte und Märkte und einem Bauer, dessen ganze Sprache (und welcher Deutsche versteht sie?) vielleicht nicht fünf hundert Wörter enthält, der in seinem ganzen Leben vielleicht nicht fünf hundert verschiedene Menschen gesehen hat, der neun Monathe im Jahre einsiedlerisch in seiner Hütte lebt, und mit Niemanden als mit seinem Nachbar, oft mit diesem nicht, im Ideenverkehre steht — man bedenke, wie schwer, wie unvollkommen selbst in den grösten Städten die Kunst ist, seine Kinder gehörig zu erziehen; welcher hohe Grad

von eigener Geiſtesbildung bey einem Erzieher dazu gehört, ſeine Zöglinge zu Weſen zu bilden, die ihm gleichen, und man wird ſich, wenigſtens zum Theile, die Beſtialität dieſer Geſchöpfe erklären können. Man denke ſich endlich noch die eben ſo wohl moraliſch als phyſiſch nachtheilig wirkenden Einflüſſe des gröbſten Schmutzes, der ekelhafteſten Unreinlichkeit des Körpers und der Kleidungsſtücke und Betten, der unverdaulichſten halbrohen mit ranzigem Fette gekochten Nahrungsmittel, des beynahe eilfmonathlichen Aufenthaltes in den eingeſperrten, niedrigen, nie ventilirten Hütten, die mehr fettſaures Gas als Lebensluft enthalten — man denke ſich endlich die Raſſe, die Menſchen, welche ſeit Jahrhunderten unter dieſen Einflüſſen lebten, erzeugen können, und man wird, wie ich fürchte, mehr dieſe Verhältniſſe als Luft und Waſſer anzuklagen haben. Die Regierung kann dieſe unglücklichen Weſen nicht verſorgen, ſie würde dabey ver-

armen: sie könnte aber durch medicinische und moralische Polizey diesem menschlichen Elende entgegen arbeiten, und Steyermark würde wieder, so wie unter Rudolphs von Habsburg Heeren, seine προμαχοι liefern können.

Die Postkutsche kam, und befreyte mich aus meiner Affengesellschaft. Langsam schleppten uns die müden Gäule die Berghöhe hinan, die, nicht steil aber durch mehr als zwey Stunden anhaltend, hier über einen Bergrücken sich hinzieht, welchen man, stächen nicht rechts und links die kahlen, nackten, aber für das Auge nicht hohen Gipfel der Granitberge empor, man mit einer Landhöhe verwechseln könnte. Die Gegend umher ist ein Pendant zum südlichen Abhange des Rottenmanner Tauern; nur ist sie noch kahler als jene, und kein herabsprudelndes Bächelchen belebt die todten stillen Partien, die sie dem fröstelnden Wanderer darbiethet. Wie an dem Fusse der grosen Granitalpe, die im Osten über die Berggipfel em-

por ſtrebte, wie auf dieſer Höhe Weitzen gedeihen konnte, der Ende Auguſts noch unreif da ſtand, das weiſs ich nicht: daſs er aber gedieh, das ſah ich. Wie viele Jahrhunderte von traurigen und glücklichen Erfahrungen muſsten vergangen ſeyn, ehe der Menſch die Pflanze wählen und bauen lernte, die ihn in Aſien nähren konnte und an dem Fuſse der Eisberge von Europa!

Der Poſtillon hielt bey einer Hütte am Gipfel der Höhe: er muſste ſeinen Pferden Heu geben, wenn wir weiter kommen ſollten; und da er glaubte, daſs ein Theil der Schuld, warum ſeine Pferde zu langſam gingen, auch an uns läge; ſo rieth er auch uns Heu zu geben. Seine Pferde waren beſſer daran, als wir: denn wir fanden das nicht, was die Pferde an ihrem Heue hatten: wir hatten nicht einmahl Brot. Wir erkundigten uns nicht, wie die Gegend hier hieſs? Wahrſcheinlich wird die Hütte hier mit einem groſsen ○ auf der Landkarte Steyer-

marks paradiren. Dieſe ○ und ⊞ auf den Landkarten täuſchten uns oft mit ſüſsen Erwartungen, und erinnerten uns, daſs unſer Leben eine Reiſe und unſere Erwartungen meiſtens Täuſchungen ſind. Da es jetzt etwas bergab ging, ſo rollte der Wagen ſchneller, und wir erblickten endlich, nachdem wir noch eine beträchtliche Strecke kahlen Landes durchfahren hatten, in einem ziemlich tiefen, aber nichts weniger als lachenden Thale das alte

Neumarkt:

einen Markt, ſo wie man im *orbis pictus* die Städte und im Nieuwentyt die caſtra romana abgebildet ſieht. Ein Viereck von Mauern und Graben umſchlieſst zwey Reihen von Häuſern; auf einem Hügel darneben liegt ein altes Schlöſschen, das auf den Markt hinab ſieht und die Häuſer zu zählen ſcheint. So mögen die Städte im Mittelalter ausgeſehen haben, und ich bin gewiſs, daſs *Neumarkt* jetzt noch ſo iſt, wie es 1235 war, als Friedrich der Streitbare von

Oeſterreich Kaiſern Friedrich II. bey ſeiner Rückreiſe aus Italien nach Deutſchland hier empfing. Hier war es, wo Kaiſer Friedrich, der unſerem Herzoge ſeine letzte Gemahlinn Agnes entführte, in Gegenwart der Herzoge von Kärnthen und Lothringen, des Groſsmeiſters des deutſchen Ordens und des Erzbiſchofes von Salzburg und noch anderer Biſchöfe, unſeren Herzog ſo grob beleidigte. Er forderte nähmlich von Friedrichen die Erlegung eines von ſeinem Vater verſprochenen und noch nicht bezahlten Heirathsgutes für ſeine Schwiegertochter Margarethe, und drohte, daſſelbe mit bewaffneter Hand zu hohlen, wenn er es binnen Jahr und drey Tagen nicht erhalten würde. Friedrich von Oeſterreich, beleidigt durch ein ſo unedles Betragen, verlieſs augenblicklich die Verſammlung, und zog nach Hauſe. Hier, zu Neumarkt, entſpann ſich alſo der Krieg zwiſchen dem Kaiſer und unſerem Herzoge Friedrich, der letzteren auf einige Jahre ſeiner

Ländel, und erſteren um ſeine Ehre brachte. Der excommunicirte Kaiſer muſste ſich in die Arme des von ihm in Acht erklärten Herzogs Friedrich werfen, und Friedrich war groſsmüthig genug dem Kaiſer zu verzeihen, daſs er ſeine Unterthanen gegen ihn empörte, und ſeine Gemahlinn ihm entführte.

Auch in den ſpäteren Zeiten noch war dieſer Markt, deſſen trauriges Anſehen ganz mit den traurigen Begebenheiten harmonirt, die in ihm und bey demſelben vorgingen, beſtimmt zum Schauplatze wichtiger Auftritte in der vaterländiſchen Geſchichte. 1660 hatte Kaiſer Leopold ſein Hauptquartier hier aufgeſchlagen, und am 2. April 1797 drang der Vortrab der franzöſiſchen Armee noch an dem Tage des Gefechtes bey Einöd bis Neumarkt o).

An dem Poſthauſe, wo wir abſtiegen, iſt Joſephs Andenken, der 1783 und 1785 hier

o) S. Kindermann l. c. S. 427.

übernachtete, durch eine kleine Inſchrift gefeyert.

Wir warteten hier den Ausbruch eines Hochgewitters ab, das ſchwer über das Thal von Neumarkt hing, und mit ſeinen Blitzen feyerlich um das alte Schlöſschen ſpielte, das auf dem Felſenhügel dem Donnerer zu trotzen ſchien p). Es iſt noch wohlerhalten und bewohnbar, und gehört dem Grafen Mileſi nach Klagenfurt. Wir würden gern noch länger hier verweilt haben: es gefiel uns: Häuſer, Meubeln und Kleidung der Einwohner, die ſich hier ſchon der Tracht der Kärnthner nähern, verriethen eine Art von Wohlſtand, von dem wir ſeit der Moderbrücke keine Spur mehr gefunden hatten. Auch in der Sprache bemerkt man hier ſchon die Nachbarſchaft Kärnthens: der Ton wird ſingend, ge-

p) Der Fels, worauf das Schlöſschen ſteht, iſt Thonſchiefer. Ein Seidenwirker wohnt auf demſelben, und der Herr Pfarrer des Ortes unterhält ein Zimmer dort, um der ſchönen Ausſicht zu genieſsen.

D. Schwägrichen.

dehnt, und mehr guttural; die Sprache an ſich ſelbſt iſt aber reiner deutſch, als in Steyermark.

Gern wären wir, hätten wir länger hier weilen können, nach unſeres *Herrmann* Geburtsort, *Maria Hof* q), gewallfahrtet. Hier ward er 1755 geboren: geboren nicht für ſein Vaterland, das

q) Dieſes Oertchen gehört mit unter die älteſten Oerter Steyermarks. Venerabilis Beatrix, Marquardi et Henrici Fundatoris Monaſterii (S. Lamberti) reſpective filia et uxor, erzählt Cäſar T. I. S. 565 nach einer Hauschronik von St. Lambert, Aulae noſtrae Marianae dotatrix, praeclara in pauperes miſericordia nobilis, collectos pro iisdem panes in roſas mirabiliter converſas, fratri vel marito obviam facto oſtendit. Obiit circa annum 1120 in Aula Mariana tumulata, olim etiam S. Maria in Graslupa dicta: poſtquam autem ab Ottocaro Styriae Duce, aulam, quam ibi habuit, eſt enim locus ferme in via publica Carinthiam verſus, dono acquiſiviſſemus, vocari coepit S. Maria in Hove, hodie autem dicitur Maria Hoff. At hic hodiedum in capſula nigra aſſervantur oſſa hujus Beatricis — die eine Schweſter der ſel. Hemma zu Frieſach war. In dieſer Kirche, fährt Cäſar fort: extat noſtris etiam temporibus lapis vetus memorialis, qui docet — milites Matthiae Corvini ad eum usque locum igne et ferro omnia vaſtaſſe.

ſeine Feinde, blind für ſeine Verdienſte oder neidiſch gegen dieſelben, ihn zu verlaſſen zwangen. Der Mann, der ſo viel für die Induſtrie und die Ehre unſeres Vaterlandes that, den Deutſchland mit Recht unter ſeine gröſsten Technologen zählt, ward bey uns verkannt und vergeſſen. Das ferne Rufsland mufste ſeine Verdienſte beſſer zu ſchätzen wiſſen: es lohnte ihn aber auch für das, was er für Rufsland geworden iſt, und was er eben ſo leicht für Oeſterreich hätte werden können, mit dem Range eines Brigadiers und mit dem Orden des Verdienſtes.

Unſer Wagen rollte von ſelbſt von Neumarkt hinab in das Thal von Frieſach. Der Abhang der Höhe, die wir zwiſchen Unzmarkt und Neumarkt erſtiegen hatten, iſt an der ſüdlichen Seite von Neumarkt hinab, ſteiler, und erſt wenn man eine Strecke hinter dieſem Orte zurück gelegt hat, und dann zurück blickt, entdeckt man an den Neumarkter Granitalpen, die ſich über einander empor thürmen, die Höhe,

von welcher man herab gekommen ist. Die berühmte Seealpe, die man hier sieht, scheint jedoch nicht so hoch, als sie wirklich ist. So viel ich bemerken konnte, wenn ich hier und da aus dem Wagen stieg, war die vorwaltende Gebirgsart am Abhange Gneis, Glimmerschiefer, zuweilen Hornblendeschiefer und an vielen Stellen Thonschiefer. So hoch auch die Gegend zwischen Neumarkt und Unzmarkt gelegen ist, bemerkt man doch, ausser den häufigen Lerchbäumen und Farrenkräutern am Wege nichts von einer subalpinen Flora. Ueberhaupt ist die Flora hier, wie auf allen Granitgebirgen, arm.

Hinter Neumarkt bleibt das Thal noch kahl, und das schöne Schloss

Lint,

das ehedem dem Hofe, und jetzt wieder nach St. Lambert gehört (wohin es schon im zwölften Jahrhunderte geschenkt wurde) ist das Einzige, was dieses Thal belebt. Es scheint, dass damahls schon die Familie der rechtmäfsigen

Beſitzer, die von 1140—1183 in Urkunden vorkommen, ausgeſtorben iſt.

Unter dieſem Schloſſe führt die Straſse in eine Thalſchlucht, die das Bett eines Baches *(Olcza)*, der in hundert und hundert Cascaden hinab ſtürzt, und die Fahrſtraſse ausfüllen. Dunkel bewaldete Bergrücken zu beyden Seiten, die hier und da mit braunen hervorſpringenden Felſenwänden, mit fahlen Kornfeldern, die von der ſteilen Höhe herabzugleiten ſcheinen, wechſelten; Wieſenflecke, die die ſchwarze Nacht der Nadelwälder mit ihrem ſanften Grün erhellten, und mahleriſche Gruppen von Mühlen und Hammerwerken und Brücken und Hütten am Bache tanzten hier in magiſchen Reihen um unſere Kutſche, die mit dem Bache in die Wette die Höhe hinabrollte. Der Schall des Poſthorns hallte aus den Waldungen wieder, und der Knall der Peitſche, und das frohe Wiehern der Roſſe, denen der Wagen von ſelbſt folgte, ſtimmte harmoniſch zu dem Rauſchen des Baches,

der, unzufrieden, dafs wir ihn übereilten, polternd über die Felfen hinab fchäumte.'

Die Spuren des Fleifses und der Armuth, die hier auf den fteilften Höhen ihr Haferbrot mit dem Karfte baut, entgingen uns nicht unter den frohen Gefühlen, die die fchöne Fahrt durch diefe Schlucht herab in uns erweckte. Sie erinnerten uns an das *Nihil eft ab omni parte beatum*, und ftimmten uns zu gemifchten Empfindungen, die mit den fchwarzen und düfteren Scenen, in welche die Schlucht fich verlor, in Einklang ftanden. Links in diefer Schlucht ift bey einer Senfenfchmiede

in der Einöd

das fo genannte *Einöderbad*, eine kalte eifenhältige mineralifche Quelle, die, ftrömte fie auch das Leben felbft, doch nur ein trauriges Leben hier gewähren könnte. Ob jemahls diefer Gefundbrunnen Jemanden neues Leben gefchenkt habe, weifs ich nicht: verloren haben es bey demfelben viele. Hier war es, wo am

2. Aprill 1797 Maſſena's Vortrab das öſterreichiſche Heer erreichte, und nach einem harten Kampfe zum Weichen brachte. Es war die letzte Schlacht der beyden Heere in dieſem Kriege.

Den Ausgang dieſes engen Thales und Steyermarks Grenze gegen Kärnthen bewacht die alte Burg

Dürenſtein.

Ruinen eines Bergſchloſſes, das unter Ottokar VI. eine Präfectur für Steyermark war, und ſchon 1128 von Rittern dieſes Nahmens bewohnt wurde, trotzen hier auf einem Felſen der Macht der Zeit. Von dieſen Herren von Dürenſtein borgte Rudolph von Habsburg 70 Mark Silber, um ſeine Kriege fortſetzen zu können, und Simon von Dürenſtein lieh Friedrichen 7000 Mark gegen Ludwig von Bayern. Peter von Dürenſtein wurde 1386 mit ſeinem Herzoge Leopold von Oeſterreich in der Schlacht zu Sempach von den Schweizern erſchlagen, und 1406 blieb Hermann von Dürenſtein in der Schlacht zu

Appenzell. Dieſe Dürenſteine, die aus Schwaben kamen, und auch das Dürenſtein an der Donau beſaſsen, gehörten in der Folge unter dem Nahmen Ebersdorfer zu den wichtigſten Familien Oeſterreichs. Die ſchönen Ruinen dieſes Schloſſes gehören jetzt dem Fürſtbiſchofe von Gurk.

Ein kleines Kirchelchen unter dieſem Schloſſe, auf deſſen Mauer ein Chriſtoph beynahe gröſser als die Kirche ſelbſt gemahlt iſt, parodirt das Ehrwürdige dieſer Gegend auf eine höchſt widrige Weiſe. Wir rollten über ein kleines Bächelchen, und waren nun in Kärnthen. Mächtig war hier Alles geändert. Ein weites ungeheures Thal, in welchem buntbebaute Aecker und Wieſengründe r) durchſchnitten

r) Man baut hier viel Klee, den man auf eine eigene Weiſe trocknet: er wird in groſse Bündel gebunden und auf einer Art von Leitern, die durch Stangen geſtützt ſind, von welchen er ganz frey in der Luft ſchwebend herab hängt, getrocknet.

D. Schwägrichen.

von der Olcza und Mettnitz vor uns hingebreitet da lagen, ein weiter Kranz von Hügeln, hinter welchen ſich rings umher Alpen in ihrer vollen Pracht erhoben; ein Heer von Dörfern an ihrem Fuſse, und Frieſach mit ſeinen Thürmen und ſeinen drey Bergſchlöſſern im Hintergrunde gewährte uns ein Prachtgemählde einer Landſchaft, das, wir müſſen es uns geſtehen, ſelbſt die Schönheiten des Ennsthales hinter ſich zurück lieſs. Der groſse erhabene Eindruck, den es auf uns machte, verdunkelte die Schönheiten eines Seitenarmes dieſes Thales, das ſich von den Alpen im Weſten herab zog, und das ein ſchönes Dörfchen an ſeinem Eingange im Vordergrunde zu einem ganz eigenen Tableau erhob. Selbſt die Luft, in der wir dieſe prächtige Landſchaft ſahen, erhöhte den Eindruck. Schwarze Gewitterwolken ſtanden an der Tiefe des Horizontes, und das fahle Licht der ſich neigenden Sonne im Weſten ſchnitt jede Ecke der Thürme und Schlöſſer

ſcharf aus dem dunkeln Hintergrunde und beleuchtete die Wölbungen der Hügel mit einem magiſchen Lichte. Hier könnte Molitor und Maillard Monathe lang weilen: ſie würden ſich nicht müde mahlen, und man würde ſich an ihren Gemählden nicht ſatt ſehen.

Schneller, als wir es wünſchten, um uns ganz zu ſättigen an dem Anblicke dieſes zauberiſchen Thales, kamen wir nach

Friesach.

Seine alten Mauern im römiſchen Style, und ſeine drey alten Schlöſſer, *Virgilsberg*, *Geyersberg* oder *Geisberg*, und die *Hauptmannſchaft* auf den Hügeln, an deren Fuſse die Stadt gelegen iſt, geben dem Proſpecte dieſes Städtchens eine Eigenheit, ein Intereſſe für den Mahler und für den Hiſtoriker, wie kein anderer Ort der Monarchie haben kann. Wir fuhren über einen Waſſergraben, der noch ſo hell und klar iſt, wie Valvaſor s) ihn rühmt, und von Sälm-

s) Valvaſor hat in ſeiner Topographie von Kärn-

lingen wimmelt, in die Stadt. Die ſchönen niedlichen Häuſer, die wir hier um die antike Pfarrkirche zuſammen gedrängt fanden, gaben uns von dem Wohlſtande dieſes Städtchens einen ganz andern Begriff, als wir uns bey dem erſten Anblicke desſelben und bey den langen engen Gaſſen, durch die man uns führte, machen durften.

Frieſach gehörte noch in dem Augenblicke, als wir hier waren, dem Erzbisthume Salzburg, das einen Propſt mit ſechs Canonicis und einen Vicedom hier auf Kärnthens Koſten füttern lieſs, und einen für Kärnthen nichts weniger als vortheilhaften Eiſen- und Körnerhandel trieb. Der Wohlſtand der Bewohner dieſes Oertchens, die vielleicht auf 3000 Seelen betragen möchten, iſt ein Beweis davon. Jetzt iſt

---

then den Ort S. 52 abgebildet. Eine ſchönere, jedoch nicht von dem glücklichſten Standpuncte genommene, Abbildung lieferte der Kunſthändler Stöckl in Wien in ſeinen intereſſanteſten Ausſichten Nr. 16.

Frieſach ſeinen rechtmäſsigen Beſitzern heimgefallen.

Die älteſten Beſitzer von Frieſach t) im zehnten Jahrhunderte waren die Grafen von Zeltſchach, deren letzter, *Wilhelm*, mit der heiligen Hemma verehlicht war. Als ſeine beyden Söhne von den Bergknappen, wie die Sage geht, erſchlagen wurden, ward er Einſiedler, und ſeine Frau die Stifterinn des Gotteshauſes zu Gurk, wo ſie begraben liegt. Eben dieſe Frau Hemma ſoll, nach Megiſſer, die Stadt Frieſach dem Erzbisthume Salzburg geſchenkt haben: nach Lazius machte aber erſt Kaiſer Heinrich II. dem Biſchofe von Salzburg ein Präſent mit derſelben.

Die Biſchöfe benützten dieſes Geſchenk ſehr bald zum Nachtheile Kärnthens, und lieſsen durch ihre Burgvögte (unter welchen Chuno de Kienburg 1077 der erſte war) die Gegend um-

t) Valvaſor erklärt, wiewohl ſehr unrichtig, Frieſach für das Virunum der Römer.

her, die sich nicht freywillig ihrer Hoheit unterwerfen wollte, verheeren. Schon 1090 fand es Graf Ulrich von Kärnthen, der Thyemon u), Erzbischof von Salzburg, am Tauern fing und in seinem Heere gefangen hielt, e partibus Caesaris nöthig, die Stadt Friesach wegen des Unfuges, den die Salzburgischen Vögte im Lande trieben, durch fünf Jahre zu belagern. Er liefs wie *Megisser* erzählt, um die Belagerung weniger nachtheilig für seine Truppen zu machen, den Erzbischof dort hinstellen, wo die Belagerten am meisten hinschossen. Als Ulrich dem Bischofe befahl, seinen Vögten aufzutragen, dass sie die Stadt räumen sollten, wusste die-

u) Thyemon war ein Mönch zu Admont, und mahlte und schnitzte mehrere in der Folge wunderthätig gewordene Bilder. Im Jahre 1083 ward er Erzbischof von Salzburg, und zog später nach Palästina, wo er seinen Tod fand. Kindermann schreibt diesem Tausendkünstler auch die Kunst zu, Stein zu giefsen, „welche Kunst nun," wie er sagt, „wenig bekannt ist." Wie aber, wenn diese Kunst nichts anderes, als unsere Gypsgiefserey gewesen wäre?

ſer ſich damit zu entſchuldigen; daſs die Stadt nicht ihm, ſondern dem heiligen Rupert gehöre, und daſs er deſſen Eigenthum nicht verſchenken könne; und da Ulrich endlich die Stadt eroberte, und den Vögten als Rebellen gegen den Landesfürſten die Köpfe abſchlagen lieſs, ſah Thyemon ruhig zu, und Ulrich, empört über dieſe Heucheley, befahl, daſſelbe auch an dem Biſchofe zu thun. Allein der Scharfrichter vermochte nicht mit ihm fertig zu werden, und Thyemon kam in ein Gefängniſs, aus welchem ihn ein Mönch, Conradus, der den Kerkermeiſter mit 40 Thalern beſtochen hatte, glücklich befreyte.

Frieſach war unter ſeinen geiſtlichen Beſitzern verdammt, der Schauplatz von Belagerungen und Meutereyen zu ſeyn x). 1275 ward Frie-

x) Als König Lothar 1131 dem Biſchofe von Gurk, Hildebold, als Vicarius des Erzbiſchofes von Salzburg, Frieſach ſchenkte, und Herzog Engelbert von Kärnthen bey dieſem Geſchenke nicht gleichgültig ſeyn konnte, Hildeboldus, ſagt der Anonymus des

ſach von Ottokars Heeren belagert und erobert, obſchon zwey kärnthneriſche Ritter, *Ungnad* und *Preſing*, Wunder der Tapferkeit thaten. Die Nahmen dieſer beyden Helden verdienten bekannter zu ſeyn in der vaterländiſchen Ge-

---

Erzbiſchofes Conrad I., Marchionem de Auſtria Luipoldum pecunia conduxit, ſeſeque ab his, quibus diu circumdatus erat (den Soldaten des Herzogs Engelbert) preſſuris auxilio illius liberavit, deſtructis caſtris etc. Hildebold überrumpelte hierauf Frieſach, wiegelte die Nachbarn gegen Engelberten auf: et crucem ſuper portas ponens: Haec bona ex parte Dei omnipotentis Duci interdico, quae, ſi ultra invadere praeſumpſerit, ultionem Dei et Miniſtrorum Eccleſiae ſentiat. Indeſſen ſcheint Frieſach nach der Hand, unter Erzbiſchof Conrad, 1155 das geworden zu ſeyn, was es ward: Alterum, ſagt ſein Biograph, id eſt Civitas Friſacenſis, a fundamento praecepto ejus aedificata eſt, alterum, i. e. caſtrum ex majore et meliore parte conſtructum ac munitum atque decoratum eſt ab illo, ut potius videatur eſſe domus Imperatoris quam Epiſcopi—quodque caeteris praeſtantius caſtris eſt, cum ſitu humile et ad capiendum non multum difficile videatur, omnino tamen inexpugnabile ſit, multas habens in circuitu munitiones.

ſchichte: es iſt nicht ihre Schuld, ſondern die ihrer Landsleute, daſs ſie weniger glücklich als tapfer waren, und weniger berühmt als verdient ſind. Ihr Sieger, der berüchtigte *Zeuſche*, der ſpäter Ottokars Witwe ehelichte, ward von deſſen Sohne, Wenzel, gefangen und dann enthauptet.

Zehn Jahre ſpäter brachte der Biſchof von Salzburg neuerdings die Plage einer Belagerung über dieſen unglücklichen Ort. Biſchof von Salzburg war damahls (1285) Rudolph von Hohenegg, Kaiſers Rudolph von Habsburg Kanzler. Zum Danke, daſs Rudolph von Habsburg ihm dieſe Würde ſchenkte, daſs er ihm die Stadt wieder überlieſs, die ſeine Soldaten ſo ſchlecht gegen Ottokar vertheidigten, empörte der Biſchof ſich gegen ſeinen Sohn Albrecht I. Albrecht muſste ihn bekriegen; er kam in Perſon vor Frieſach, eroberte die Stadt, und brannte ſie ab.

Zwey hundert Jahre ſpäter kam *Maubitſch*, der berühmte Feldherr des Matthias Corvinus,

vor Frieſach: der Biſchof von Salzburg, Bernard, der es mit Corvin hielt y), that keinen Widerſtand, und der Ort ward beſetzt und von 1482 bis 1496 von den Ungern behalten. Maximilian muſste ſelbſt den Ort wieder erobern, und wer weiſs, ob dieſe Belagerung nicht blutiger geworden ſeyn würde, wenn nicht die Eiferſucht dem Kaiſer zu Hülfe gekommen wäre. Ein ungriſcher Officier von der Beſatzung ſchändete die Frau eines Frieſacher, der, um die Schmach zu rächen, das Thor, das er hätte bewachen ſollen, den kaiſerlichen Truppen öffnete.

So hatten die Biſchöfe von Salzburg vier Mahl den Beſitz dieſer Stadt verwirkt, und man kann es Entſchädigung nennen, wenn die Beherrſcher von Oeſterreich wieder in den rechtmäſsigen Beſitz ihres Eigenthums treten?

Der Poſtmeiſter zu Frieſach, vor deſſen Einkehrhaus wir jeden Reiſenden warnen müſſen,

y) Caeſar l. c. T. III. p. 160.

weigerte ſich, ſechs Perſonen ohne Bagage mit drey Pferden weiter zu fahren: unſere Geſellſchaft muſste ſich alſo hier neuerdings trennen. Ein Theil fuhr Nachts mit dem Poſtwagen nach St. Veit, und der andere wählte den ſchönen Fuſsweg über *Treibach*, *Pöckſtein*, (jetzt das bekannte Sommerluſtſchloſs des Fürſtbiſchofes von *Gurk zwiſchen den Wäſſern)* und an dem *Längſee* hinab nach Klagenfurt am folgenden Morgen zum Frühſtücke z).

Gern hätten wir hier länger verweilt, wenn nicht die ſpäte Jahreszeit uns genöthiget hätte, unſere Reiſe nach dem Glockner zu beſchleunigen. Wir hätten das Bergwerk am Geisberge hier befahren mögen, von welchem Herr von Ployer a) ſagt: „Unter denjenigen Bergwerken,

z) Man wird dieſen Weg weit finden für eine Morgenpromenade. Indeſſen ſind die Judenburger, die durch ihre Thäler in einem Tage, wie D. Schwägrichen verſichert, nach Klagenfurt gehen, doch noch beſſere Fuſsgänger als wir.

a) An dem unten oft anzuführenden Orte.

die wegen der Menge der Gruben, wegen der Weitläufigkeit und Gröfse der Verhauungen das Gepräge eines hohen Alters bey sich führen, und ihrem Untergange wegen beständiger Ausbeute entrissen worden sind, verdient vorzüglich den ersten Platz das vormahlige Silber- und dermahlige Eisenbergwerk am Geisberge zu Friesach. Hemma, die Gemahlinn des Grafens zu Friesach, hat hier schon Bergwerk gebaut." Jetzt gehören diese Eisengruben dem Fürstbischofe zu Gurk und einem Gewerke. Nach Hacquet S. 101. brechen die Erze hier auf Stock und in Schiefer, sind sehr thonartig, und taugen nicht auf Stahl: sie sollen aber etwas silberhältig seyn. Auf dem Geisberge sitzt Kalk auf.

Wer wird dort noch etwas Neues oder Interessantes finden, wo *Hacquet* gewesen ist! Mit diesem Troste zogen wir im Frieden von Friesach weiter.

Hüttenbergs Eiſenbergwerke und Eiſenmanufacturen Kärnthens.

Wie gern hätten wir einen Abſtecher nach Hüttenberg gemacht, um das dortige Kärnthneriſche *Eiſenerz* zu beſuchen, das ſchon über 2000 Jahre im Baue ſteht, und aus deſſen Eiſen die Nägel zur Kreuzigung verfertiget worden ſeyn ſollen b). Biſchof Pilgram von Salzburg ertheilte dieſem Bergwerke zuerſt ſeine Freyheiten, und im Jahre 1567 erhielt es von Herzog Carl von Oeſterreich ſeine Bergordnung c). Dieſes hohe Alter ſo wohl als die

b) Vorausgeſetzt (ſagt Hacquet S. 102.) „daſs Deutſche, Schwaben und Weſtphäler, ſich bey der Kreuzigung brauchen lieſsen."

c) Hacquet S. 103.

reiche Ausbeute macht Hüttenberg zu einem der merkwürdigſten Eiſenbergwerke Europens.

Um Reiſenden, die mit weniger Eile auf den Glockner gejagt werden, eine vorläufige Idee von dieſem Werke zu geben, will ich einen Auszug aus Hacquets angeführtem Werke d) mit einigen Zuſätzen, die neueſte Ausbeute betreffend, hier einrücken.

Das Mittelgebirg um Hüttenberg nennt man hier *Haupteiſenwurzen*: die Eiſenwerke in der Gegend umher *Eiſenwurzen*. Die Gebirgsart iſt ein graugrünlichter, nicht feſter, mild anzufühlender Schiefer aus Thon, Hornblende und Speckſtein; angehaucht gibt er einen ſtarken widerlichen Thongeruch. Zwiſchen dieſem Schiefer bricht Felsſchiefer, ſchwarze faſerige Hornblende mit Quarz, wellenförmig über einander gebettet, dann grauer Granit und graulichter Quarz in Felſenſtücken.

Der Hüttenberger Erzberg wird dem Eiſen-

d) S. 101 bis Ende.

erzer in Steyermark, der 480 Lachter Seigerhöhe hat, nicht viel nachgeben. Das Gebirg ſtreicht von Morgen gen Abend, und verflächt ſich im Mittage mit 35—55 Graden. Die Figur des Erzberges ſelbſt iſt eine dreyſeitige Pyramide: *Hüttenberg* baut von der Mitternacht, *Löling* und *Moſinz* von der Abendſeite. Von 150 Lachtern Seigerhöhe an iſt das Gebirge, faſt wie in Eiſenerz, taub, und es iſt Vorurtheil in der Tiefe edlere Erze zu vermuthen. Auf der Mittagsſeite iſt leicht verwitternder Schiefer mit Quarz, Glimmer mit Thone, Hornblende und Speckſtein: beym Verwittern, das an der Nordſeite nicht ſo allgemein iſt, zeigt ſich allzeit Eiſenocher. Etwas Gneiſs und Granit fand *Hacquet* auch.

Man will fünf ordentliche Erzgänge im Berge wiſſen: allein Hacquet fand nur ein verſetztes Stockwerk in demſelben, in welchem die Erze nach den Schluchten ſtreichen, und ſo bald Stock, bald Neſter und Mugelweiſe, manch-

mahl in ordentlichen Flötzen vorkommen: in letztem Falle haben ſie im Hangenden und Liegenden fetten Lehm als Saalband.

Am Gipfel des Berges iſt dunkelgrauer Kalkſtein, der in und mit dem Schiefer in eine noch unbekannte Teufe hält, und meiſtens ſicher auf Erz führt, während der weiſsgraue Quarz mit gelbem Eiſenkieſe und der ſchwarze Glimmerſchiefer mit etwas Hornblende und Thone und eingeſprengtem Schwefelkieſe nie Erz brachte. Die ſicherſten Führer auf Erz ſind gelbe, ocher- und kalkſpathartige Klüfte, die ſo genannten *Eiſenbrandklüfte*, auf deren Geſtein man zuweilen Farrenkrautabdrücke findet. In naſſen Gegenden ſind dieſe Klüfte weich, und mit einer dunkelbraunen Bolarerde gefüllt, die die Bergleute hier *Motte* nennen.

Der Grubenbau iſt hier, ſo wie in Eiſenerz, nicht ſehr ordentlich. Der *Stock* wird mit Stollenbau betrieben. So bald die Stollen einmahl Erz erreicht haben, hört alle Ordnung im

Baue auf; man ſcheint keinen Querbau hier zu kennen, man geht den Erzen nach, ſie mögen ſich im Tauben überwerfen, wie ſie wollen. „Dieſer Krippelbau," ſagt Hacquet ſehr wahr: „ſtellt oft *Donläge* oder *Schächte* vor, hier *Tragfahrten* genannt, und je weniger oder mehr die Erze in dem Geſteine Krümmungen machen, deſto früher oder ſpäter iſt Wettermangel. Und da aus dieſem unordentlichen Verhaue die Erze ſich nicht aus der Tiefe mit dem Haſpel gewältigen laſſen, ſo müſſen die Arbeiter das dort eroberte Erz in geflochtenen Tragkörben auf dem Rücken aus der Tiefe bis zu dem Ausfahrtſtollen tragen, wo ſie durch den Hund zu Tage gefördert werden." Man hat hier zweyerley Hunde: die einen faſſen 5 Zentner, und werden durch einen Menſchen geſtoſsen; die anderen halten 15—16 Zentner, und werden durch zwey bis drey Menſchen getrieben. Ein Mann muſs in einer Schichte 15 Ztr. auf den Tag ſtürzen, die gröſsten Stücke auf Haufen ſchlagen

und fortiren. Die Gewinnung geſchieht durch Krampen und Schlägel und Eiſen und Pulver. Hacquet tadelt mit Recht den Gebrauch der eiſernen Raumnadel, die er noch hier fand, und die auch ich ſogar nahe um Wien in Steinbrüchen fand. „Der verkrüppelte Mann" ſagt der würdige Greis, „mag immerhin von den Gewerken erhalten werden, ſo entgehen doch dem Staate zwo arbeitende Hände. Sollte das Bergamt nicht mit allem Rechte die Gewerke dazu verhalten können, ſtatt eiſerner kupferne Raumnadeln zu brauchen?"

Die Geſellen haben hier monathlich, den Monath zu 28 Tagen, 4 fl., wovon ſie, für einen halben Metzen Weitzen und eben ſo viel Korn die Hälfte zurück laſſen müſſen. Inſchlitt erhalten ſie monathlich 6 Pfund, und Pulver ſo viel ſie nöthig haben. Die Gewerke liefern die Werkzeuge, welche die Arbeiter ausbeſſern müſſen. Der Gehalt der Jungen iſt derſelbe, nur müſſen dieſe den vierten Theil desſelben

dem Hüttmanne, als ſeinen Gehalt, überlaſſen. Die Schichten dauern von Morgens 6 bis Nachmittag 3 Uhr: von 11—12 Uhr iſt Raſtſtunde.

Das Perſonale beſtand zu Hacquets Zeiten aus 300 Arbeitern und einigen Hüttleuten, zwey Geſchwornen, und einem Bergrichter. Jetzt, ohne Beamte und Aufſichtsperſonale, aus 400 Perſonen. Ueber dieſs hat jedes Gewerke ſeinen Verweſer.

Das hieſige Stollenmaſs iſt 200, und von dem Mundzimmer in das Gevierte 40 Lachter Wienermaſs; ſo, daſs das Parallelopiped 320000 Kubiklachter beträgt.

Nach dem kaiſerlichen Befehle von 1759 gibt es hier *Gemein-* oder *Haupt-* und *Schrems-* und *vereinbarte* Gruben. Erſtere hat obiges Maſs von dem Vermeſſungspuncte in das Gebirge. Bey der zweyten, die eben dieſes Maſs hat, darf die Einarbeitung nicht vom Mundzimmer aus geſchehen: ſie darf bloſs mit Thür und Banden eingehalten werden. Die vereinbarte

Grube darf nicht nach derſelben Stunde mit den beyden vorigen eingeſchlagen und darf auch nicht vom Bergrichter belehnet werden. Wenn das erſtere Grubenmaſs verhauen iſt, ſo kann ein zweytes Erſtreckungsmaſs verliehen werden. Die Stollen haben hier 6 und mehr Fuſs Höhe und 3—4′ Breite. Hundert und einige 70 Gruben ſind jetzt im Baue, wovon 60 auf Erz anſtehen. Dadurch, daſs der Hoffnungsbau in den Schrem- oder vereinbarten Gruben getrieben wird, wird das Grubenmaſs oft zum Nachtheile des Nachbars erweitert, da er dann auf neue Strecken muthen kann.

S. 117—135 beſchreibt Herr Prof. Hacquet die hier gefundenen Kalkſteine, Kalkſpathe, Tropfſteine, Gypſe, Schwerſpathe mit ihren Cryſtalliſationen; den Thonmergel, Thon, Thonſchiefer, Kieſelſchiefer, die Hornblende, den Glimmer, Chalcedon, Speckſtein, Talk, Felskieſel: Quarz, Granit, Gneiſs, Murkſtein, Granat, Eiſenvitriol, Schwefelkies, Braunſtein,

Eiſenſtein, Glaskopf, Eiſenglimmer, Pflinz, Stahlerz, das retractoriſche Eiſen ſehr genau: von den meiſten findet man Exemplare beym Herrn Generalvicare von Hohenwart in Klagenfurt, der faſt ganz Hüttenberg in ſeinem Cabinette hat. Dort kann man ſich von der Richtigkeit und Genauigkeit der Hacquetiſchen Beſchreibungen mit eben ſo viel Vergnügen als Belehrung überzeugen. 1779 kamen aus den Gruben der Kellerſteiniſchen Familie 9362 Fudererze = 46810 Ztr. Die 52 Knappen erhielten dafür an Lohn und Lebensmitteln 5052 fl. Hacquet ſchlieſst darnach, daſs 300 Mann bey 50000 Fudererze aufbringen muſsten.

Die Erze werden in Körben, die 6—8 Ztr. halten, auf einem Karren, der halb Schlitten, halb Wagen iſt e), auf eine weit beſſere Art, als in Eiſenerz durch das altrömiſche Sackziehen geſchieht, zur Schmelzhütte gefördert, dort mit dem Handfäuſtel gepocht, geröſtet und gewa-

e) Hacquet T. II. S. 9. 10.

ſchen. Manchmahl geſchieht dieſs auch bey dem Erzberge, da die Schmelzwerke zerſtreut liegen.

So viel man aus den Schlackenhaufen und Reſten von Werkzeugen ſieht, wurden die Erze in dem erſten Jahrhunderte hier am Gipfel des Berges in Windöfen, und ſpäter mit Blaſebälgen geſchmolzen, die man mit den Füſsen trat: Im Jahre 1674 ſoll, nach Hacquet, das erſte Schmelzwerk auf Waſſer geſetzt worden ſeyn, das unter dem Nahmen Bäuriſchhammer noch exiſtirt; dann kamen die Stück-Wolfhütten und endlich Hochöfen.

Zwey Stunden von Hüttenberg, zu Treibach, iſt der Hochofen des Grafen von Egger mit einem Pochhauſe, und fünf Röſtfeldern, und einem Stab- Streck- und Zainhammer, wovon Hacquet eine genaue Zeichnung f) liefert. Seine ganze Höhe beträgt 10 Lachter Wienermaſs; das Fundament hat eine Lachter Höhe, und drey Breite. Der Ofen miſst bis zum Füll-

f) T. IV. S. 140.

ſacke 3 Klafter 5 Schuhe; oben und unten hat er 2′, in der Mitte 5′ Weite. Der Füllſack hat 4′ Höhe; oben 3′, unten 2′ Weite, die Höhe des Schornſteines iſt 3° 4′; beym Kranze 3′, beym Füllſacke 6′ Weite. Das Gebläſe iſt doppelt. Die Fütterung Geſtellſtein g). Da nur die Hälfte der Erze ſtrengflüſſig iſt, ſo geſchieht die Beſchickung meiſtens mit Erz, ſelten mit Kalk. Das Röſten geſchieht im offenen Felde mit Kohlen und Bränden.

In 24 Stunden werden 96 Kübel oder 192 Ztr. Erz mit 96 Schaff Holzkohlen geſchmolzen: das Schaff (Bütte) zu 3′ 7″ in der Diagonale. Man ſticht in 24 Stunden 16 auch 20 Mahle ab. Man ſchmilzt hier meiſtens auf Blättchen (Blatteln), d. h. wenn die Formgrube voll gelaſſen und das Auge wieder verſtopft iſt, werden die

g) Erbauer dieſes Hochofens iſt der verdienſtvolle Herr Baron v. Egger, Vordernberger Rad- und Hammergewerk, einer der würdigſten Eiſenmänner in der öſterreichiſchen Monarchie.

Schlacken ſogleich abgenommen, und das geſchmolzene Eiſen mit Waſſer übergoſſen. Dadurch bildet ſich ein Blättchen von einem halben Zolle, das mit einer Zange abgehoben wird, u. ſ. f. Bey einem Stiche macht man 20—25 Blättchen, die 5 Ztr. beyläufig betragen. Dieſe Blättchen können in der Folge leichter gebraten und zerrennet werden, als die Floſſen, die erſt umgearbeitet werden müſſen, und doch erzeugten zu Hacquets Zeiten nur drey Hochöfen in Kärnthen Blättchen, da das Fuhrlohn nach Stück Floſſen und nicht nach Zentnern, wie bey den Blättchen, bezahlt wird. Dieſer Ofen liefert jährlich 20—30000 Ztr. Roheiſen, (bey ein Viertel geringerem Kohlenverbrauche) woraus bloſs Breſcianeiſen verfertiget wird. Es iſt ſonderbar, daſs dieſe Manipulation in den ſo genannten *Blatteln* unſere Eiſenmänner noch nicht auf die Idee gebracht hat, die Floſſen auf engliſche Weiſe in Streckwerken ſtatt in Hammerwerken zu behandeln. Sie hätte ſie wenigſtens darauf

führen können, und bildet das Mittelglied zwischen diesen beyden disparaten Behandlungsweisen.

Nach dem Reglement von 1765 sollte die jährliche Eisenerzeugung in Kärnthen nicht über 5229 Meiler (den Meiler zu 10 Ztr.) Flossen, 2142 Meiler Blatteln, und 675 Meiler vom deutschen Hammer geschlagenes Breiteisen betragen. Dieses Gesetz ward, als Hacquet schrieb, aufgehoben, jeder durfte erzeugen so viel er wollte und konnte, Eisen- in Stahlhämmer umwandeln u. s. w. So erzeugten die Eisenwerke von den so genannten *Haupteisenwurzen* im Durchschnitte in den letzten zehn Jahren seit 1793 jährlich an Flossen und Blatteln: *Graf Egger* von *seinem* Hochofen zu Treibach 30000 Zentner; die Radwerks Union in der *Lölling* von *zwey* Oefen 31000 Ztr.; die Radwerks Compagnie in der *Mosinz* von zwey Flossöfen 18000 Ztr.; *Herr v. Pfeilheim*, von seinem Hochofen in *der Heft*, 19,000 Ztr.; die *Hüttenberger* Com-

pagnie von einem Ofen 12000 Ztr.; Graf *Chriſtallnig* von ſeinem Hochofen in Eberſtein 12000 Ztr.; die *Stadt St. Veit* von ihrem Hochofen in der *Urtl* 6000 Ztr. — alſo in allem jährlich 128,000 — 130000 Ztr. Roheiſen. Dazu ſind nun ungefähr 350 — 370000 Ztr. Eiſenerz nöthig, und was noch mehr iſt — 230 — 240000 *Schaff* Kohlen, wozu noch aus Steyermark beyläufig 30000 Faſs jährlich beygeſchafft werden.

Und dieſen Kohlenaufwand koſtet uns nur Roheiſen: denn bekanntlich wird in Steyermark und Kärnthen bloſs roher Stahl, kein Damaſcener, kein acier fondu u. ſ. w. verfertiget. Dieſen laſſen wir Türken und Engländer und Franzoſen aus unſerem rohen Stahle bereiten, damit wir das Vergnügen haben, unſer eigenes Product dem Ausländer wieder abzukaufen. Aber auch die Ausländer ſagen, daſs der Stahl im Anfange des achtzehnten Jahrhundertes beſſer war, als am Ende desſelben. Hacquet, der dieſe Bemerkung ſchon 1783 aus *Per-*

ret S. 144 anführte, ſagt mit ſeiner gewöhnlichen naïven Freymüthigkeit: „Es ſcheint, daſs dadurch, daſs man ſo oft durch allgemeine Befehle ein Werk wie das andere behandeln wollte, mehr Schaden als Nutzen angerichtet worden iſt. Wenn andere Erze, andere Bergarten vorkommen, und die Herren Befehlshaber dieſes nicht einſehen oder verſtehen, wie ich leider ſchon oft erfahren habe; ſo kann man wohl mit Gewiſsheit behaupten, daſs das Anſtellen der koſtbaren, überflüſſigen und oft ganz unthätigen Kammerbeamten mehr geſchadet als genützet habe. Für dieſes Geld wäre es wohl nützlicher, ordentliche Bergſchulen (wie jene in Schemnitz) herzuſtellen, damit ein jedes Gewerk ſeine Leute unentgeldlich unterrichten laſſen könnte."

Auch von Hüttenberg ſagte Hacquet im Jahre 1783 bereits das, was ich nächſtens von Eiſenerz werde ſagen müſſen: „Dieſes Werk wird ſobald nicht an Erz, wohl aber an Holz Man-

gel leiden: die wenige Waldung, die ſich auf dem Erzberge befindet, iſt bloſs dem Grubenbaue vorbehalten." Eben daſselbe iſt der Fall in Eiſenerz; und bey den übrigen Eiſenwerken in Kärnthen, wovon ich hier nur noch eine kleine Skizze anfügen will. Man wird dann ſehen, daſs aus Kärnthen keine Kohlenaushülfe für die Werke der Eiſenwurzen zu erwarten iſt.

Das Bisthum *Gurk* betreibt *zwiſchen den Wäſſern*, auf dem *Geisberge*, zu *Gundersdorf*, *Preisſöchſel* und *Kulmitzen* einen Eiſenſteinbergbau, wodurch jährlich 80 — 86000 Ztr. Eiſenerze gewonnen, und von den beyden Floſsöfen zu *St. Salvator* und zu *Hürt* im Durchſchnitte 22000 Ztr. an Floſſen und Blatteln jährlich geliefert werden. Der Kohlenverbrauch beträgt 60—62000 *Schaff*, und das ſämmtliche Berg- und Hüttenperſonale 90 Köpfe. Auf den zu dieſem Werke gehörigen funfzehn Streck- Stab- Breſcianſtahl- und Blechhämmern in *Gaſteigen*, *Pöckſtein*, *St. Salvator*, *Steinbrückl* und *Sirnitz* werden

jährlich bey 15000 Ztr. Eiſen von allen Gattungen geſchmiedet, und beyläufig 5 — 600 Ztr. Breſcianer Stahl verfertigt mit einem Aufwande von 50 — 55000 Schaff Kohlen. Das hierzu gehörige Hammerperſonale beläuft ſich auf 47 Mann.

Die beyden ärarialiſchen Eiſenwerke zu *St. Leonhard* und *Gertraud* im Lavantthale liefern über 10000 Ztr. Roheiſen und 6—7000 Ztr. Munitions-Guſswaaren. Hierzu ſind ungefähr 45000 Ztr. Eiſenerze, und bey 30000 Schaff Kohlen nöthig, den Kohlenaufwand der dazu gehörigen Hammerwerke zu *Köllnitz* ungerechnet. Bey dem Gruben- Hütten- und Waldweſen ſind etwas mehr als 100 Menſchen beſchäftiget.

Graf *Lodron* liefert von ſeinen beyden Floſsöfen zu *Kremsrucken* und in der *Eiſentratten* im Villacher Kreiſe jährlich bey 12000 Ztr. Roheiſen. Er betreibt einen eigenen Eiſenſteinbergbau zu *Krems*, wo im Durchſchnitte 38—40000 Ztr. Eiſenerze gewonnen werden. Sein jährli-

cher Bedarf an Kohlen ſteigt auf 28000 Schaff, und ſein Gruben- Hütten- und Waldperſonale über 200 Köpfe h).

Die *Jarnigſche* Gewerkſchaft hat an der *Olcsa*, auſser Frieſach, einen Floſsofen, wo ſie jährlich ungefähr 24000 Ztr. eigener Erze verſchmilzt, und bey 9000 Ztr. Roheiſen erzeugt. Sie bezieht einen Theil der nöthigen Kohlen aus Steyermark, und bedarf im Ganzen über 40000 Schaff. Vierzig Arbeiter nähren ſich bey dieſem Eiſenwerke.

Endlich hat Graf *Schönborn* zu *Valdenſtein* im Klagenfurter Kreiſe noch einen Eiſenſteinbergbau, und liefert von ſeinem Floſsofen jährlich 4000 Ztr. Roheiſen, wozu er 8000 Schaff Kohlen verbraucht.

Wenn man die Eiſenerzeugung aller dieſer einzelnen Werke in Kärnthen zuſammen nimmt, ſo beträgt die Summe des, nach zehnjährigem,

h) Hacquet hat die Bergwerke in der Eiſentratten in mineralogiſcher Hinſicht l. c. beſchrieben.

von den letzten Jahren seit 1793 genommenen, Durchschnitte im geringsten Anschlage jährlich erzeugten Eisens in Kärnthen: 190—195000 Ztr., und man irret sicher nicht, wenn man diese Summe zur runden Zahl von 200,000 Ztrn. erhöhet. Es ward also in den letzten zehn Jahren jährlich um 120000 Ztr. mehr Eisen in Kärnthen erzeugt, als nach dem weisen Gesetze von 1765 erzeugt werden sollte. Wahrscheinlich wollte man durch Aufhebung jenes Gesetzes das Eisen in wohlfeilem Preise und in gehöriger Menge erhalten: allein, schon 1792 galt der Zentner Flossen und Blatteln (der 1782 im Mittelpreise 2 fl. 42 kr. kostete) im Mittelpreise 2 fl. 50 kr. bis 3 fl.: und jetzt 1803, kostet er 3 fl. 36 kr. bis 4 fl. 15 kr. und ist noch immer im Steigen i). Nothwendig muss das Eisen desto theurer werden, je mehr man desselben erzeugt, weil das

i) Wenn man den heutigen Mittelpreis von 3 fl. 50 kr. für den Zentner annimmt, so beträgt der Werth der jährlichen Roheisenerzeugung Kärnthens 750000 bis 750000 fl.

zur Erzeugung des Eisens so nothwendige Holz in eben demselben Verhältnisse abnimmt, als die Production des Eisens wächst. Nach einem sehr leichten Ueberschlage braucht Kärnthen jährlich, blos zur Roheisenerzeugung allein, 390 — 400000 Schaff Kohlen; also um 239380 Schaff mehr, als im Gesetze von 1767 erlaubt waren. Im Durchschnitte gibt eine Waldklafter Holzes vielleicht 5 — 6 Schaff Kohlen; folglich brauchen die Eisenwerke in Kärnthen allein jährlich 70 — 80000 Klafter Holz, und jetzt um 48000 Klafter mehr, als 1767. Hier ist noch kein Grubenholz, kein Bauholz, hier sind keine Kohlen für die Hammerwerke in Anschlag gebracht, die eben so viel brauchen, als die Eisenwerke selbst. Und nun sind in dem kleinen Kärnthen noch die grosen Bleybergwerke (von welchen wir unten sprechen werden), zwey Zinkhütten, Kupferwerke, Alaunsiedereyen u. s. w., und der gröste Theil derselben steht schon seit Jahren im Umtriebe, und jährlich steigt

auch bey dieſen die Erzeugung. Wahrlich, wenn in Kärnthen, ſeit der erſte Stollen eingeſchlagen wurde, die beſte Forſtwirthſchaft getrieben worden wäre, ſo hätte man endlich Holzmangel fürchten müſſen. Freylich würde dieſer nie ſo ſchnell, nie ſo ſchrecklich in ſeinen Folgen eingeriſſen ſeyn, wenn man nicht, mit den Ketzern zugleich, Forſtcultur und Induſtrie aus den Gebirgen Inneröſterreichs nach den Steppen Preuſsens und des nördlichen Deutſchlandes verbannet hätte. Der jetzt ſo ſehr drückende Holzmangel wird die gegenwärtigen Bergbauer in Kärnthen bald nöthigen, mehrere Eiſenwerke aufzulaſſen, die Hammerwerke in holzreichere Gegenden zu verlegen, und dann werden, wenn auch das Holz und die erſten Bedürfniſſe des Lebens je wieder wohlfeiler würden, was kaum geſchehen dürfte, die gröſſeren Transportkoſten das verſchlingen, was, auf einige Zeit, an Feuermaterialien gewonnen wird.

Bey der durch den drohenden Holzmangel nothwendigen Verminderung des Bergbaues wird aber auch die Bevölkerung leiden. Der Eisensteinbergbau und das Eisenhüttenwesen allein beschäftigt in Kärnthen an 800 — 850 Männer: und unter diesen sind weder die Holzknechte der Gewerkschaften, noch diejenigen, die das Wälderverwüstungsgeschäft auf ihre eigene Rechnung treiben, noch diejenigen, die das Roheisen verarbeiten, und die mit rohem und gehämmerten Eisen handeln, eingerechnet.

Die meisten Eisenwerke, die man in Kärnthen wie in Steyermark *Radwerke* nennt, haben selbst Hämmer, auf welchen sie einen grossen Theil ihrer Blatteln und Flossen auf *Grob- und Brescianstahl*, auf *Streck- Anker- Blech- Draht-* und alle Gattungen *Nageleisen*, auch auf *Büchsenbrände* verarbeiten. Nebst diesen gewerkschaftlichen Hammerwerken sind noch eine Menge von Hämmern im ganzen Lande zerstreut, deren Besitzer das Roheisen von den

verſchiedenen Radgewerken kaufen, und auf eigene Rechnung verarbeiten. Nur wenige Floſſen und Blatteln gehen nach Krain: einige nach dem eiſenreichen Steyermark: das Meiſte wird im Lande ſelbſt verarbeitet. Die Gußeiſenerzeugung iſt nicht ſehr beträchtlich, da man nur ſo viel Gußeiſen macht, als man im Lande nöthig hat. Nur auf dem Aerarialeiſenwerke zu St. Leonhard werden alle Gattungen von Kugeln gegoſſen k). Die gröſste Eiſenausfuhr aus Kärnthen gehet über den Loibl nach Italien, wo Anker, Schiffsnägel und Schifffahrtseiſengeräthe ſo ſehr geſucht wird. Nach Ungern, Slavonien, Kroatien, Tyrol und die übrigen Erbſtaaten wird zwar ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben, jedoch wird meiſtens ſchon verarbeitete, zum Theile feine, Waare ausgeführt, mit deren Verfertigung ſich viele Fabriken in Kärnthen beſchäftigen.

k) Wie ich, beym Abdrucke dieſes Bogens, höre, iſt dieſes Gußwerk jetzt aufgehoben.

Ich habe mir viele Mühe gegeben, die Preiſe verſchiedener Eiſenwaaren an Ort und Stelle zu erfahren, und ſelbſt nach meiner Rückkehre meine Freunde in Kärnthen noch mit Briefen und Anfragen beläſtiget: allein, da Eiſenwaaren noch immer im Steigen ſind, ſo konnte ich, da ich in die Myſterien des Handels, die ich von ganzem Herzen verabſcheue, nicht eingeweihet bin, nicht mehr als folgende zuverläſſige Daten erhalten. Im Jahre 1802 galt der Ztr. *Grobeiſen* in Kärnthen 9 fl. 48 kr. bis 10 fl.; *Streckeiſen* 10 fl. 30 kr. bis 11 fl. 40 kr.; feineres *Streckeiſen* 12 fl.; *Blecheiſen* 10 fl.; *Nageleiſen* 9 fl. 48 kr. bis 10 fl. 6 kr.; *Drahteiſen* 10 fl. 30 kr.; *Zeugeiſen* 11 fl. 40 kr. bis 13 fl. 20 kr.; *Ankereiſen* 13 fl. 30 kr.; *Büchſenbrände* 11 fl. 36 kr. — und dieſe Preiſe waren an Ort und Stelle, bey den Hammerwerken ſelbſt, auf dieſe Höhe geſtiegen, und ſteigen noch immer.

Die Oberleitung in politiſcher Rückſicht, ſo wie die gerichtliche Adminiſtration über alle

Berg- Rad- und Hammerwerke im Lande, hat das *Oberbergamt in Klagenfurt*, unter welchem die Berggerichts- Subſtitutionen zu *Bleyberg*, *Wolfsberg* und *Straſsfried* ſtehen. Von jedem Zentner des erzeugten Roheiſens muſs dem allerhöchſten Aerario 18¼ kr. an Frohn bezahlt werden.

Vorhin ſtand auch das *geſammte Forſtweſen des Landes* unter dem damahls ſo genannten *Oberbergmeiſteramte:* jetzt hat aber jeder Eigenthümer die Benützung oder vielmehr die Ausrottung ſeiner Wälder ganz ſeinem Eigendünkel überlaſſen, und nur Waldexceſſe werden von den Kreisämtern beſtraft. So vortheilhaft dieſe Veränderung auf einige Augenblicke für die gegenwärtigen Wälderbeſitzer war, ſo ſchädlich ward ſie in ihren Folgen für die Zukunft. Dem Bergbaue in Kärnthen, und folglich auch dem Vaterlande, wurde dadurch eine tiefe unheilbare Wunde geſchlagen.

Der Stappelplatz der Hüttenberger Eiſenwer-

ke iſt, nach St. Veit, *Altenhofen* 1), ein Markt, der unter die älteſten Märkte von Kärnthen gehört. Von der Familie der Herren von Altenhofen kam dieſer Ort an den Biſchof von Salzburg. Lazius hielt dieſen Markt für das Vocarium des Ptolomäus, und Valvaſor führt am a. O. auch die römiſchen Inſchriften an, die daſelbſt gefunden worden ſind. Einer Sage zu Folge, die Valvaſor aufbewahrte, ſoll auf dem Krappfelde bey dieſem Markte Herzog Eberhard von Kärnthen im zehnten Jahrhunderte 18000 Hunnen erſchlagen haben. Dieſes Siegesfeld der Kärnthner ſchenkte Kaiſer Otto der Groſse dem Biſchofe Herold zu Salzburg, und zum Danke für dieſes Geſchenk zerſtörte des Biſchofes zu Salzburg Vitzdom, 340 Jahre ſpäter, die bey Altenhofen gelegene Burg *Rabenſtein*, welche dem Herzoge von Kärnthen gehörte. „Der Biſchof fürchtete," ſagt der ehrliche Valvaſor, „daſs ſolches Schloſs den bi-

1) Valvaſor T. 4.

ſchöflichen Gütern groſsen Schaden thun könnte.“ Rabenſtein liegt ſeit dem Jahre 1490, da es die Ungern zerſtörten, in Ruinen: denn noch im Jahre 1496 waren hier und in Hüttenberg Matthias Corvinus ſiegreiche Truppen.

Von Frieſach nach Klagenfurt.

Nox erat et coelo fulgebat luna ſereno, als wir von Frieſach weg fuhren. Hätten wir einen Theodolit oder einen Hadleyiſchen Sextanten bey uns gehabt, ſo würden wir vielleicht in dieſer ſchönen Sternennacht einige nicht unwichtige Beobachtungen für die Geographie von Kärnthen haben machen können; denn Kindermanns Karten von Kärnthen ſind nichts weniger als richtig, wie wir in der Folge zeigen werden.

Wir konnten die Nacht über, die wir fuhren, keine andere Bemerkung machen, als daſs es für Reiſende auf der Poſtkutſche ein äuſserſt wohlthätiges Ding um ſicheres Geleit iſt. Der

Conducteur hatte die Unvorſichtigkeit den Passagieren zu verkünden, daſs er viel Geld geladen habe, und brachte uns dadurch um das Bischen Ruhe, das man auf einem Poſtwagen haben kann. Wie wenn ein Mann unter uns geweſen wäre, der von der Plauderhaftigkeit des Conducteurs Vortheil hätte ziehen wollen? — Es macht den Ländern Ehre, in welchen Poſtwagen ohne Geleit ſicher reiſen können: indeſſen zeigte doch die Erfahrung ſchon einige Mahle, daſs dieſes Zutrauen nicht immer geachtet wird, und daſs auch bey uns der Poſtwagen geplündert werden kann. Wie gern würde nicht jeder Reiſende ſeine Ruhe mit einigen Groſchen von dem Krieger erkaufen, der ihn gegen Anfälle ſicherte? Wie viel würde der Staat gewinnen, wenn er nie den Schaden zu erſetzen hätte, den die Poſtwagenplünderungen ihm doch zuweilen verurſachen? Wenn er wenigſtens einige ſeiner Soldaten, die an Poſtſtraſſen verlegt würden, immer in Uebung und Thä-

tigkeit erhielte? Ich mufs geſtehen, dafs ich nicht immer frey bin von jenen „Blähungen der Seele," wie ſie *Wieland* nennt, an welchen auch Mäcenas gelitten haben mag, als Horaz ihn mit der Epiſtel: *Qui fit Maecenas! ut nemo quam ſibi ſortem etc.* beehrte. Ich war unklug genug, in einem traulichen Nachtgeſpräche, das Los eines Conducteurs jenem eines Profeſſors vorzuziehen. „Sie würden nichts dabey gewinnen, mein Herr Profeſſor," ſagte der Conducteur ſehr naïv, „wenn Sie mit mir tauſchten. Ein Conducteur fährt immer dieſelbe Strafse, und Sie müſſen alle Jahre dasſelbe predigen. Beydes iſt gleich langweilig. Das Einzige," fuhr der Conducteur fort, „das ich vor Ihnen voraus habe, iſt, dafs ich auf meinem Wege durch Pferde weiter komme, und Sie auf dem Ihrigen durch E. e. e. — der Poſtwagen gab hier einen gewaltigen Stofs, und das „Simile was broken," wie Yorick ſagt.

Der Tag graute, als wir bey dem Zuſammen-

menfluſſe der Glan und der Winnitz in dem ſchönen Städtchen

St. Veit

anlangten. Wir weilten hier bis es heller ward, und ſahen mit Vergnügen, daſs wir uns in unſeren Erwartungen von dieſem Städtchen ſehr täuſchten. Da das Oertchen ſehr alt iſt, und ſo oft verheeret wurde, ſo glaubten wir hier ein Pendant zu mancher uralten Reichsſtadt zu finden, und wir waren nicht wenig überraſcht, als wir hier Alles ſo lachend, und offen und munter ſahen. Der Hauptplatz, den ein prächtiger Brunnen mit einer ungeheuern, aus weiſsem Marmor gehauenen, Schale ziert, die im Zollfelde ausgegraben wurde, bildet ein längliches Viereck, von welchem die übrigen ziemlich breiten Straſsen der Stadt mit einer Art von Regelmäſsigkeit ſich verbreiten. Die Häuſer ſelbſt ſind mehrere Stockwerke hoch, und verrathen einen Wohlſtand ihrer Bewohner, den man in kleineren Provincialſtädten nicht ver-

muthen ſollte. Der Eiſenhandel, und die vielen Fabriken, die hier ſind, dann ein Bataillon von Schröder, das hier ſein regelmäſsiges Standquartier hat, die doppelte Straſse, die hier durchführt, und mehrere andere Umſtände, die wir während unſeres kurzen Aufenthaltes nicht bemerken konnten, mögen dieſen Ort jetzt wohlhabender und nahrhafter gemacht haben, als er vielleicht zu jener Zeit noch nicht geweſen iſt, da er die Hauptſtadt von Kärnthen war. Und dieſs war er lange.

Ich laſſe mir immer gern die Geſchichte der Oerter meines Vaterlandes vorerzählen, durch die ich reiste; und wenn ich Niemanden finde, der mir dieſe kleine Gefälligkeit erweiſet, ſo blättere ich, wenn ich nach Hauſe zu meinen Büchern komme, in müſsigen Stunden meine Chroniken und das wenige hiſtoriſche Zeug durch, das unſer Vaterland über ſeine topographiſche Geſchichte bisher aufzuweiſen hat.

St. Veit ſoll ſein Daſeyn einer Erſcheinung,

die Herzog Eberhard von Kärnthen in einer unruhigen Nacht vor der Schlacht gegen die Hunnen hatte, zu danken haben. Er baute (im Jahre 902) *St. Veit in Erla.* Aus dieſem Dorfe ward ein Markt, und Herzog *Meinhard* ſchenkte demſelben 1290 die Rechte einer Stadt. Nachdem Herzog Ulrich die Burg am Frieſacher Thore erbauet hatte, reſidirten mehrere Herzoge hier, und als 1292 Albrecht zu Oeſterreich mit dem Biſchofe zu Salzburg in Fehde ſtand, befahl erſterer dem Herzoge Meinhard, der damahls in Tyrol reſidirte, daſs er entweder ſelbſt nach St. Veit ziehen, oder einen mächtigen Sachwalter hierher ſchicken ſollte. Er ſandte ſeinen Sohn, und die Grafen von Heinburg, die Grafen von Freyburg, Rudolph v. Pfanndorf, des Biſchofs Vitzdom zu Frieſach, und der Commandeur des Johanniter Ordens zu Pulſt conſpirirten gegen dieſen jungen Herrn, überfielen ihn des Nachts, und ſchleppten ihn nach dem ſalzburgiſchen Schloſſe Teggenbrunn, und dann

weiter auf die Feſtung Werfen. Später kam die Reſidenz der Herzoge nach Klagenfurt. Dieſes Städtchen war aber nicht bloſs die Reſidenz der Herzoge, ſondern auch die Vaterſtadt einer Quaſi-Lucretia oder Virginia, deren Nahmen uns die Geſchichte nicht aufbewahrte. *Vitoduranus*, und nach ihm *Valvaſor* erzählt: daſs 1395 ein Cardinal aus Rom, Nahmens *Antonius Cajetanus* zu Herrn *Ulrich von Weiſsbriach* nach St. Veit gekommen wäre, ſich dort in eine ſchöne Jungfrau verliebte, „und als er dieſelbe", ſagt Valvaſor l. c. S. 237. „zu ſeinem unziemlichen Willen nöthigen wollte, von ihr mit einem Meſſer erſtochen und ſein Leichnam nach Aglarn gebracht worden." Die weiland hier vorhandenen, 1323 von den öſterreichiſchen Herzogen dotirten, und vom Grafen Friedrich von Auffenſtein zu St. Veit geſtifteten Clariſſerinnen waren indeſſen keine Virginien. Sie muſsten, „weil ſie ſich," ſagt Valvaſor, „nicht wohl verhielten," beurlaubt

werden, und ihr Kloſter ward in ein Spital verwandelt.

St. Veit hat noch einige andere hiſtoriſche Merkwürdigkeiten in ſeiner Chronik. Hier wurde, auf Befehl des Kaiſers, der Cardinal *Hippolytus Medicis* bey ſeiner Rückkehr gefangen, weil er, während ſeiner Anweſenheit bey der kaiſerlichen Armee gegen die Türken, mehr das Intereſſe des Papſtes, als jenes des kaiſerlichen Hofes ſuchte, und ſich durch Verläumdungen und Aufhetzungen der Generäle gegen einander das Obercommando der Gläubigen gegen die Moslemim erſchleichen wollte. Der unglückliche Ausgang dieſes Feldzuges des Kaiſers gegen die Türken iſt vorzüglich den Machinationen dieſes Mannes zuzuſchreiben.

Als Heinrich, König von Pohlen und Frankreich, im Jahre 1574 hier durchreiste, und, ehe er ſeine Reiſe weiter fortſetzen wollte, in der Stadtkirche eine heilige Meſſe hörte, fiel, während er vor dem Kreuze am Hochaltare bethete,

der ungeheure Todtenkopf, der unter demfelben angebracht war, herab, und kugelte zu den Füfsen des Königs hin. Man wird es dem Geifte der damahligen Zeiten verzeihen, wenn der König diefen Vorfall als ein malum omen betrachtete, und fich ein böfes Schickfal daraus prophezeyte, das ihn auch bald darauf traf. Wenn unfere Philofophen, die in den letzten Jahrzehenden unferer Zeiten noch über Ahndungen und Träume *Bücher* fchrieben, eben fo fleifsig in die Kirche gingen, als die Könige des fechzehnten Jahrhundertes; fo würden fie, wäre einem von ihnen diefer Unfall begegnet, um kein Haar beffer geurtheilet haben, als der unglückliche Heinrich. Ob man erfchrickt, wenn man beym Antritte einer Reife über die Thürfchwelle ftolpert, oder wenn die Achfe des Wagens unter dem Stadtthore bricht, oder ob man aus einem Todtenkopfe, der auf einen zugerannt kommt, ein übles Augurium ftellt — es ift dasfelbe: beydes ift Afthenie des Geiftes.

Hier in St. Veit war bis in das achtzehnte Jahrhundert das Münzamt von Kärnthen: man bewahrt noch jetzt dieſe Münzen, welche auf der einen Seite das Kärnthneriſche, auf der andern das Stadtwapen von St. Veit führen, in Sammlungen m).

Statt der Niederlage von Gold und Silber iſt ſie nun der Verlagsort von Eiſen geworden, wo alle kärnthneriſchen Eiſengewerke ihren Stappelplatz haben. 1783 ward hier der Meiler Floſſen, der ihnen zu 22 fl. ſtand, um 26 fl., der Meiler Blatteln (à 24 fl.) um 28 fl., und der Meiler deutſches Hammereiſen (à 46 fl.) um 50 fl. den Gewerken bezahlt. Wenn von dieſem Gewinne die Verlagsbeamten u. ſ. w. der Gewerke bezahlt wurden, ſo blieb (1783) denſelben 24 bis 30000 fl. jährlicher reiner Gewinn. Jetzt gilt der Meiler Floſſen und Blatteln im Mittelpreiſe nach verſchiedener Güte 46 fl. und darüber, und iſt noch immer im Steigen. Hacquet bemerkt

m) Ployer Fragmente S. 48.

ganz richtig S. 147. „In der kaiſerlichen Magazinverlagsordnung iſt der Preis der Blätteln einerley mit jenem der Floſſen — dieſs mag wohl mit eine Urſache des Verfalles des guten Stahles und Eiſens in dieſem Jahrhunderte ſeyn: denn wer wird nicht ſuchen ſein Eiſen ſo viel möglich unrein zu laſſen, da er eben dieſelbe Bezahlung dafür bekommt."

Eine anſehnliche Bleyweiſsfabrik, von deren Einrichtung ich aber nichts ſehen konnte, macht dieſen Ort noch nahrhafter, als er es durch ſeinen Eiſenhandel u. ſ. w. geworden iſt. Ein Bürger zu St. Veit, *Herr Oberſteiner*, ſoll allein zwey Eiſenwerke und ein Alaun- und Silberbergwerk beſitzen.

Der ehrliche Valvaſor hat dieſes Städtchen abgebildet: beſſer lieferte es *Stöckl* l. c. Nr. 19. Ich bedauere, daſs ich die Gegend umher, die in mineralogiſcher Hinſicht ſo wohl als in pittoresker äuſserſt intereſſant ſeyn muſs, und die es durch ſeine drey alten Schlöſſer auch in Bezug

auf Geſchichte iſt, nicht genauer unterſuchen konnte. Hier endet das hohe Granitgebirge in einer Reihe von Hügeln gegen die Ebene der Drau. Ich muſs geſtehen, daſs ich ſelbſt keinen Schiefer hier fand, und hier alſo nicht, wie an der nördlichen Seite dieſes Gebirges am Tauern, ſelbſt durch den Augenſchein von der Richtigkeit der v. Ployerſchen Theorie: daſs dieſe Granitgebirge durch Schiefer in die benachbarten Kalkgebirge übergehen, überzeugt wurde: indeſſen läſst die Menge von Gruben, die von Frieſach herab zu beyden Seiten in den auslaufenden Armen der Vorgebirge auf Erze gebauet werden, die meiſtens in Schieferlagen brechen, mich wenigſtens vermuthen, daſs von Ployer auf dieſem Puncte Recht habe.

Wenn wir nicht nach Klagenfurt hätten fahren müſſen, ſo würden wir von St. Veit einen nähern Weg, auch auf der Poſtſtraſse, nach Villach haben nehmen können. Wir würden dann zu den berühmten Ruinen von

auf einem Felſenberge bey St. Veit gekommen ſeyn. Sie ſind die Reſte des Schloſſes des Grafen Adalbero, deſſen Warte, der berühmte Faulthurm, noch wohl erhalten iſt. Adalbero ſollte Kärnthen gegen Ungern vertheidigen: Kaiſer Conrad fand es aber nöthig, ihn ſelbſt aus dieſer Burg zu vertreiben. Später, um 1280, kam die Burg an den berüchtigten Rebellen *Carlsberger*, und von dieſem an die Familie der *Auffenſteine*, welche dieſelbe gleichfalls in einer Empörung gegen Albert von Oeſterreich 1396 verloren haben.

Das alte Carlsberg iſt der Geburtsort des bekannten Anatomen Ds. Rudolph *Vetter*, der als Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie nach Krakau ging.

Ein Morgennebel ſenkte ſich von den Bergen herab auf die Ebene, durch die wir fuhren. Hölzerne Hütten, die an der Straſse hier und da zerſtreut hingebaut ſtanden, verriethen mir

durch ihre Strohdächer, daſs der Ackerbau hier blühender ſeyn müſſe, als in den Gegenden, aus welchen ich kam. Indeſſen ſtimmten die Huthweiden und die Sümpfe am Wege, die mir ſelbſt der dickſte Nebel nicht bergen konnte, meine Erwartungen etwas herab, und ich konnte dieſelben ſpäter deſto leichter übertroffen finden.

Die erſte Merkwürdigkeit, die mir bey der Beſchränktheit meiner Ausſicht auffiel, war die ſonderbare Raſſe von Schweinen, die ich hier und durch ganz Oberkärnthen verbreitet fand. Es iſt eine ſonderbare Raſſe, die jener im Dauphiné auffallend ähnlich iſt: klein, ſchwarz oder ſchwarzgrau, mehr mit aufgerichteten, dann mit hängenden Ohren, und mit einer Art von krauſer Borſtenwolle ſtatt der Borſten bekleidet. Dieſe Raſſe verſchwindet, ſo wie man über den Tauern nach Salzburg oder über Neumarkt kommt. Es iſt gewiſs ſonderbar, daſs gewiſſe Raſſen, oder, wenn man lieber will, Abarten

der Hausthiere so sehr an gewisse Provinzen gebunden sind, dass man sie, selbst an der Grenze benachbarter Länder, nicht mehr findet. Diesseits der Leytha ist kein weisser langgehörnter ungarischer Ochse, jenseits derselben kein kurzgehörnter brauner. Jenseits der Erla fangen, gegen Oberösterreich, die weissköpfigen Rinder mit rothen Nasen an, die am Inn verschwinden u. s. f. Es scheint, dass dieses Phaenomen mehr das geringe Verkehr der Provinzen unter einander, und die gänzliche Vernachlässigung der so nothwendigen Kreuzung der Rassen beweise, als besondere physikalische Eigenschaften der Provinzen, die man, als qualitates occultae, so gern anzunehmen geneigt ist. So wie der Fleiss der Obersteyrer, vom Semmering, Schneeberg und Oetscher an, sich vortheilhaft vor der Indolenz der Unterösterreicher auszeichnet, so zeichnet die Betriebsamkeit der Kärnthner sich vor dem Fleisse der Steyrer aus. Wir sahen hier Hopfengärten, Mays, schönen Flachs,

Hanf, Hirſe, Heidekorn, alles, bis auf die Wieſen, trefflich beſtellt. Und auch dieſe würden hier ein vortheilhafteres Anſehen gewinnen, wenn der Fleiſs des Landmannes, zu welchem ſeine Armuth ihn ſo kräftig anſpornt, eine beſſere Richtung bekäme. Ein Land, das bey dem beſten Willen ſeiner Einwohner das nicht leiſtet, was es dadurch leiſten könnte, iſt mehr zu beklagen, als ein anderes, das durch die unheilbare Indolenz ſeiner Bewohner tief unter ſeinen Nachbarn zurück ſteht. Jenes könnte glücklich ſeyn, und verdiente es zu ſeyn: dieſes hat ſeinen Anſpruch auf Wohlſtand verwirkt.

Unter dieſen und ähnlichen Betrachtungen waren wir auf das Marsfeld der Kärnthner, auf ihr berühmtes

Zollfeld

gekommen. Einſam und verlaſſen ſtand hier der Königsſtuhl am Wege, umwachſen mit Flechten und Dorngeſträuche. Kein Fremdling würde es dieſem geheiligten Steine jetzt mehr an-

ſehen, daſs er einſt das Palladium Kärnthens geweſen iſt. Wahrlich, eine Nation, die ſo ein Denkmahl, das ihr einſt wenigſtens den Schatten von Selbſtſtändigkeit und ihren Fürſten, an einem der wichtigſten Tage ihres Lebens, eine weiſe, wohlthätige und heilſame Lehre gab, ſo zu Grunde gehen laſſen kann, verdient es, eine Eigenheit in ihrer Verfaſſung verloren zu haben, die ſie auf eine gleich vortheilhafte und rühmliche Weiſe von ihren Nachbarn und Bruder-Nationen auszeichnete. Auch ohne den wichtigen Einfluſs, den dieſer Stein einſt auf Kärnthen hatte, würde er jetzt ſchon, als bloſses Alterthum betrachtet, mehr Achtung und Aufmerkſamkeit verdienen, als man ihm zu ſchenken geneigt iſt.

Wir wollen den alten Valvaſor die Geſchichte dieſes *Königsſtuhles* erzählen laſſen, da er denſelben S. 129 abbildete, und beynahe um zwey Jahrhunderte jenen Zeiten näher war, in welchen dieſes Denkmahl noch Würde hatte,

und Würde gab. „Es iſt aber in Kärndten ein altes Herkommen, ſagt er in ſeiner naïven Sprache, daſs ein jeder neu angehender Lands-Fürſt von einem Bauern dieſes Land zu Lehen zu empfangen pflegt, und zwar auf folgende Weiſe. Es iſt ein Bauerngeſchlecht unter den Edelthümern, die Hertzogen zu Glaſendorf genannt, (ſo erblich bey ſelbigem Geſchlecht verbleibt) von Alters hero befreyet. So oft ein neu angehender Lands-Fürſt die Huldigung in Kärndten empfahen und die Lehen verleihen will, ſo ſetzt ſich der Bauer aus erblicher Gerechtigkeit auf einen runden flachen Marmelſtein (welcher gleichwie eine runde Tafel formirt, und zu Kärnburg, unweit von M. Saal auf der einen Seiten ſtehet). Neben ihm herum ſtellet ſich das Landvolk, und die Bauerſchafft, auſserhalb der, um den Stein aufgerichten Schranken. Alsdann kommt der angehende Lands-Fürſt daher in einem groben Bauernkleid, auch dergleichen Hut und Schuhen, einen Hirtenſtab in

der Hand haltend; denſelben führen zwey Land-Herren, und folget darauf der ganze Adel in zierlichen Kleidern aufgeputzt, mit dem Panier des Erzhertzogthums Kärndten. Vor ihnen her gehet zwiſchen zweyen Panieren der Graf von Görtz, als Erb-Pfaltz-Graf in Kärndten, neben dem Lands-Fürſten aber werden geführt, auf einer Seiten ein ſchwartzes Rind, und auf der anderen ein mageres ungeſtaltes Roſs: ſobald der Lands-Fürſt dem Bauern zunahet; ſo ſchreyet er dem Lands-Fürſten mit folgenden Worten an: Wer iſt der, der alſo hochfärtig daher pranget? Hierauf antwortet das umſtehende Volk: der Fürſt des Lands kommt. Auf diſz fragt der Bauer, iſt er auch ein gerechter Richter und Liebhaber des Heils unſers Lands? Freyer Eigenſchafft? Iſt er auch ein Beſchirmer des chriſtlichen Glaubens, und der Wittibn und Waiſen? Da antworten ſie denn: ja er iſts, und wirds ſeyn. Folgends muſs der Lands-Fürſt dem Bauern, um die obbemeldten zwey Stück, bey ſeinen

Treuen geloben, dafs er Gerechtigkeit wolle halten, ob er wol defswegen ſo arm werden ſollte, dafs er ſich mit ſolchem Viehe, als dem Stier und Rofs ernähren müfste. Nach dieſem fragt der Bauer wiederum: wie, und mit was Gerechtigkeit wird er mich von dieſem Stuhl bewegen? Dem giebt alsdann der Graf von Görtz Antwort: Man wird dich mit 60 Pfennigen von dannen kaufen; dieſe zwey Hauptvieh, der Ochs und das Pferd, werden auch dein ſeyn, und du wirſt des Fürſten Kleid nehmen, nicht weniger wird dein Haus frey und unzinsbar ſeyn. Hierauf nimt der Bauer zwar das angebotene Vieh an, und weichet dem Lands-Fürſten, jedoch erinnert er ihn mit einem ſanften Backenſtreich, gerecht zu richten. Welches dann der Ertz-Hertzog, ſobald er auf dieſen Stuhl, wohin er von obbemeldten zweyen Landherren geführt wird, geſtiegen, zu thun gelobet, immafsen er ſich mit blofsem Schwert etlichmahl um und um kehret, daſſelbe in die

Luft ſchwinget und anbey verſpricht, ohne Unterſchied der Perſonen gleich zu richten. Nach dieſem begiebt er ſich in die nächſt dabey auf einem Berg gelegene St. Peterskirchen, und ziehet darinn nach Vollbringung des Amts und Kirchengeſangs die Bauernkleider ab, hingegen ſeine fürſtlichen an, und ſpeiſet allda mit dem Adel und der Ritterſchaft. Folgends reitet er zu dem Lehenſtuhl (Königſtuhl genannt) ſetzt ſich darauf und leiſtet einer löblichen Landſchaft, mit entblöſstem Haupt und aufgehobenen Fingern, den gewöhnlichen ihme fürgehaltenen Aid, daſs er nemlich gemeldte Landſchafft, bey allen ihren Gnaden und Freyheiten, wie das von Alters herkommen, erhalten, handhaben und bleiben laſſen wolle: hergegen nimt er auch die Huldigung von ſeinen Landleuten auf und an, läſst hierauf die Lehen daſelbſten beruffen und verleihet ſolche u. ſ. w." Herzog Ernſt von Steyermark, Leopold IV. Sohn, war nach ſeiner Rückkehr aus Paläſtina im Jah-

re 1414, nicht wie Kindermann n) erzählt, der letzte, der sich dieser Ceremonie unterzog. Erzherzog Carl von Oesterreich, Ferdinand I. Sohn, empfing noch im Jahre 1564 den 17. April die Huldigung hier auf dem Zollfelde. Wahrscheinlich würde diese Sitte sich noch länger erhalten haben, wenn sie den Beyfall des Clerus erhalten hätte. Der *Anonymus Leobiensis* sagt in seiner Chronik bey dem Jahre 1332, als *Otto der Fröhliche* von Oesterreich die Liebe der Kärnthner dadurch gewann, dass er sich nach ihrer Weise huldigen liess: „Populus gratulatur, cum cerneret modum provinciae suae recenseri: *Clerici et Religiosi murmurant, quia ad hujus festi gaudia contra jus et fas (!!!) ad expensas jumentis et pecunia talliantur!* — Australes, qui secum venerant, videntes suum principem sic circumagi, mirabantur, et secum processum novae superstitionis hujus, velut ridiculum atque colludium in Austriam reportabant." Woher diese

n) L. c. p. 105.

Sitte unter die Kärnthner gekommen seyn mag, darüber fand ich keine Aufklärung in der Geschichte unseres Vaterlandes. Ich weiss auch nicht, wie sie sich in irgend einem Staate so lange erhalten hätte.

Wir weilten einige Zeit an dieser heiligen Stätte, und ein Morgenwind zerriss die Nebeldecke, in welche sich neidisch ein Paradies vor unseren Augen verhüllte.

Eine weite Ebene lag um uns her ausgebreitet: das sanfte Rosenroth blühender Heidekornfelder wechselte mit dem tausendfältigen Grün der wankenden Hopfenwälder, des amerikanischen Mayzes und der schwerährigen Hirse. Der späte Lein durchwallte die lichtgrünen Wäldchen des Hanfes, der hier in sibirischer Höhe empor wuchs, und unter der Fülle von hundertfältigen Ernten, die dem Lohne des fleissigen Landmannes entgegen reiften, keimte in purpurnen Spitzen die Hoffnung des künftigen Jahres. Kleine bewaldete Hügel, und Hütten-

gruppen, und kleine Parke von Tannenwäldchen durchſchnitten in üppigen Formen die fruchtbringende weite Ebene. So wie der Nebel allmählig in perlenden Tropfen herab ſtieg, erhoben die Berge im Oſten und Weſten ihr Haupt: die Thürme und Schlöſſer und Kirchen an ihren Gipfeln ſpiegelten ſich im Strahle der Morgenſonne, während die Dörfchen zu ihrem Fuſse noch in Nebelſchatten lagen.

Und im Süden! Die ewig beſchneyte Alpenmauer der Caravancas! Im Perlenglanze des jungfräulichen Schnees ſchienen ihre eiſigen Gipfel, wie Wolken, im Aether zu ſchwimmen. Langſam und ernſt ſank der Nebel herab wie eine Decke des Himmels über ihre Schultern. Schon ſtanden ſie halb entblöſst mit ihren Gipfeln vor uns da im reinſten Aether die kahlen, weiſsen, ſchroffen, unerſteiglichen Wälle der Erde, die Krain von Kärnthen auf ewig trennen, und noch war ihr waldiger Fuſs in Nebel gehüllt, bis der Morgenwind in ihre

Schattenthäler drang, den Nebel in Wolken umschuf, und diese in Bilder der Berge. Jetzt ward das chaotische Bild der werdenden Erde vollendet. Hinauf und herab flogen und sanken die Wolkenmassen: das Auge vermochte nicht Alpengipfel von Wolken und Nebelgestalten von Bergen zu erkennen, bis die Luftgebilde im blauen Aether zerrannen, und in der Drau versanken.

Nun standen der Loibl, der heilige Berg, im reinsten Morgenlichte da, und an dem Fusse dieser Caravancas strahlte, in einem Kreise von Dörfern und Schlössern und Villen am westlichen Ufer des spiegelnden Werdensees, mit seinen silbernen Thürmen das freundliche Klagenfurt uns entgegen.

Noch ehe ich eine kleine Beschreibung dieser Hauptstadt Kärnthens zu geben versuche, will ich des schönen Weges erwähnen, den die übrige Hälfte der Reisegesellschaft, die Her-

ren Grafen Appony und Dr. Klinger zu Fuſse von Frieſach nach Klagenfurt nahmen.

Sie kamen von Frieſach ein Thonſchiefergebirge vorüber nach

Pöckſtein o),

oder wie man dieſes Sommerſchloſs des Fürſtbiſchofes von Gurk jetzt nennt:

zwiſchen den Wäſſern:

wo die Mödnitz ſich mit der Gurk verbindet. Ein niedliches Schloſs mit einem Garten in franzöſiſchem Geſchmacke iſt die Zierde dieſes gewerbfleiſsigen Oertchens, an welchem vier Eiſenhammerwerke die fürſtlichen Floſſen verarbeiten.

Links blieb ihnen *Treibach* p), mit ſeinem merkwürdigen Hochofen des Grafen Egger (von welchem wir S. 136. ſprachen) und ſeinem niedlichen Schlöſschen. Auch *Altenhofen*, das Kärnth-

---

o) Valvaſor l. c. S. 132.

p) Idem l. c. p. 195.

neriſche *Weyer* q) ſahen ſie nur in der öſtlichen Ferne mit ſeinen Ruinen.

Ihr Wegweiſer führte ſie durch abgelegene Fluren über *Mölbling* an den *Längſee*. Sie fanden in Dürenfeld einen Dorfbarbier, der für die Kuhpockenimpfung ſo viel that, als er ohne Beyhülfe des Pfarrers, und bey einer gewiſſen Kälte der Herrſchaft gegen dieſe wohlthätige Erfindung, thun konnte. Sie weilten einige Zeit an den ſchönen Ufern des Längſees, und labten ſich an den ſanften Scenen, die dieſer kleine mit Waldhügeln umkränzte See ihnen gewährte r). An ſeinem Ufer liegt das ſchöne Schlöſschen des Grafen Egger:

---

q) Ein Markt in Unteröſterreich, der ſich zu dem Eiſenbergwerke in Eiſenerz verhält, wie Altenhofen zu Hüttenberg, wie St. Veit zu Stadt Steyer in Oberöſterreich.

r) Dieſer See iſt ziemlich fiſchreich: er nährt jedoch nur gemeine Fiſche, keine ſeltneren Salmarten.

St. Jörgen am Längſee s);

einſt ein Nonnenkloſter, und zwar eines der älteſten und wunderreichſten in Kärnthen, welches *Graf Ottwein von Görz* und ſeine Gemahlinn *Wigburg* im Jahre 1000 ſtiftete. „Als dieſer Graf," ſagt Valvaſor, „alles das Seinige verbauet und angeworden, hat er eine Wallfahrt in Palaeſtinam, hernach nach Rom gethan, bey ſeiner Zurückkunft aber unweit von hier auf einem Berge (vor Zeiten Porthener Berg, jetzt aber Ottweiner Berg) ſich begeben, allda, wie ein Eremit, heilig gelebt, ſelig geſtorben, und in der Kirche bey St. Georgen obgedachten Kloſters begraben worden; bey welchem Grab, dem gemeinen Ruff nach, viel Miracul ſollen geſchehen, als Blinde ſehend, Krumme gerad, auch drey todte Kinder wiederum lebendig worden ſeyn, auch ſoll deſſen noch vorhandener Hut die

s) Valvaſor l. c. S. 39. Die ſchönen Partien an dieſem See ſind noch von keinem öſterreichiſchen Künſtler gezeichnet.

Kopfſchmerzen und ſeine Kleider unterſchiedliche Krankheiten ſtillen. 1473 haben die Türken dieſes Schloſs geplündert und abgebrannt."

Ich muſs geſtehen, daſs ich die heilbringende Kraft des Hutes und der Kleider des Grafen von Görz nicht ſo leicht begreife, als die wunderthätige Kraft gewiſſer gläſerner Kugeln in einem anderen noch älteren Kloſter in Kärnthen, welches gleichfalls an einem See gelegen iſt: ich meine die Kugeln von *Oſſiach*. Dieſer Ort ward noch im achtzehnten Jahrhunderte von Fexen und Drotteln und Blödſinnigen beſucht, und viele ſollen, nach Valvaſor, durch die wunderthätigen gläſernen Kugeln daſelbſt geheilt nach Hauſe gegangen ſeyn. Dieſes Wunder will ich gern glauben, und ich wünſchte, daſs alle Wunder ſo leicht zu glauben wären. Der Prieſter, der die Fexen, Drotteln, Gelähmten u. ſ. w. heilen ſollte, lieſs, nach Valvaſor, den Kranken vor der Kirche an einem geweiheten Orte in der Sonne hinſitzen und feſt binden, und ſtell-

te sich demselben an der Sonnenseite gegen über. Durch eine grosse gläserne hohle Kugel, in welcher ein durchsichtiges Marienbild war, liefs er die Sonnenstrahlen auf das Haupt oder den gelähmten Theil des Kranken fallen, brannte dadurch, wie mit einem *Cauterium actuale*, den leidenden Theil, und entliefs dann den Patienten mit einer Salbe, die die gebrannte Stelle in Eiterung hielt. Die Erfahrung, die selbst in neueren Zeiten uns zu dem Gebrauche des Cauterium actuale bey ähnlichen Fällen zurück kehren hiefs, zeigte, dafs diese Priester zu Ossiach ihr Handwerk so gut verstanden, wie jene im Tempel des Aeskulap zu Kos.

Vom Längsee führt der Fufspfad durch ein Gewühl von Hügeln hinaus in die Ebene von Klagenfurt, wo Osterwitz im Osten, und St. Veit mit dem Faulthurme im Westen lag. Vier Waldberge mit Kirchen an ihren Gipfeln (den Ulrichsberg, Maria Saal und noch zwey andere, deren Nahmen ihr Führer nicht wufs-

te t) bilden den Vordergrund in dem prachtvollen Tableau, das die Caravancas und Klagenfurt in der Ebene an ihrem Fuſse bilden.

Unvermerkt kommt man dem Hohenwiel von Kärnthen, der berühmten Feſte

Oſterwitz u)

näher. Auf einem beynahe 150 Klafter hohen Felſenberge liegt hier eine Bergfeſte, die, hätte nicht die neuere Taktik unſere Krieger lächeln gelehrt über die abenteuerliche Grille unſerer Voräitern, ſich dort zu halten, wo man ſie nicht angreifen wird, auch jetzt noch eine der er-

t) Er erzählte aber, daſs an einem gewiſſen Tage im Jahre die frommen Kärnthner, von Sonnenaufgang an, von einem dieſer Berge auf den andern laufen, um auf jedem eine heilige Meſſe zu hören. Der Ablaſs, den ſie dadurch gewinnen, muſs ſehr groſs ſeyn, da es einem ſtarken Fuſsgänger kaum möglich wird, alle dieſe Berge in ſieben Stunden zu überſteigen. Viele, ſagte der Führer, ſind von dieſem geiſtlichen Wettlaufe krank heim gekommen und geſtorben.

u) Valvaſor l. c. p. 128. 129. - - Stöckl intereſſante Ausſichten Nr. 8.

ſten Feſtungen Deutſchlandes ſeyn würde. Die Kärnthner, bey denen wahrſcheinlich eine gewiſſe Kleinigkeit eben ſo viel gilt, als bey ihren Nachbarn, rufen alta voce mit dem Klepper des St. Denis: elle est pucelle! Indeſſen ſagt doch die Chronik ſcandaleuse des dreyzehnten Jahrhundertes, daſs dieſe Spröde ſich 1269 an König Ottokarn von Böhmen ergeben habe. Was ſich ergeben hat, das brauchte man nicht zu erſtürmen: und dieſe Feſtung mag alſo wie manche Dame, in ſofern ſie nicht erſtürmt ward, noch immer pucelle ſeyn. — Vierzehn Thore und Baſtionen hätte derjenige hier zu erſtürmen, der in das Heiligthum dieſer Feſte mit Gewalt eindringen wollte.

Die berühmte Herzoginn von Oeſterreich, Margarethe *Maultaſche* x) belagerte im Jahre 1334

x) Man nannte ſie Maultaſchè, „quod," ſagt der alte Arenpeck, „magnum os haberet, et maxillas dependentes, ſicque turpis habebatur in facie." Es iſt ſonderbar, daſs dieſe deutſche Semiramis, die ſo viele Fata erlebte und ſo viel Unglück über Oeſter-

einen ganzen Sommer lang in Perſon dieſe Feſte. Ein *Herr v. Schenk* vertheidigte ſie mit 300 Mann gegen das geſammte Heer der Herzoginn, das hier nicht mehr zu thun vermochte, als den ärgſten Feind der Feſtungen, den Hunger, in die Burg zu werfen. Wirklich waren ſchon mehr als 200 Mann von Schenk's Beſatzung erhungert. Als nur mehr ein Vierling Rocken, ſagt die Chronik, übrig war, und ein ausgehungerter Stier, lieſs Schenk den Stier ſchlachten, den Rocken in die Haut desſelben nähen, und den ganzen Pack den Felſenberg hinab in das Lager

---

reich brachte, noch keinen Romanenſchreiber zu einem lesbareren Romane begeiſterte, als wir bisher beſitzen. Ihr Andenken iſt ſelbſt unter den gemeinen Bauern in Kärnthen noch ziemlich lebhaft. „Sie war eine Rieſinn," ſagen ſie, „die Maultaſch, die alle Nacht einen Cadeten im Bette brauchte, und ihn dann erdrückte. Einer hat ein Mahl ein Meſſer unter der Ykſen (Achſelhöhle) gehabt, und als ſie ihn erdrücken wollte, ſtach ſie ſich das Meſſer in den Leib, und muſste ſterben." Dieſe Volksſage fand ich allgemein unter den Bauern.

der Belagerer rollen. Dieſe waren nun thöricht genug, die Hoffnung aufzugeben, daſs ſie die Beſatzung je durch Hunger zur Uebergabe zwingen würden, indem man jetzt noch ſo verſchwenderiſch Proviant in der Feſtung wegwerfen konte. Sie zogen ab. Um jedoch ein Denkmahl ihres Daſeyns und der Gröſse ihres Heeres, (der brave Kärnthner ſagt, der Gröſse ihrer Schande) zu hinterlaſſen, trugen ſie mit ihren Hüten einen Hügel am Fuſse des Berges zuſammen, der heutiges Tages noch die *Maultaſchſchütt* heiſst. Graf Khevenhüller, der dieſe Feſtung ohne Schwertſtreich an ſich brachte, lieſs 1580 Maultaſchens Bild auf dieſen Hügel ſetzen.

Ob dieſe ſo glücklich beſtandene Verſuchung, ſich einem Weibe zu ergeben, dieſer Feſtung zu der Ehre gehölfen hat, Kärnthens Capitolium zu werden, und die VII Tafeln desſelben in ſeinem Schooſse zu verbergen y)? Ob hier, oder

y) Judiciale decretum (ab Alberto II. Duce Styriae Graecii 1338) diffinitur materia lingua lucide et ex-

zu Oſterwitz im Cillier-Kreiſe, der ſonderbare Graf Cilly von Ortenburg z) einen Theil des

preſſe, ſuper quibus privilegium accipiunt, et ad lares proprios revertuntur, proferentes illud in publicum. Deinde ad caſtri fortiſſimi conſervatorium, quod Oſterwicz dicitur, in terrae meditullio recondunt, unanimiter promittentes, ſe in judiciis et tractatibus ejus continentiam ſervaturos, et ſecundum id ſe in poſterum habituros. Anonymus Leob. bey Cäſar Annal. T. III. S. 190.

z) Mir ſcheint es faſt: daſs hier von dem ſteyriſchen Oſterwitz die Rede ſey: indeſſen will ich doch das hier erzählen, was die Chronik von Cilly, die einen Herrn von Hohenwart zum Verfaſſer gehabt haben ſoll, uns über einen Mann ſagt, deſſen Märkte und Feſten wir im Drauthale wieder finden werden. „Als man zalt nach Chriſt G. MCCCCXXII. Jahr Grave Fridrich gemachlt, die aine von Modruſch war — waren Land offen mär: wie er ſy des Nachts, als ſy bey einander lagen, in den Bett hat erſtechet, und ertödet, von wegen einer hüpſchen Jungfrau genant Veronica, die er gern zu einer Gemachl genommen hät. Als darnach drey Jahr ergangen waren, nam der egenand Grave Friderich ain andern Gemachl, die edle Veronica, die ain hüpſche Jungfrau war, und des Geſchlecht aine von Deſsnitze war; wiewol ſy ihm nicht eben gleich wer an dem Adel, wan ſy wer geſchlechter Rittermeſsiger Leit, und

Nachſpieles ſeines Romanes ausſpielte? weiſs ich nicht. Warum haben wir noch keine Ge-

---

darumb, daſs er dy an Willen ſeines Vatters Grav Hermanſz auch on Ratt Kinig Sigmondſz ſeines Schwagers genommen het, do vordert im der egenant Kinig Sigmond zu im gen Hungarn zu kommen, und do er zu imme kam, do fieng im Kinig Sigmond und antwortet ihn ſeinen Vater Grav Herman in Gefenknuſs, der ſchickt im in eiſernen Panten in einen Wagen hämb und legt ihn gen Oſterwitz in den Thurn verſchmidt und woll bewart. — Die edle Veronica fürt man gefangen gen Oſterwitz, in den Thurn, die lag da alſo auf etlich Zeit gefangen, un Eſsen und ungetrunken. Dernach lieſs ſy aber Grave Herrman gen Cilly füren und lieſs ein Recht beſetzen, und ſy für Recht fürn, und wollt ſy mit Recht umbracht und überwunden haben — ſy het mit Zauberliſten ſeinen Sohn Graven Friderich überkummen, daſz er ſy gemachelt und genomen het. — Es ward auch der Veronica ein Vorſprech geben, und deſelben Tags embrach ſy mit dem Rechten durch Hilf ihres Vorſprechers. Darnach ward ſy wider gen Oſterwitz gefurt, daſelbſt man ſy naher mit Hunger und Durſt wolt gedödt haben, do das aber nicht möcht geſchlaun, do ſchiket er zween Ritter hin, die ſy under Oſterwitz in einer Pottigen lieſsen drenken, die ward do alſo gedrenkt, und gen Fraslaw zu Begrebnuſs gefurt." Fridrich ward darauf

ſchichte unſeres Vaterlandes, die uns über die erſten und wichtigſten Familien desſelben belehrte? Iſt denn bey uns gar nichts Groſses, Schönes, Edles, Gutes, gar nichts Merkwürdiges in hiſtoriſcher Hinſicht geſchehen?

Eine braune Rauchſäule von einem brennenden Waldberge hinter der Feſte vollendete das kriegeriſche Tableau, das die Anſicht des hundertthürmigen Oſterwitz gewährte a).

Mit dem Proſpecte von Oſterwitz wechſelt bald jener von St. Noth, einem Schloſſe des Grafen Kriſtallnigg, und endlich die noch intereſſantere Ausſicht von

Maria Saal

auf einem halbbewaldeten Berge. Hier ſtand einſt das alte *Virunum* der Römer b). Man gräbt

---

frey, zog nach Rom und im Lande umher, und ward endlich gefürſteter Graf von Cilly-Ortenburg u. ſ. w.

a) Die Klagenfurter machen zuweilen Luſtpartien nach Oſterwitz, um die Gegend und die merkwürdige Rüſtkammer daſelbſt zu beſuchen.

b) Valvaſor, der den Ort S. 106 abbildete, macht aus Maria Saal das alte Solium, Colonia Soluenſis, und

hier nicht blofs häufig römiſche Münzen, ſondern auch Inſchriften aus, deren Valvaſor einige angeführt hat. Im Pallaſte des Fürſtbiſchofes von Gurk zu Klagenfurt fand ich einige hier ausgegrabene Inſcriptionen, die noch nicht bekannt gemacht ſind, und die ich unten mittheilen werde. Bekanntlich grub man auch hier (1502) am Helenenberge die berühmte Statüe des Antinous, oder vielmehr des Decurio Tiberius Barbius Titianus aus, die jetzt in der Gallerie der Reſidenz zu Salzburg aufgeſtellet iſt, nachdem ſie faſt durch drey Jahrhunderte von Künſtlern und Gelehrten auf die poſſierlichſte Weiſe miſshandelt wurde. Ihre vollſtändige Geſchichte hat Herr Director Vierthaler geliefert c).

Nach Valvaſor ſoll hier auf dem Zollfelde oder Saalfelde *Marc Aurel* eine Schlacht gegen

---

lieſs es von Saliern und Liguriern erbauen. Zuverläſſig iſt es aber das alte Virunum.

c) S. 63—74 in ſeinen Reiſen durch Salzburg, wo ſie auf dem Titelkupfer abgebildet iſt.

Attila verloren und letzterer die Stadt eingenommen und vom Grunde aus zerſtöret haben. Wenn dieſes Factum auch richtig wäre, ſo müſste der Ort ſich doch bald wieder gehoben haben: denn im Jahre 745 finden wir hier St. Modeſtus als Biſchof. Indeſſen kam doch bald darauf, 870, das Bisthum hier ab, und ward in eine Propſtey verwandelt. Was ſpäter mit dieſem Orte und ſeiner Kirche geſchehen ſeyn mag, weiſs ich nicht: nur dieſs erzählt die Chronik von Kärnthen, daſs Maubitſch, Mathias Corvinus General, die Kirche im Jahre 1482 vergebens belagerte. Ein Chorherr vertheidigte die Kirche mit ſeiner Gemeinde, und rettete ſie.

Unfern von Maria Saal iſt

Tänzenberg d),

ein Schloſs, das einſt vielleicht mit zu Virunum gehörte; wenigſtens findet man hier auch Inſchriften. Merkwürdiger aber, als durch dieſe

d) Valvaſor hat es S. 182 abgebildet.

antiken Schätze, wird dieſes Schlöſschen dadurch, daſs es der Geburtsort eines der gröſsten Beherrſcher Oeſterreichs, *Maximilians I.* iſt, der hier im Jahre 1459 geboren wurde. Sein Enkel, Erzherzog Carl, Ferdinands I. Sohn, lebte hier, als er 1564 den 17. April die Huldigung auf dem Zollfelde empfing e).

---

e) Der Weg von Pöckſtein nach St. Veit hat, wie ich aus dem Tagebuche meines Freundes, des Herrn Ds. Schwägrichen ſehe, der denſelben zu Fuſse durchwanderte, nichts Intereſſantes, und ich habe nichts verloren, daſs ich denſelben bey Nacht zurück legte.

Klagenfurt.

Es ſcheint den Städten wie den Menſchen zu ergehen: es hängt von dem erſten Eindrucke ab, den ſie auf uns machen, von der Art, wie ſie ſich präſentiren, ob ſie uns gefallen, ob wir ſie lieb gewinnen können, oder nicht. Wenn irgend eine Provincialſtadt Deutſchlands ſich auf eine gefällige und angenehme Art dem Auge des Fremdlings darſtellet, ſo iſt es Klagenfurt, man mag von *Annabühel* oder von *Kirſchentheuer* f) herab kommen. Es gereicht dieſer Stadt gewiſs nicht zur geringſten Ehre, daſs man zwiſchen ihren Umgebungen und der pa-

f) Erſteres iſt ein Schlöſschen, auf der Straſse von St. Veit, S. Valvaſor T. 5.; letzteres die erſte Poſt von Klagenfurt gegen Krain.

radieſiſchen Lage von Salzburg eine Parallele ziehen kann, fiele dieſelbe auch nicht durchaus zum Vortheile der erſteren.

Breite, offene, gröſsten Theils regelmäſsige Straſsen mit aufgeſchriebenen Nahmen, weite geräumige Plätze, Häuſer meiſtens von zwey bis drey Stockwerken, und faſt durchaus mit Wetterableitern g) geſchützt, eine gewiſſe Reinlichkeit und Nettigkeit, die ſicheren Zeichen des Wohlſtandes einer Stadt; wohlgekleidete Leute auf allen Straſsen — dieſe, und hundert andere Dinge, auf die der Reiſende ſo neugierig aus der Kutſche ſieht, wenn er zum erſten Mahle in eine fremde Stadt kommt, entſprachen ganz der Erwartung, die wir uns von dem

g) Es iſt keine Stadt, die ſo viele Wetterableiter hätte, als Klagenfurt: vielleicht hat auch keine ſo viel von Wetterſchäden zu fürchten. Da mehrere dieſer Wetterableiter auf eine grotteske Art coloſſaliſch ſind, ſo gewinnt die Stadt von einigen Puncten die Anſicht eines Seehafens, wo die Maſtbäume über die Häuſer empor ragen.

ſchönen Klagenfurt machten, als wir daſſelbe vom *Annabühel* zum erſten Mahle erblickten.

Wir ſtiegen beym Hirſchen auf dem Platze ab, und können jedem Reiſenden, der gute Bedienung um billigen Preis wünſcht, dieſes Gaſthaus vor der pretiöſen Sonne empfehlen.

Mein erſter Gang war zu dem Patriarchen der Botanik in Oeſterreich, *Baron von Wulfen*. Wenn man zu einem groſsen berühmten Manne geht, den man noch nie in ſeinem Leben geſehen hat, ſo treiben ſich tauſend Bilder von ihm im Kopfe umher, die die Phantaſie uns vorſpielt; der Verſtand hält eines davon feſt und wettet gleichſam mit ſich ſelbſt, der Mann müſſe ſo ausſehen und nicht anders. Ich hatte bey Wulfen meine Wette mit mir ſelbſt gewonnen: ich fand ganz mein Ideal realiſirt: einen langen hageren liebenswürdigen Greiſen, den ſein hohes Alter anfing etwas zu beugen, der aber noch rüſtig genug iſt, eine Alpe zu erſteigen, oder eine halbe Tagereiſe zu Fuſse zu thun, um ein Pflänz-

chen zu finden, über welches er noch einige Zweifel zu berichtigen hat. Beſcheiden und anſpruchlos fand ich hier einen der gröſsten und älteſten *Botaniker* unſeres Jahrhunderts an ſeinem Altare der Flora, an einem Herbarium, das nicht nur jedes Pflänzchen Oeſterreichs in einem gut conſervirten Exemplare, ſondern in zehn und zwanzig und mehreren Exemplaren aufbewahret erhält. Nur bey einem ſolchen Reichthume, nur bey einer Thätigkeit, die einen ſo groſsen Schatz zu ſammeln und zu benützen wuſste, die alle Uebergänge, alle Abarten und Spielarten einer Pflanze dem forſchenden Auge mit einem Blicke kenntlich machen kann, muſste es Wulfen möglich geworden ſeyn, das zu leiſten, was er geleiſtet hat. Wie lehrreich und wie tröſtend muſs es für den wahren Naturforſcher ſeyn, und wie demüthigend für gewiſſe Allwiſſer, wenn ein Wulfen, der nun ſeit mehr als funfzig Jahren Botaniker iſt, der ſeit mehr als einem halben Jahrhunder-

te an diesem Schatze sammelte, dort zweifelt, wo mancher zehnjährige Botaniker mit einem Machtspruche abspricht: wenn ein Wulfen sagt: „Wir wissen noch zu wenig! Wir haben noch nicht genug Materialien; wir haben noch zu wenig Erfahrungen." Der ehrwürdige Greis hatte eben seine Agrostographia vollendet, für welche er seinem Lieblingsstudium, der Kryptogamie, einige Jahre seiner letzten Muse entzog: sie liegt zum Drucke fertig, und wird nicht nur manche Lücke in diesem Labyrinthe der Botanik ausfüllen, durch die man bisher auf Abwege gerieth; sie wird auch dort noch Lücken aufdecken und die Gefahren des Irrganges zeigen, wo man bisher Alles geebnet, Alles in Ordnung gebracht zu haben glaubt. Auch die *Flora norica*, an welcher dieser unermüdete Mann seit einem halben Jahrhunderte arbeitete, liegt zum Drucke fertig. Der Baron hatte die Güte mir das vollendete Manuscript zu zeigen. Möchte er sich entschliessen können, es

bald dem botaniſchen Publicum zu ſchenken! Möchte es wenigſtens, wenn ſeine Beſcheidenheit, und die den groſsen Männern, die ſo ſelten mit ihren eigenen Arbeiten zufrieden werden können, eigene Neigung immer zu zögern und zu feilen, es ihm nicht erlauben ſollten, die Ausgabe dieſer koſtbaren Arbeiten zu erleben, in Hände von Männern gerathen, die den Ruhm und das Verdienſt einer ſolchen Arbeit ihrem Verfaſſer ſo wohl als ſeinem Vaterlande und ſeiner Wiſſenſchaft zu ſichern und zu erhalten wiſſen! Möchte Wulfen mit dieſen ſeinen letzten Arbeiten glücklicher ſeyn, als mit ſeinen früheren, die ſich in einem Schwalle fremdartiger Werke und Abſichten verloren haben! Möchte er noch in ſeinem Alter den Ruhm genieſsen, der nur ihm eigen iſt, und den Lohn erhalten, den nur er verdient hat!

„Wem iſt der Nahme eines *Wulfen* nicht bekannt?" fragte Herr v. Hohenwart ſchon 1779 in ſeinem angeführten Werke S. 19. „und wel-

cher Naturforſcher wünſcht nicht ſeine ſo gründlich, ſo fleiſsig ausgearbeiteten Schriften bald im Drucke zu ſehen? Möchte es doch Kärnthen einſt glücken, eine Flora von dieſem Gelehrten zu überkommen. Sie würde in der Menge von dieſem unermüdeten Naturforſcher entdeckten Pflanzen keiner anderen weichen, und in der zuverläſſigen körnichten Beſchreibung viele übertreffen. Das benachbarte Krain hat ſchon lange ſeine von dem vortrefflichen „(bis an ſein Ende von ſeinen monopoliſirenden Collegen in den Haupt- und Provincialſtädten verläumdeten und verfolgten, und von ſeinen Zeitgenoſſen verkannten)" Bergrath *Scopoli* ausgearbeitete Flora; unſer Kärnthen aber, „(und das eben ſo ſchöne Steyermark)" welches mit den höchſten und ſchönſten Alpen umgeben iſt, noch heut zu Tage „(von 1779 bis 1803)" *keine.* Der *Freyherr von Wulfen* war gewiſs der erſte, der die meiſten Alpen Kärnthens mit einem unglaublichen Eifer beſtieg, und die da-

ſelbſt gefundenen ſeltenen und mannigfaltigen Pflanzen mit aller Genauigkeit beſtimmte und beſchrieb. *Man hätte dieſen Gelehrten in ſeinem rühmlichen Unternehmen unterſtützen, und mit Nachdruck erſuchen ſollen, ſeine Schriften bekannt zu machen; ſo wohl die Ehre, als auch mehrere Vortheile, die das Land Kärnthen daraus ziehen könnte, hätten dieſs erfordert.* Allein Herr *Freyherr von Wulfen* ſchickte die ſeltenſten Pflanzen Kärnthens ſammt ſeinen vortrefflichen Zeichnungen und Beſchreibungen dem *Herrn Profeſſor Jaquin* nach Wien, wo ſie in den *Miſcellaneis auſtriacis* „(und in der *Flora auſtriaca*, und in den *Collectaneen)*" abgedruckt wurden, und ſo wird man noch lange keine *Floram carinthicam* erhalten, wenn man ſie nicht *durch einen Wulfen* erhält" — und ſo iſt auch das ſic vos non vobis mellificatis apes von der emſigen Kärnthneriſchen Biene wahr geworden.

Wahrlich es gehört mehr als ein eiſerner Fleiſs,

mehr als gemeine Liebe für Wiſſenſchaft dazu, wenn man bey gänzlichem Mangel an Unterſtützung, bey ſo bitterem Undanke, als Wulfen erfahren muſste, noch für Vaterland und Wiſſenſchaft arbeiten kann. Der ehrwürdige Greis verdient nicht nur Entſchuldigung, ſondern Beyfall, wenn er weniger mittheilend wurde, als er es bey ſeiner gemiſsbrauchten Herzensgüte Anfangs geweſen iſt. Er ſteht jetzt nur mehr mit Schrebern, Perſoon, Schradern, Hoppen und einigen Ausländern in Verbindung.

Baron von Wulfen iſt der Sohn eines Feldmarſchall-Lieutenants, und wurde zu Belgrad gebören. Er ſtudierte von ſeiner früheſten Jugend Mathematik, trat in den Orden der Jeſuiten, und wanderte in ſeiner Jugend in allen ihren Provinzen unter verſchiedenen Würden umher. Unter Franz I. ſollte er als Profeſſor der Nautik nach Livorno: aber ſchon damahls unterlag er einer Cabale, durch die er glücklicher Weiſe der Botanik erhalten wurde. Ein Arzt,

mit welchem er in Wien Bekanntſchaft machte, brachte ihm im Jahre 1750 Geſchmack für Botanik bey, und ſeit dieſer Zeit ſchenkte er ſeine ganze Muſse dieſer Wiſſenſchaft, die er auf den Alpen von Steyermark und Kärnthen mit vielen hundert neuen Arten bereicherte.

Dieſe wenigen Data zu einer künftigen Biographie des kärnthneriſchen Linné ſind Alles, was ich von dem würdigen Greiſen erfahren konnte. Seine Beſcheidenheit wich meinen Fragen aus, und meine Delicateſſe geboth mir Stillſchweigen.

Mit der allgemeinen Achtung und dem gegründeteſten Ruhme im Auslande verbindet Baron v. Wulfen die Liebe aller ſeiner Mitbürger, die er ſich durch ſeine Gutmüthigkeit und die Sanftheit ſeines Charakters zu gewinnen wuſste. Ich glaube, daſs es weder ſeiner Religioſität noch der Religioſität ſeiner Mitbürger zuzuſchreiben iſt, wenn Jung und Alt, ſo bald er über die Gaſſe geht, auf ihn zugeeilet kommt,

um dem ehrwürdigen Manne die Hände zu küſſen. Wulfen iſt der Vater der Armen in Klagenfurt; er ſoll ſich viel verſagen, bloſs um das Schickſal unglücklicher Dürftigen zu erleichtern.

Ich hatte die Erlaubniſs ihn während meines kurzen Aufenthaltes öfters beſuchen zu dürfen, und ich werde, ſo lange ich lebe, die Stunden, die ich in ſeinem Umgange zubrachte, unter diejenigen zählen, in welchen ich am meiſten in meinem Leben gelernt habe. Ich erhielt bey meinem Abſchiede ein prächtiges Exemplar der *Wulfenia carinthiaca*, von Wulfen ſelbſt, in der vallis Julia gepflückt, zum Andenken.

Herr Generalvicar von Hohenwart wurde an dieſem Tage noch zurück erwartet. Ich ſuchte Herrn Profeſſor *Appeltauer* und Herrn Dr. *v. Veſt* auf, zwey Männer, deren Bekanntſchaft jeder Literator, der nach Klagenfurt kommt, mit Vergnügen gemacht haben wird. Erſterer iſt Profeſſor der Phyſik an dem Lycäum zu Klagenfurt: ein Mann von ſeltenen Kenntniſſen

und hellem Geiſte, der mich durch mehr als eine Aehnlichkeit mit dem ſel. Hofrathe Lichtenberg in Göttingen ſehr lebhaft an dieſe Zierde Deutſchlandes erinnerte. Dr. *v. Veſt* iſt Kärnthens *De Carro*. Ihm verdankt Kärnthen die Einführung der Kuhpocke, die er unter dem Schutze des für das Wohl der Menſchheit ſo thätigen Landesgouverneurs, des Herrn Grafen von Enzenberg in der Hauptſtadt ſo wohl als auf dem platten Lande verbreitete. Dr. v. Veſt iſt ein liebenswürdiger thätiger junger Mann, der nicht bloſs für den Arzt, ſondern auch für den Naturhiſtoriker, der Kärnthen bereiſet, eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft iſt.

An dem Lycäum, an welchem Herr Appeltauer Phyſik lehrt, lehrt Herr Prof. Lenz Logik, und ein Exjeſuite Mathematik. An dem biſchöflichen Seminarium war, während meines Aufenthaltes, nur die Dogmatik beſetzt: für Hermeneutik, Moraltheologie und Jus Canonicum hatte man damahls Lehrer geſucht. Man wünſchte für das

letztere Lehrfach einen Geiſtlichen, und es iſt gewiſs ſonderbar, daſs man keinen finden konnte.

Dieſes Seminarium und das Lycäum gibt mit der Garniſon von Schröder h) der Stadt eine Bevölkerung von beyläufig 10000 Menſchen, welche der Fürſtbiſchof von Gurk einige Monathe des Jahres über mit ſeinem Hofſtaate vermehrt. Da nur ein Theil des Handels nach Trieſt, und nur ein Theil des Verkehrs mit Tyrol über Klagenfurt geht; da nur eine einzige Fabrik, die Bleyweiſsfabrik des Baron *v. Herbert*, hier ein Paar hundert Menſchen beſchäftigt, und die alte berühmte Dieſiſche Tuchmanufactur aufgehört hat i): ſo kann man ſich die Stille und das Leere erklären, das einem Wiener, wenn er in dieſe Stadt kommt, auffällt. Die Stadt ſelbſt beſteht, innerhalb ihrer Ringmauern, aus beyläu-

h) Jetzt (ſeit 1803) Hohenlohe-Bartenſtein.

i) An der Stelle dieſer Fabrik wird vielleicht jene der Herren Kumpf und Rauſch treten, die zwar erſt zwölf Stühle hat, aber ein ſehr gutes Tuch verfertiget.

fig 500 Häuſern k): und die vier Vorſtädte aus beynahe 350. Die meiſten dieſer Häuſer ſind groſs und geräumig, und müſſen daher bey dieſer Zahl der Einwohner halb leer ſeyn. Es iſt mir unbegreiflich, wie zehn Aerzte und eben ſo viele Bader und drey Apotheker hier leben können, da doch die Lage des Ortes ſehr geſund iſt. Die drey hier befindlichen Buchhändler und die zwey Buchdruckereyen, wovon eine die Klagenfurter Zeitung druckt, ſcheinen eben nicht ſehr beſchäftigt zu ſeyn: auch das Reviſionsamt hat hier keinen ſehr mühſamen Standpunct.

Indeſſen verräth doch der Ton, der hier herrſcht, einen ziemlichen Grad von Bildung

k) Nach einem gedruckten Verzeichniſſe der Häuſer der Stadt, waren im Jahre 1792 in der Stadt ſelbſt 472, in den Vorſtädten (der Völkermarker, St. Veiter, Villacher und Victringer) 314. Die zu der Stadt gehörigen Gründe: St. Peter und Ebenthal, Spitalmühl, St. Primus, Calvarienberg, St. Märten, Gäſsling, Kollendorf, Weitendorf, St. Ruprecht geben noch 150 Häuſer mehr.

unter den Einwohnern. Die deutſche Sprache wird reiner als in Linz und anderen Provincialſtädten Oeſterreichs geſprochen: nur iſt der Accent etwas gedehnt und ſingend, und erinnert an die krainerifche ſingende Sprache, die man hier ſchon zuweilen unter den gemeinen Leuten hört. Unter den Vornehmern bemerkt man die Nachbarſchaft Italiens: die etwas pretiöſen Damen verſtehen ſich trefflich auf die kleinen Künſte der Jalouſien, und ihr brunetter Teint, ihr ſchwarzes Haar, ihr feuriges Auge verkündet Italiens nachbarlichen Himmel. Die unterſte Claſſe zeigt in Sprache und Kleidung die Nachbarſchaft Krains, welche die braunröckigen Wenden, die Sonntags in die Stadt kommen, um dort ihr Steinbier zu vergeſſen, zu jubeln und zu ſingen, vollends beweiſen. Die Tracht der Bürgersfrauen und Töchter nähert ſich jener von Gräz; nur iſt die Haube noch gothiſcher. Mehrere Mädchen und Weiber ſah ich mit runden Filzhüten, ſo wie ſie die Männer

in Wien tragen, und ich muſs geſtehen, daſs dieſe Amazonentracht der Stadt ein kriegeriſcheres Anſehen gab, als ihre Wälle: denn der Ausdruck des ehrlichen Valvaſor, „Klagenfurt, eine ſchöne Feſtung" iſt ſeit 1688 eine Ironie geworden. Die Bürgerſchaft pflanzt in den Wällen jetzt friedlich ihren Kohl. Weit ſchönere Feſtungen waren auch neulich für die Neufranken die Bewohnerinnen dieſer Feſtung, und ſie capitulirten, wie die Chronik ſagt. So lohnt die Vorſehung die Qualen und Verheerungen des Krieges! So werden durch die verheerendſten Kriege die Menſchenraſſen gekreuzt und erneuert! Die ſchönen Klagenfurterinnen ſtehen, wie ich mich durch den Augenſchein überzeugte, in dem gegründeten Rufe der Fruchtbarkeit, et ſi laudantur ſimili prole puerperae, ſo können wir uns einer ſchönen Nachkommenſchaft freuen.

Ich muſs zur Ehre dieſer kleinen Stadt anführen, daſs ich hier wenig Kleinſtädtiſches fand, in ſo fern man dieſs an andern Orten in

Kaffeehäusern, die hier sehr elegant sind, an Tables d'hôte u. s. w. so oft schon bemerken kann. Ob die Winterunterhaltungen, das Theater, die Redoute, die Bälle u. s. w. diese Bemerkung nicht widerlegen, weiss ich nicht: im Feuerwerke haben die Damen die Feuerprobe nicht ganz bestanden.

Die Verzierungen der Plätze konnten mir durchaus nicht gefallen. Auf dem Hauptplatze steht auf einem Brunnen ein ehernes Ungeheuer, das Wapen der Stadt, und ihm gegen über die unsterbliche Maria Theresia, der eine schwergebaute Fama auf dem Nacken steht!! Es ist schwer zu bestimmen, wer sich gröber an dem guten Geschmacke versündigte, der Künstler, der diese grotteske Idee hatte, oder der Bürgermeister, der sie ausführen liefs. Eine andere Denksäule auf dem Platze bey dem St. Veiter Thore rückt Klagenfurt wohl um 100 Meilen weiter von Italien, als es ist. Sie hat die Inschrift: Praepotenti . contra . furorem . ignis . de-

fensori . civitas . 17. Augusti . 1777 . in . medulla. conflagrans . solis . tectis . consumtis . a. pleno. interitu . liberata . vovit . dicavit . et . erigi . fecit . MDCCLXXXI. Das solis tectis consumtis kann man sich wohl dadurch erklären, dass die Dächer der Häuser in Klagenfurt meistens mit Schindeln gedeckt sind: dem ungeachtet bleibt aber der Sinn dieser Inschrift immer sehr epigrammatisch: denn es scheint nach dem Ausdrucke *solis tectis*, als ob dem ehrlichen Bürgermeister noch zu wenig abgebrannt wäre. Ob die zwey Bäche, die in kleinen Canälen durch die Stadt fliessen, und die Gassen (und wie wir sahen, auch die Wäsche der fleissigen Klagenfurterinnen) reinigen, nach dieser Feuersbrunst erst als Antidotum gegen die Schindeldächer in die Stadt geleitet wurden, oder nicht, das konnten wir nicht erfahren. Es schien uns aber, dass der Mann, der diese heilsame Anstalt in Klagenfurt traf, eben so sehr eine Ehrensäule von den Klagenfurtern verdiente, als

der Feuerpatron: denn 1636 brannte die Stadt bis auf 5—6 Häuſer vom Grunde ab, und damahls war dieſe ſchöne Waſſerleitung ſicher noch nicht angelegt.

Ein ſchöneres Panorama einer Stadt, als man von dem Thurme der Stadtpfarre zu Klagenfurt genieſst, wird, auſser Salzburg an ſeinem Mönchsberge, keine Stadt in Deutſchland aufzuweiſen haben. Es wird gewiſs Niemanden reuen, die 200 Stufen an dieſem Thurme hinauf geſtiegen zu ſeyn. Jede Seite desſelben gewährt ein ganz eigenes Tableau, das man Tage lang ſtudieren kann. Im Weſten erhebt ſich über den Spiegel des vier Stunden langen Werdenſees, die pyramidaliſche Villacheralpe. Dörfer und Hügel mit ihren Kirchen verdoppeln ihr Bild in dem blauen Email des Sees. Im Vordergrunde liegt, an waldige ſchwarze Hügel gelehnt, der kahle Calvarienberg zur Rechten [1]) und zur Linken ein Theil der ſchroffen

1) Dr. Schwägrichen ſuchte hier vergebens

Caravancas, die ſich im Aether verlieren. Mit einem Blicke überſieht man hier die Kette der uranfänglichen Granitgebirge im Norden des Sees, und die 1000 Klafter hohen Kalkgebirge im Süden. Im Oſten liegt die Ebene bis Völkermarkt hin ausgebreitet in blauer Ferne. Villen, und Dörfer, und Wälder ſchattiren das groſse Landſchaftsgemählde, in welches die lange Allee, die gen *Ebenthal* m) führt, eine Regelmäſſigkeit bringt, die mit den wilden Scenen doppelt gereiheter Caravancas, über die der Loibl ſein beſchneytes Haupt erhebt, mahleriſch contraſtirt. Im Norden ſteigen amphitheatraliſch Hügel an Hügel empor bis zu den ewig beſchney-

---

Grimmia recurvata: er fand aber, unter anderen intereſſanten Kryptogamiſten Encalypta ciliata. Die Felſen des Berges ſind, nach ihm, Chloritſchiefer.

m) Ebenthal, welches Valvaſor T. 17., und Stöckl Nr. 11. abbildete, iſt ein Erluſtigungsort der Klagenfurter. Wir lieben die Ebenen nicht, und lieſsen dieſen flachen Ort unbeſucht.

ten Granitgebirgen in dunkler Ferne. Wieſen, Aecker, Wälder, Schlöſſer, Dörfer und die Kirchen auf dem Gipfel des Ulrichsberges, des Berges von Maria Saal, die Feſtung Oſterwitz auf ihrem Felſenberge, die weiſse Heerſtraſse, die ſich über das Zollfeld hinſchlängelt, gewähren dieſem Tableau einen Reichthum von Mannigfaltigkeiten, der ganz mit dem groſsen Style desſelben im Einklange ſteht. Im Süden thürmen ſich über die Ebene, die die Drau durcheilt, und über die waldigen Hügel, die ihre Ufer beſchatten, die ſchroffen Wände der Caravancas. Ihre zackigen grottesken Gipfel glänzen im Schimmer des ewigen Schnees in der Mittagsſonne. Das Auge ſchwelgt in der Mannigfaltigkeit der Formen und Umriſſe dieſer Zinnen des Himmels, die eine Mauer von 20 Meilen bilden. Ich habe noch kein Kalkgebirge geſehen, das einen ſolchen Eindruck auf das Auge des ſtaunenden Fremdlings zu machen vermöchte. Dieſe prächtige Landſchaft, die man hier von

jeder Seite des Thurmes überſieht, gibt kein Landkartengemählde, in welches die ſchönſten Landſchaften, von höheren Standpuncten aus geſehen, oft ausarten. Alles hat hier Haltung; alles verſchiebt ſich in groſse Gruppen: alles vereint ſich zu einem erhabenen Gemählde. Es iſt unerklärlich, daſs noch kein Künſtler, daſs nicht einmahl ein Magiſter camerae obſcurae den trefflichen Standpunct benützte, den dieſer Thurm gewähret, um ſich und die ſchönen Lagen von Klagenfurt zu verewigen. Ich weilte hier ſtundenlang, und konnte mich nie ſatt ſehen. Der Wächter, der hier Feuerwache hält, und immer ſeine drey Stunden, bis er abgelöſet wird, auf der Gallerie des Thurmes umher ſpazieren muſs, dient dem Fremden als ein hier ſehr erwünſchter Cicerone.

An den Mauern der Kirche fand ich mehrere Grabſchriften, die noch aus den Zeiten der Reformation ſich erhalten haben. Bekanntlich hat auch in Klagenfurt die Lehre Luthers Eingang

gefunden: der Biſchof Martin von Seckau machte aber im Jahre 1600 die Bürgerſchaft mit 400 Reitern, die ihn in die Stadt begleiteten, wieder katholiſch.

Ich ſuchte und fragte vergebens in Klagenfurt nach der Inſchrift, welche Valvaſor auf einem Steine gefunden haben will, der *Claudofurtum* an die Stelle des heutigen Klagenfurt ſetzt. Auch Lazius glaubte, Klagenfurt wäre durch verdorbene Ausſprache von Claudofurtum entſtanden. Die Slaven nennen Klagenfurt *Zelouz*, und daher glaubten einige, es wäre *Seleucia* der Alten. Wahrſcheinlicher hat Klagenfurt, das zuverläſſig eine neue Stadt iſt, ſeinen Nahmen von dem Flüſschen *Glan*, an welchem es gelegen iſt. Valvaſor ſagt uns nicht einmahl, wann Klagenfurt eine Stadt geworden iſt: er bemerkt nur, daſs Maximilian I. den Landſtänden von Kärnthen dieſelbe den 24. April 1518 als Eigenthum ſchenkte: und dieſer Schenkung zu Folge mag es im 16. Jahrhunderte, wo

die Münze von Kärnthen noch zu St. Veit war, das nicht gewesen seyn, was es heute zu Tage ist.

Während wir an dem Genusse der Schönheiten von Klagenfurt uns für die Mühseligkeiten unserer Reise entschädigten, und uns zu unserer Expedition auf den Glockner stärkten, kam der *Fürstbischof von Gurk* von seiner diesjährigen Glocknerreise mit dem berühmten Physiker *Herrn v. Hohenwart*, seinem Generalvicare, nach Klagenfurt zurück.

Wir hatten die Ehre, Seinen hochfürstbischöflichen Gnaden ein Empfehlungsschreiben zu überreichen, und wurden mit einer Herablassung, mit einer Humanität, und fast dürften wir sagen mit einer Herzlichkeit aufgenommen, die nur einem Fürsten, der auch princeps eruditorum ist, eigen seyn kann. Er empfing uns in einem Saale, den die kostbarsten Gemählde zieren. Einem colossalischen flammenden Vesuve von Wutky hängt in noch höherem Style der

Glockner mit ſeinen Gletſchern und eiſigen Gipfeln an der Salmshöhe gegen über. Die Cascaden des Anio rauſchten an beyden Seiten dieſer Prachtgemählde ihre Felſen herab. Mich feſſelten dieſe Meiſterwerke zu ſehr, als daſs ich noch Sinn genug hätte behalten können für die übrigen Seltenheiten dieſer koſtbaren Gallerie. Aus dieſem Saale traten wir in ein Naturaliencabinet, das nicht bloſs Prachtſtücke, ſondern auch Seltenheiten aller Art enthält. Es iſt unter Herrn v. Hohenwart's Aufſicht errichtet, bereichert, erhalten worden: mehr darf man dem Naturhiſtoriker nicht ſagen, um ihm den Werth dieſer Sammlung, die faſt alle Schätze Kärnthens enthält, zu ſchildern. Ein Antiken-Saal empfing uns, als wir zögernd die Schränke des Naturaliencabinets verlieſsen. Mehrere hundert Büſten, die der Fürſtbiſchof ſelbſt in Italien ſammelte, ſind hier für junge Künſtler aufgeſtellt. Der edle Fürſt hat durch die Liberalität, mit welcher er jungen Künſtlern den Gebrauch

ſeiner Sammlung zu ihrem Studium ſchenkt, eine kleine Akademie für bildende Künſte in Klagenfurt gegründet. Aus dieſem Saale der Denkmähler des ſchönen Alterthums kamen wir in einen anderen, der der Geſchichte des Mittelalters und des Bisthumes von Gurk geweihet iſt. Die Porträte der Biſchöfe von Gurk, theils von gleichzeitigen Künſtlern, theils von Copien nach gleichzeitigen Gemählden, zieren hier in goldenen Rahmen die Wände. Kurze hiſtoriſche Notizen unter jedem Gemählde, oft noch in dem Jahre geſchrieben, von welchem ſie Nachrichten liefern, geben dieſer Sammlung von Porträten einen ſeltenen hiſtoriſchen Werth. In einem vierten Saale, der der Etiquette gewidmet iſt, dem goldenen Spiegelſaale, vermählte ſich Pracht mit Geſchmack, um jeden Fremdling, der in denſelben tritt, es zu verkünden, daſs er in dem Hauſe eines reichen und hochgebildeten Fürſten iſt. Auf Tiſchen von dem koſtbarſten Salzburger Marmor verdoppeln ſich in coloſſa-

liſchen Spiegeln Vaſen von Lava und Alabaſter, und Säulen von dem prächtigſten afrikaniſchen und orientaliſchen Marmor. Wir kamen durch einige Nebenſäle, deren Wände mit koſtbaren Gemählden geſchmückt waren, in den einfach gezierten Speiſeſaal, in welchem wir an der Tafel des Fürſtbiſchofes, und in der Geſellſchaft des Herrn v. Hohenwart, des Barons v. Wulfen und des Herrn Bergrathes Dillinger mit einem köſtlichen Mahle bewirthet wurden. Die Humanität des Fürſtbiſchofes, die lehrreichen Unterredungen der beyden Pliniuſſe Kärnthens würzten die Koſtbarkeiten der Tafel. Das ausgeſuchte Deſert, das hier ſervirt und im Glashauſe gezogen wurde (feines Obſt gedeiht nicht im Freyen um Klagenfurt) war ein ſchöner Panegyrikus der Vortheile, den Groſse von der Gartenkunde ziehen können, wenn ſie ſich die Mühe geben, ſich in die Myſterien derſelben einweihen zu laſſen. Eine Zuckermelone von 36 Pfunden, die im Treibhauſe zu Klagenfurt

gezogen ward, wird den Liebhabern der Gartenkunde in effigie ſervirt.

Nach der Tafel hatte der Fürſtbiſchof die Gnade uns in ſeine Hauscapelle zu führen. Ein Chriſtus Leichnam unter dem Kreuze in Erz, eine Copie des Originals von dem berühmten Donner, welches die Kathedralkirche zu Gurk ziert, bildet den Altar dieſer Capelle. Der Fürſtbiſchof verſchönerte die Gruppe des Originals durch die Statüe einer Magdalene, die nichts zu wünſchen übrig läſst. Der Plafond und die Wände ſind mit Arabesken in Biſter von einem Künſtler Kärnthens, Herrn Pichler, geziert. Die Lampe, die das heilige Dunkel dieſes Ortes der Andacht erhellet, iſt eben ſo geſchmackvoll als koſtbar.

In der Halle des Pallaſtes des Fürſtbiſchofes fanden wir einige Alterthümer, die zu Maria Saal ausgegraben wurden, bey dem Aufgange über die Treppe aufgeſtellt. Ich erhielt die Erlaubniſs die Inſchriften abzuſchreiben, und theile

dieſelben, ſo wie ich ſie leſen konnte, den künftigen Gruterus mit:

VICTORIÆ
AVG . PRO . SA
LVTE . L . LYDA
CI . HONORATI.
L . LYD . INGENV
VS . IIVIR . I. D. ET.
RVFIA . SEVERA.
PARENTES . V. S. I. M.

QVIETVS.
P. R. SABINÆ.
SER. V. F. SIBI . ET.
CRESCENTINÆ VX.
ET . SATVRNNO .. FRAT.

C. GENIO.
—— AVGG . NN
—— ITIVS . MODERA
TVS . DEC. COH.
THRAC.

Der Garten an dem Palais des Fürſten iſt die Promenade der ſchönen Welt in Klagenfurt. Der humane Fürſt ſchenkte denſelben ſogar zu Aufführungen von Feuerwerken u. ſ. w. dem Publicum dieſer Reſidenzſtadt.

Wir hatten zufälliger Weiſe die perſönliche Bekanntſchaft des Herrn *Generalvicars von Hohenwart* erſt bey dem Herrn Fürſtbiſchofe machen können. Nach der Tafel hatte dieſer liebenswürdige herzensgute Cavalier die Güte, uns zu ſich zu laden. Wir wuſsten, daſs die naturhiſtoriſchen Schätze Kärnthens in den Cabineten dieſes berühmten Naturforſchers verwahret liegen: wir erwarteten viel; unſere Erwartung war hoch geſpannt: wir fanden ſie aber bis zum Erſtaunen übertroffen. Ich will bloſs einiges anzeichnen, was mir unter der Menge der Schätze, die ich hier nur durch einige Stunden zu bewundern Gelegenheit hatte, beſonders auffiel.

Bekanntlich hat *Herr von Hohenwart*

die grofse *Sommerſche Konchylien-Sammlung* an ſich gebracht. Dieſe Sammlung ward aber bey *Herrn v. Hohenwart* ſo ſehr erweitert, und mit den koſtbarſten Seltenheiten aus Holland (wo ſich der Herr Generalvicar einige Zeit lang aufhielt) und Italien ſo üppig bereichert, daſs nicht nur der ehrliche Sommer ſeine Sammlung nicht mehr kennen würde, ſondern daſs ſogar das reiche k. k. Konchyliencabinet ſich aus dem v. Hohenwartiſchen recrutirte. *Mehrere* Hunderte von neuen Indeſcripten aus der Familie der Schnecken ſo wohl als aus jener der Muſcheln liegen hier künftigen Konchyliologen aufbewahrt. Auſser dieſer groſsen koſtbaren Sammlung beſitzt der Herr Generalvicar noch zwey kleine Cabinete zum Handgebrauche; ein Cabinet von kleineren und mikroſkopiſchen Konchylien; und eine Sammlung japaniſcher Konchylien in einem japaniſchen Käſtchen, mit den Nahmen der Thiere in japaniſcher Sprache. Mehrere dieſer Konchylien ſind ſo ziemlich nach linnéiſchen

Gattungen neben einander gereiht: ob dieſs von dem Sammler in Japan oder in Europa geſchehen iſt, weiſs ich nicht.

Auch das *Sommerſche Petrefacten* Cabinet hat *Herr von Hohenwart* erſtanden. Es enthält nicht nur, wie unter dem vorigen Beſitzer, eine Sammlung der merkwürdigſten Petrefacten des Petersberges bey Maſtricht, ſondern auch eine zahlloſe Menge von Verſteinerungen, die man in Kärnthen und Krain und Steyermark bisher entdeckte. Ueber dieſs hat dieſes Cabinet reichlichen Zehend in die koſtbare k. k. Sammlung nach Wien gegeben. Mit dieſem Cabinete iſt ein anderes von den ſeltenſten Zoophyten verbunden, aus welchem Herr Profeſſor *Esper* manches Original zu ſeinen ſchönen Abbildungen erhielt. Eine Sammlung von ſeltenen Echinodermaten und Seefiſchen, und die Sammlung der Amphibien des biederen Scopoli (hier ſah ich auch den problematiſchen Proteus anguinus) theilt die Aufmerkſamkeit des Naturforſchers,

den eine so unerwartete Menge von seltenen Schätzen beynahe betäubt.

Und noch hatten wir nicht die Hälfte gesehen. Ein eigener Saal fasst die Ornithologie Kärnthens, unter welche auch der in einem prächtigen Exemplare hier aufbewahrte Bart- oder Lämmergeyer gehört. Wer wird die Falken- und Enten- und Reiher- und Schnepfenarten und die zahllose Gattung der Motacillen alle jemahls in's Reine bringen! Wie würde unser treffliche Bergrath Bechstein seine Ornithologie Deutschlandes durch Hohenwarts Sammlung, die einen grosen Theil von jener des sel. Scopoli enthält, allein bereichern können! Ein neuer Guckguck vom Glockner, der hier aufbewahrt wird, scheint Cuculus rufus des Bechstein zu seyn. In eben diesem Saale ist auch der gröfste Theil der Insecten Kärnthens aufgestellt. Der Herr Generalvicar ist selbst als Entomologe rühmlichst bekannt, und hat die Fauna seines Vaterlandes so wohl als das Natursystem mit

neuen Arten bereichert. Wir ſahen hier die Originale des *Pap. caſſinoides* und *Sphinx exulans* und mancher anderer, die er dem verdienſtvollen Herrn Prof. *Esper* mittheilte. Seine prächtige und äuſserſt vollſtändige Schmetterlingsſammlung iſt ganz nach dem ſyſtematiſchen Verzeichniſſe der Schmetterlinge der Wiener Gegend geordnet. Auch ſeine Käfer-Sammlung enthält manchen Beytrag zu *Panzer*.

Unter den Säugthieren fiel mir ein Luchs auf, der ſo zahm geweſen ſeyn ſoll, daſs er ſeiner Gebietherinn wie eine Katze auf dem Schooſse lag. Auch Lepus variabilis fand ich, wenn ich nicht irre, hier.

Seine Mineralienſammlung füllt zwey Säle, ohne die vielen Handcabinete zum täglichen Gebrauche. Nie habe ich eine Sammlung in dieſem Formate geſehen. In Zentnerſchweren Stücken ſind hier die ſeltenſten Eiſenerze von Hüttenberg auf Bergen von Chalcedonen und Glaskörpfen aufgeſtellt; in Zentnerſchweren

Stücken ſind hier die ſeltenſten Cryſtalliſationen der Kärnthneriſchen Bleyſpathe; die Originale alle zu den ſchönen Abbildungen in *B. v. Wulfens* Werk *über die kärnthneriſchen Bleyſpathe*, und *über den opaliſirenden Muſchelmarmor*. Die daneben liegenden Abbildungen beweiſen die Sorgfalt und Genauigkeit, und das Kennerauge, mit welchem ſie veranſtaltet wurden. Letzterer iſt jetzt an ſeinem bisherigen Fundorte ausgegangen: dafür fand man in Tyrol einen noch weit feuriger ſchillernden Findling dieſer ſchönen Marmorart: nur Schade, daſs man noch nicht entdecken konnte, wo er eingebrochen ſeyn mag. In den Handcabineten bewahrt der Herr Generalvicar coloſſaliſche Stücke von dem ſo genannten *Saualpit*, oder beſſer *Smaragdit*, der auf der berühmten Saualpe einbricht. Er hatte auch die Güte mir einige groſse Stücke von den einſtweilen ſo genannten *Heiligenbluter Kryſtallen* zu zeigen, die er bey Heiligenblut unter den Steinen, die zu Mauern um die

Felder und Wieſen daſelbſt zuſammen getragen werden, entdeckte. Später entdeckte er eine Menge davon an dem kleinen Bache, der von dem alten Thurme am Felſen herab ſtürzt. Er ſchickte vor zwey Jahren welche an *Herrn H. R. Klaproth*, mit der Bitte, dieſelben zu analyſiren.

Unſer Vaterland iſt doch wahrlich zu beklagen! Auſser dem fleiſsigen Mineralogen und Chemiker *Dr. Ambros Reuſs*, den die Mineralogie Böhmens vollauf beſchäftigt, und den verdienſtvollen Greiſe *Haequet* und *Winterl* haben wir auch nicht einen einzigen jetzt lebenden Chemiker in der Monarchie, der ſich durch die Analyſe auch nur eines einzigen Steines unſeres Vaterlandes um daſſelbe verdient gemacht hätte. Alles, was *Hohenwart* und *Wulfen* in der Mineralogie Kärnthens entdeckten, muſste ein Ausländer, muſste ein Preuſse analyſiren! O mein Vaterland, wann wirſt du Söhne nähren, die deine Wohlthaten verdienen!

Wann wirſt du der Hülfe der Ausländer entbehren lernen! Laſſet uns, ſo lange wir nicht ſelbſt unſerem Vaterlande das ſeyn können, was wir ihm ſeyn ſollten, doch wenigſtens dankbar gegen das gelehrte Ausland ſeyn, das für uns arbeitet. Dank, ewiger Dank den *Klaprothen*, *Willdenowen*, *Bechſteinen*, *Panzern*, die uns lehren, was wir für Steine und Erze, was wir für Pflanzen, Vögel, Inſecten u. ſ. w. in unſerem Vaterlande haben!

Alle Nachtheile, die aus unſerer Indolenz für vaterländiſche Naturgeſchichte, und aus der Induſtrie des gelehrten Auslandes für uns entſpringen, werden ſich nur dann erſt heben und ausgleichen laſſen, wenn auch wir eine vaterländiſche gelehrte Geſellſchaft für Naturgeſchichte haben werden, wie die königliche Geſellſchaft in London, die kaiſerliche Geſellſchaft in Nürnberg (deren Präſident v. Schreber iſt) die Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, die mineralogiſche Societät in Jena,

die botaniſche in Regensburg, von welchen allen und mehreren anderen unſer *Herr v. Hohenwart* Mitglied iſt. Da wir keine ähnlichen Anſtalten bey uns haben, da der Geiſt des Monopols und der Indolenz bisher jede ähnliche Anſtalt bey uns in der Geburt zu erſticken wuſste, ſo ſind unſere Naturforſcher gezwungen, ihre Beobachtungen den Ausländern früher als den Inländern mitzutheilen, und unſerem Vaterlande bleibt höchſtens die Ehre, das zu beſitzen, was das Ausland bekannt gemacht hat. Eine vaterländiſche Geſellſchaft für Naturgeſchichte hätte allein an den Vorräthen, welche v. Hohenwart und Baron v. Wulfen ſammelten, ein Decennium zu arbeiten, um nur das Wichtigſte in's Reine zu bringen.

Bald hätte ich unter dieſen Herzensergieſsungen des koſtbaren phyſikaliſchen Cabinets vergeſſen, welches der Herr Generalvicar mit ſeinen übrigen Cabineten verband. In einem eigenen Saale ſteht eine Elektriſirmaſchine von *van Ma-*

rum mit einem vollendeten elektrifchen Apparate. Diefe Maſchine iſt vielleicht die gröfste in der Monarchie. Ich übergehe die vielen *Adamfifchen* Mikroſkope, *Dollandifchen* Fernröhre, Hohlſpiegel, galvaniſchen Batterien, mit welchen der Herr Generalvicar Gold geſchmolzen hat, eine Collection von Barometern und Thermometern, worunter die wohlfeilen und genauen Reiſebarometer von *Zambra* in Salzburg mir vorzüglich auffielen, und den übrigen phyſikaliſchen Apparat mit Stillſchweigen.

Auch die inländiſchen Hölzer entgingen der Aufmerkſamkeit des Herrn v. Hohenwart nicht. Er hat eine artige Sammlung davon. Nirgendwo ſah ich ſo ſchöne Galanterie-Tiſchlerarbeit von Rotheibenholze als bey ihm, und ich will es gern glauben, daſs Engländer dieſes Holz ihrem Mahagony vorgezogen und Beſtellungen darauf in Klagenfurt gemacht haben.

Ich hoffe, daſs jeder Freund der Naturgeſchichte ſich mit uns freuen wird, wenn er

erfährt, dafs Herr v. Hohenwart in ſeinem acht und funfzigſten Jahre (er war den 4. Junius 1745 in dem Vaterlande unſerer Naturhiſtoriker, in Crain, geboren n) noch der Geſundheit und vol-

n) Die Familie der Herren von Hohenwart gehört unter die älteſten adeligen Häuſer, und hatte einſt Markgrafen von Kärnthen aufzuweiſen. Schon 994 war ein Graf von Hochenwart Biſchof in Regensburg, und 1137 ein Günther von Hohenwart Markgraf von Kärnthen und Cilly. Gleichzeitig mit dieſem launigen Grafen lebte ein Abt Wolfold in Admont, der, wie die Chronik ſagt, virilis conſtantiae duo nobis praeclara reliquit munimina, nähmlich zwey Nonnenklöſter. Jenes in Admont ward bald ſo berühmt, dafs Fürſten und Adelige ihre Töchter dahin brachten, um Gott zu dienen. Er wollte dieſe Radices bonitatis, wie die Chronik fortfährt, auch nach Kärnthen fortpflanzen, und unſer Markgraf Günther vergafs ſich ſo ſehr gegen den Abt, dafs er, wie der Kaiſer dem Abte zu St. Gallen androhte, „ihn führte durch's Land, verkehrt ſtatt des Pferdes den Schweif in der Hand."

Pro hujusmodi, ſchlieſst die Chronik, a Gunthero Marchione de Cylie captus et invinculatus et equo indecenti deportatus, indigna multa ſuae perſonae et ordini perpeſſus adeo fatigatus eſt, ut vitalia ejus rumperentur. Er ſtarb im Rufe der Heiligkeit, nachdem er vorher noch die Feuerprobe ausgeſtanden hatte.

len Kräfte eines jungen Mannes genieſst. Er machte uns Hoffnung zur Ausgabe eines zweyten Theils ſeiner botaniſchen Reiſen. Möchte es ihm doch auch gefallen, ſeine ſeit 20 Jahren

---

Denn, heiſst es im Chronico Admontenſi, ſecreto a ſenioribus ſuis Uodalrico cuſtode, Uodalrico Elſindorff et Witilone percepit idem pater, penes congregationem ſiniſtram ſe incurriſſe opinionem pro frequenti viſitatione monialium, quarum commodis, utilitatibus et eruditioni utpote primus cultor novellae plantationis illius continuo ſtuduit invigilare. Quo audito noluit quidem vir prudentiſſimus bonam conſcientiam ſuam praecipitare, verum eisdem obſervatoribus ſuis, qui vel de ſtupro illum purgari, vel de loco paſtoris cedere jam deliberaverant, cum omni modeſtia ſe promiſit, reſponſurum tertia die. Qua veniente peracto miſſae officio, Abbas cum tribus fratribus illis equos aſcendit, et ad vicinam ferri fodinam Plaberch acceſſit, ubi jam in fornace maſſa ferri coquebatur. Os ergo fornacis aperiri jubet, maſſam forcipibus educi, ſuper incudem mitti. Tunc remotis omnibus, praeſentibus ſolis tribus fratribus, ille trium puerorum imitator puriſſimus de objectione ſtupri ſeſe purgaturus, nudatis manibus candentem maſſam apprehendit, in aëra tollit, ſtupentibus, qui oderant, capiendam protendit, tandem ſine omni laeſione ſuper incudem remiſit. Caeſar Annal, Styr. T. 1. S. 621.

unterbrochenen Beyträge fortzuſetzen, oder wenigſtens ſeine Aufſätze in den Schriften ausländiſcher gelehrter Geſellſchaften zu ſammeln! Möchten ſeine Geſchäfte ihm eben ſo viel Muſſe zur Sorge für Kärnthens phyſiſches Wohl ſchenken, als ſie ihm in der Pflege des geiſtlichen Wohles dieſes Landes Stunden koſten.

Die Güte, mit welcher der Fürſtbiſchof ſo wohl als Herr v. Hohenwart und Baron v. Wulfen zu uns ſich herab lieſsen, würde uns noch länger in dem ſchönen Klagenfurt gefeſſelt haben, wenn nicht eben dieſe erſten Bezwinger des Glockner, deren Anleitung und Unterſtützung wir es allein zu danken hatten, daſs unſere Expedition ſo glücklich ablief, uns lebhaft genug die Nothwendigkeit geſchildert hätten, unſere Reiſe zu beſchleunigen. Wir muſsten, ihrem Rathe zu Folge, die Idee aufgeben, unſere Reiſe zu Fuſse fortzuſetzen, und für 48 fl. zwey Kutſchen mit vier Pferden bis Obervellach miethen. Ich habe vergeſſen zu bemerken, daſs es

in Klagenfurt auch eine Varietät von Fiakern gibt, die eben nicht die gröfste Zierde der Stadt iſt. Ueberhaupt ſind die Pferde in Kärnthen nicht ſo ſchön, und gut und ſtark, wie in Oberſteyermark und Salzburg.

Wenn ich von dem ſchönen *Werdenſee* erſt bey unſerer Abreiſe von Klagenfurt ſpreche, ſo muſs ich den Leſer bitten, daſs er nicht glauben wolle, wir vernachläſſigten den Genuſs der Schönheiten dieſes Sees eben ſo ſehr, als es die Klagenfurter zu thun ſcheinen. Wir gingen noch an dem erſten Abende unſerer Ankunft zu Klagenfurt nach *Loretto*, einem halb verfallenen Schloſſe des Fürſten von Roſenberg an dem öſtlichen Ufer dieſes Sees. Der Weg, der längs des Canals an dieſen See führt, iſt zwar nichts weniger als angenehm. Er führt durch eine ſumpfige einförmige Ebene, die nur durch die Hügel, die ſie umgrenzen, und die beſchneyten Alpen, die ſich in der Ferne über dieſelben erheben, einige Reitze gewinnt. Es fehlt nichts

als eine Allee am Canale, um auch dieſe Gegend um Klagenfurt zu einem Theile eines engliſchen Gartens umzuſchaffen. Und dieſer Canal, auf welchem die Stadt einen Theil ihres Brennholzes, das von den um den See befindlichen Wäldern auf demſelben herab geführt wird, erhält, verdiente doch dieſe kleine Zierde zum Dankopfer. In den Mooren um den See liegt Torf: er wird aber nicht benützt: nur vor dem Völkermarkter Thore gräbt man Torf. Die ſchönen Carices in dieſen Moorgründen, und die übrigen bey uns ſelteneren Sumpfpflanzen dieſer Gegend ſind der Flora norica des Baron von Wulfen heilig: wir wollen dieſen würdigen Greiſen nicht hier übereilen.

Wir beſahen die pittoresken Ruinen des halbverfallenen nun kaum mehr bewohnbaren Schloſſes Loretto, das Valvaſor noch ſo ſtattlich in zwey Blättern Nr. 104. 105. abbildete o). Es iſt

o) Stöckl lieferte einen ſchöneren Proſpect in ſeiner Sammlung der intereſſanteſten Ausſichten von Kärnthen Nr. 15.

wahrlich unbegreiflich, wie man die Luſt verlieren konnte, an dieſem See in einem ſo ſtattlichen Schloſſe zu wohnen. Wir weilten ſtundenlange hier, und warteten, bis die untergehende Sonne den drey Meilen langen Spiegel des Sees mit ihrem Abendpurpur färbte. Erſt dann, als die Zauberbilder der waldigen Hügel am Ufer mit ihren Dörfern und Kirchen und Schlöſſern auf dem dunkeln Email des Sees verſchwanden, und die Dohlen heim kehrten in die Ruinen des Schloſſes, die über uns einzuſtürzen, unter uns zu verſinken drohten in die Tiefen des Sees, kehrten auch wir heim. Gern hätten wir dem Plätſchern der Wellen am Ufer, die ein Abendwind kräuſelte, länger gehorcht: wir hätten gewünſcht hier am ſicheren Ufer den Sturm zu ſehen, der die ſchäumenden Wogen an den Thürmen des Schloſſes bricht: doch unſer Reich war nicht von dieſer Welt! Wohl gleicht das Leben einer Reiſe: man hat der Qualen ſo viel, und muſs ſo ſchnell ſich trennen

von dem, was man liebt. Ich hatte kaum die ſchönen Ufer des Conſtanzer Sees, mit dem der Werdenſee ſo viele Aehnlichkeit hat, hier wieder gefunden, als ich ſie ſchon verlaſſen muſste. Aber den Fleiſs, die Betriebſamkeit, die Thätigkeit, die den Conſtanzer See belebt, fand ich hier nicht. Kein einziges Schiffchen begegnete uns, als wir den halben Nachmittag auf dem ruhigen See umher ruderten. Man ſcheint ſogar die Vortheile der Segel hier nicht zu kennen, denn ich fand nur eine einzige Parke eines Privatmannes aus Klagenfurt, der guten Geſchmack genug hat, hier auf dem ſchönen See ſich ſeine Erhohlungen zu ſuchen, zum Segeln eingerichtet. Ein Paar elende Ruderkähne darneben waren die ganze Flotte von M. Loretto!

Die Fiſchzucht ſcheint hier nicht ſehr betrieben zu werden, obſchon man Baller (Cyprinus Ballerus?) von 60 Pfunden, und Rothäugel (Cyprinus erythrophthalmus) in Menge fängt. Fo-

rellenarten kommen hier, wie mir der Gärtner zu Loretto, der mehr Fiſcher als Gärtner ſeyn mag, ſagte, nicht vor.

Ueber den Urſprung dieſes Sees und über das Unglück, das er der Stadt Klagenfurt droht, lieſs ich mir manche Fabel erzählen, die ich hier nicht wiederhohlen will. Daſs er durch einen Durchbruch des Oſſiacher Sees, der ſeinen morſchen ſüdlichen Damm durchriſs, entſtanden iſt, getraue ich mich nicht zu vertheidigen, weil ich die Gegend zwiſchen beyden Seen in Hinſicht auf dieſe Möglichkeit nicht unterſuchte. Daſs er einſt gröſser war als jetzt, und ſich weiter gen Völkermark hinab gezogen haben mag, das will ich aber nicht läugnen. Wäre indeſſen jene Furcht gegründet, ſo lieſse ſich allem Uebel durch einen Canal abhelfen, der bey Velden den See in die Drau führte. Sümpfe und kleine Seen zwiſchen der Hügelkette, die ihn hier von der Drau trennt, zeugen für die Möglichkeit der Ausführung dieſes

Vorſchlages. Kärnthen ſcheint nichts zu verlieren, wenn es einige Quadratmeilen flachen fruchtbaren Bodens mehr erhielte.

Die Hügel um den See näher gegen die Stadt, und zumahl am nördlichen Ufer ſind Thonſchiefer von verſchiedener Farbe: doch meiſtens graulichtgrün. Indeſſen weiſs ich nicht, ob hier jener Schiefer vorkommt, den ich in Klagenfurt bemerkte, und ob dieſer Schiefer derjenige iſt, von welchem Hacquet ſagt p): daſs beynahe alle Häuſer in der Stadt daraus erbauet wären. Oder verſteht er vielleicht denſelben unter dem ſaxum fornacum des Wallerius, der auch in dieſen Hügeln häufig vorkommt? Kalk kommt hier nur, wie Hacquet richtig bemerkte, in Durchzügen vor: ich fand ihn hier aber nicht bloſs feſt und grau oder ſchwarz, ſondern auch gelblichtweiſs, in Mergel übergehend, mit Reſten von Süſswaſſerſchalthieren, die die Ufer des Sees in Menge bewohnen.

p) Luſtreiſe auf den Glockner S. 21.

Der Schiefer, den ich in Klagenfurt an Häusern, Kirchen, und auf den Baſtionen, auch hier zu Maria Loretto an den Treppen fand, iſt ein Hornblendſchiefer. Ich erkundigte mich vergebens um den Ort, wo er gebrochen wird. Ueberhaupt fiel meine mineralogiſche Ernte in der Gegend um Klagenfurt ſehr ſchlecht aus. Es ging mir, ſo wie es faſt allen Mineralogen geht, wenn ſie an Orte kommen, wo es Cabinete gibt. Man beſucht dieſe, und vergiſst das groſse Naturaliencabinet der Natur. Alles, was ich zuverläſſig weiſs, iſt, daſs auf der nördlichen Seite der Drau Gneiſs und hier und da Schiefer die vorwaltende Gebirgsart bildet, und daſs jenſeits der Drau das Kalkgebirg wieder anfängt. Ueber letzteres hat uns der würdige Herr Prof. Haequet Alles geſagt, was Geologen und Mineralogen intereſſiren kann. Er hat uns auch zum Theile das Problem gelöst, wie es möglich iſt, daſs ein Fluſsbett die Grenze zweyer ſo heterogener Gebirge ſeyn kann.

Von Klagenfurt bis Spital.

Noch lagen die kalten Morgennebel auf dem Werdenſee, als wir am 30. Auguſt von Klagenfurt aufbrachen und unſere Reiſe auf den Glockner antraten. Der See, an deſſen nördlichem Ufer wir hinfuhren, war jetzt ein Meer geworden, deſſen Küſte der Nebel deckte. Einzelne Schiffe ruderten aus einer Nebelwolke heraus, um in einer anderen zu verſchwinden. Wären wir an der Küſte des Oceans hingefahren, wir hätten kein ſchöneres Seenebelſtück *à la Vernet* in natura vor uns haben können. Der Morgenwind ſpielte mit den Nebelwolken, blies ſie zu fernen Vorgebirgen zuſammen, zu heranſegelnden Flotten, zu nahen Buchten und Häfen. Ein Windſtoſs, und Alles verſank, und eine neue Welt bildete ſich aus dem Chaos der alten. Nie

habe ich es begreifen können, dafs Nebel am Meere ſo ſchön ſeyn können, wie die Dichter des Nordens ſie mahlen: aber heute habe ich es begriffen, dafs die Natur noch ſchöner ihre Nebel über die Seen hin mahlt, als alle Oſſiane und Vernete ſie mahlen können. Unerreichbar dem Pinſel und der Sprache iſt das Scheiden des Nebels von der Erde, wenn der Silberſchleyer hinauf fliegt in den Aether, der nun in reinerem Blau da und hier durch die Wolken glänzt; wenn auf dem ſchillernden Dufte, der noch in den Lüften ſchwimmt, die fahlen Strahlen der Sonne ſich lieblich dem Auge vorbilden; wenn die fernen Ufer, wie durch eine andere Sonne beleuchtet, halb noch im Nebel ſchwimmen, und halb in der Wirklichkeit ſich empor heben.

In dem Genuſſe dieſes Wechſels von Luftgemählden rollten wir an dem Ufer des Sees hinan nach

Velden,

einem elenden Dorfe, in welchem die erſte Poſt

(anderthalb Poſtſtationen von Klagenfurt) das Merkwürdigſte war q). Wenn es jemahls wahr geweſen iſt, daſs Täuſchungen oft beſſer ſind als die Wirklichkeiten, ſo war es auf unſerer Fahrt von Klagenfurt bis hierher. Verloren in der Anſchauung unſerer Nebelgemählde vergaſſen wir, daſs wir an elenden Wieſen und elenden Hütten vorüber fuhren. Nur hier und da erkannten wir an einigen gut bebauten Stellen den Fleiſs der Kärnthner wieder. Was uns am meiſten auffiel, waren einzelne kleine Partien von Föhren, die hier am Ufer des Sees, tief im Waſſer wachſend, gedeihen, wie in den Sümpfen von Nordamerica. Der See war nicht ungewöhnlich groſs, er überſchwemmte die Ufer nicht. Es dürfte vielleicht ſchwerer ſeyn zu ſagen, wie die Tannen hier keimen konnten, als wie ſie wachſen können.

---

q) Stöckl lieſs es in ſeiner Sammlung der intereſſanteſten Ausſichten von Kärnthen Nr. 21. von der Seeſeite abbilden.

Während die Pferde gefüttert wurden, ſtiegen wir die bewaldeten Hügel zwiſchen *Velden* und *Lind* hinan. Unter den Gneifsblöcken und dem Kiesgerölle, das wir hier an der Straſse fanden, trafen wir einen Hornſteinporphyr, von vorzüglicher Schönheit. Tief mordorérother Jaspis ähnlicher Hornſtein iſt mit hochrothen kleinen Feldſpathkörnern, (die ein echter Vulcaniſte für Zeolith halten würde) durchwirkt, und beyde ſind in einer dunkellauchgrünen Hornblende gleichſam eingebettet. Wäre nicht Hornblendſchiefer hier in der Nähe, ſo würde ich dieſes lauchgrüne Bindungsmittel für Serpentin halten. Die Flora both uns hier auch nicht ein einziges intereſſantes Exemplar dar. Einige Ausſichten, durch die Waldhügel zurück, auf den See und auf Maria Wörth an dem ſüdlichen Ufer war das Einzige, was uns intereſſiren konnte r).

r) Der Poſtmeiſter zu Velden, ein Tyroler, ſagt D. Schwägrichen in ſeinem Tagebuche, erzählte mir viel von einer Alpe, die gleich hinter

Wir waren froh, dafs die Wagen uns in einer Stunde wieder einhohlten, und uns fchnell durch eine langweilige Gegend und einige Gruppen elender Hütten führten. Hopfenbau war das Einzige, das uns hier auffiel: wir waren in Kärnthen bereits gewohnt überall Spuren jenes Fleifses zu fehen, der alles leiftet, was er zu thun vermag.

---

dem Dorfe liegt, fehr romantifche Felfen hat, und Gemfen nährt. An einer fteilen Seite haben die Gemfen einen Wechfel, wo fie, auf den Hinterbacken fitzend, ein Schneefeld herabrutfchen. Bären kommen hier auch nicht felten vor, und werden zuweilen gejagt. Etwas weiter gen Südoft liegt der heilige Berg, der weniger hoch, als jene Alpe, aber weit fchöner feyn foll. Man geht öfters hinauf fpazieren bis zu einem Wirthshaufe: hier miethet man einen Bauern, der auf einem kleinen Hörnerfchlitten die Berglehne, die man in drey Stunden kaum hinan fteigt, in einer Viertelftunde hinab fährt. Der Bauer fafst den Schlitten bey feinen Hörnern, und läuft und fpringt über Stock und Stande mit unglaublicher Behendigkeit hinab. Man fitzt reitend auf dem kleinen Schlitten.

Wie die unſchuldigen Kinder, ohne Leid und ohne Freuden, kamen wir nach

Werdenberg oder *Wernberg*

in die Vorhölle, das iſt in ein wendiſches Wirthshaus. Wir waren um ſo mehr betroffen, hier in ein wendiſches Wirthshaus gerathen zu ſeyn, als wir die Drau für die Grenze der Slawen hielten, über welche ſie die Deutſchen (wir wollen die zweydeutigen Accuſativus hier ſtehen laſſen) zurück gedrängt haben: denn bekanntlich iſt jenſeits der Drau in Kärnthen Alles Slawe. Andere Reiſende, die ſich mehr in Schilderungen der Einkehrhäuſer gefallen, haben längſt das ekelhafte Gemählde eines ſolchen Einkehrhauſes mit der Emſigkeit eines Mahlers aus der holländiſchen Schule ausgeführt: man ſollte glauben, ſie hätten Caricaturen mahlen wollen: ſie haben aber nur Porträte geliefert. Für Steinbier, Eſſig ſtatt Wein, und einige Dinge, an die wir nicht ohne Entſetzen uns erinnern können, muſsten wir 10 fl. bezahlen.

Der gröfste Verluſt, den wir aber hier erleiden muſsten, war der, daſs unſere Kutſcher complotirten, und uns, ſtatt über *Villach* und *Paternion*, über *Buch* und *Weiſſenſtein* am linken Ufer der Drau hin führten. Sie ſtellten ſich, als ob ſie ober Wernberg die Straſse verloren hätten, fuhren rechts, ſtatt links, und *Villach* blieb für dieſes Mahl für uns verloren.

Wir glauben die Reiſenden auf dieſe Prellerey, die hier unter den Landkutſchern, welche die Mauth umfahren wollen, gewöhnlich zu ſeyn ſcheint, aufmerkſam machen zu müſſen, damit ſie nicht, wie wir, das Unglück haben, die Bekanntſchaft mit einer Stadt zu verlieren. Sie ſollen alſo ja nicht in *Wernberg* halten und abfüttern laſſen, ſondern ihren Kutſchern befehlen, in Villach zu füttern. Dieſs iſt das ſicherſte Mittel, dieſe Leute hinzubringen, wo man ſie haben will.

Da wir den Spuck nicht ahndeten, der uns geſpielt werden ſollte, gingen wir, während

die Pferde ruhten, und abgefüttert wurden, in der Gegend um Wernberg ſpazieren. Tiefe Graben, Denkmähler einer groſsen Erdrevolution, die hier die Gegend einſt getroffen haben mag, lagen, halb bebaut und halb mit Wäldern bewachſen, zwiſchen uns und dem ſchönen Schloſſe *Wernberg*, das Valvaſor Nr. 217. als ein Reconvaleſcentenhaus der geiſtlichen Herren von Oſſiach abbildete. Jetzt ſoll es einem Herren von *Ankerhofen* gehören.

Wir lagen auf einem Hügel, dieſem ſtattlichen Schloſſe gegen über. Unſer Blick wand ſich durch waldige Graben hinaus in das ferne Drauthal, in welchem die Drau ſich majeſtätiſch aus einem Gewühle von ſchwarzbewaldeten Bergen hervor wälzte. Ueber die Waldberge erhoben die kahlen weiſsen Wände der Krainer Alpen ihr Haupt, und die Villacher Alpe ſtand in voller Pracht im Vordergrunde vor uns da. Das Kirchelchen von St. Magdalena mit ſeinem gothiſchen Thurme belebte die ſchwarze

ſtille Thalbucht, im Hintergrunde. Schade, daſs noch kein Maillard oder Molitor dieſes ſchöne Tableau hier der Natur abgewonnen hat s).

Die Mittagshitze trieb uns zu unſerem Steinbiere zurück: aber wir vermochten nicht, ſo durſtig wir waren, es hinab zu würgen. Dieſes Steinbier *ſoll* mittelſt geheitzter glühender Steine, die in den Braukeſſel geworfen werden, und wodurch die Würze in Sud gebracht wird, gebrauet werden. Ob Holz auf dieſe Weiſe erſparet wird, weiſs ich nicht: daſs das Bier aber für Oeſterreicher ungenieſsbar iſt, das auf dieſe Weiſe gebrauet iſt, das fühlten wir leider. Indeſſen tranken die windiſchen Bauern es in vollen Zügen, und Vulkan kann den Nektar nicht koſtbarer finden, den ihm Hebe reicht, als dieſe, glücklichen oder unglücklichen,

s) Mit Stöckls Abbildung von dieſem Schloſſe Nr. 24. können wir nicht ganz zufrieden ſeyn. Sie iſt nicht von jenem glücklichen Standpuncte genommen, auf welchen uns der Zufall führte.

Leutchen ihr Steinbier. Es iſt doch ein köſtliches Ding um die Gewohnheit!

Als wir die Höhe von Wernberg hinauf fuhren, entſtieg die ganze mächtige Alpenkette, die Krain von Kärnthen trennt, der Tiefe, in der ſie ihre Vorgebirge vor unſeren Augen verbargen. Der Loibel hob ſein beſchneytes Haupt in den Aether empor über ſie, und ſah herab auf ſeine Brüder, die ſich in der weiten Ferne verloren. Der heilige Stein wagte allein es, ſich mit ihm zu meſſen. Die Villacher Alpe hatten wir ſchon mit unſeren Blicken erſtiegen, ſo nahe und heiter ſtand ſie vor uns da. An ihrem Fuſse lag

Villach

mit ſeinen Thürmen und Dörfern im Thale, durch das die Drau ſich majeſtätiſch hinwand. Sonderbare Empfindungen bemächtigen ſich der Bruſt des Fremdlings, wenn er zum erſten Mahle in ſeinem Leben einen mächtigen Fluſs ſieht, den er bisher nur dem Nahmen nach kannte. Es

iſt ein Gemiſch von Gefühlen der Ehrfurcht und Achtung, von den Reitzen der Neuheit, und dem ſüſsen Lohne gekrönter Erwartungen. Neues Leben verbreitet ſich mit den ſtrömenden Wogen durch die Landſchaft und durch die Seele des Wanderers.

Immer noch täuſchte uns die Hoffnung hinab zu kommen in das niedliche Städtchen, das uns mit ſeinen glänzenden Thürmen ſo freundlich zuwinkte t). Gern hätten wir hier die Reſte des Alterthums, die Ueberbleibſel der Colonia Julia oder des Julium Carnium aufgeſucht, die ſelbſt den Zerſtörungen des Mittelalters entgingen. Valvaſor führt ſie noch an. Rudolph, der dieſe Stadt zugleich mit Frieſach und St. Veit im Jahre 1359 einäſcherte, und die Türken, die dieſen Ort 1478 verheerten, konnten ſie nicht zerſtören. Wer hätte glauben ſollen, daſs die

t) Stöckl hat die Anſicht dieſer Stadt l. c. Nr. 2., und den Bleyberg von Villach auf Nr. 9. abgebildet. Valvaſor Nr. 206.

Nachkommen Muhameds von Mecca bis in dieſen Winkel der ewigen Eisgebirge dringen ſollten! So ſtand es im Buche des Schickſals, ſagte der gläubige Muſelmann, und färbte mit ſeinem Blute das eiſige Waſſer der Drau.

Villach, deſſen Geſchichte man nicht in den Jahrbüchern von Kärnthen, ſondern in den Archiven fremder Biſchöfe (der Biſchöfe von Bamberg) ſuchen muſs, iſt jetzt das nicht mehr, was es unter dieſen Fremdlingen war. Es war der Stäppelplatz des italiäniſchen Handels, auf welchem Italien ſeine Schätze mit den Reichthümern Deutſchlandes vertauſchte: jetzt iſt es zu der minder einträglichen Ehre einer Kreisſtadt von Kärnthen herab geſunken.

Der Villacher Kreis iſt der mahleriſch ſchönſte Theil Kärnthens, der vier beträchtliche Seen und die höchſten Alpen dieſes hochgebirgigen Landes enthält: er iſt die Schweiz von Inneröſterreich. Er iſt aber auch zugleich der ärmſte Kreis, deſſen Boden ſelbſt der Fleiſs der em-

ſigen Proteſtanten, die jeden Fleck tragbaren Landes zu benützen wiſſen, kaum die Nothdurft an Hafer und Heidekorn abgewinnen kann. Ich weiſs nicht, wie richtig die ſtatiſtiſchen Angaben des verdienſtvollen Kindermann von dieſem Kreiſe ſind: ich hatte nicht Gelegenheit ſie zu prüfen. Wir wollen hoffen, daſs ſie richtiger ſind, als ſeine Karte von demſelben, die unter aller Kritik iſt, und von welcher wir einen Theil ganz neu entwerfen muſsten. Nach Kindermann waren 1788 in dieſem Kreiſe 14928 Proteſtanten: alſo beynahe der neunte Theil der Einwohner, deren Zahl in eben dieſem Jahre auf 104979 geſchätzt wird. Seit dieſer Zeit mögen die Proteſtanten ſich ehe vermindert als vermehrt haben: denn ſelbſt die Humanität des Fürſtbiſchofes vermag ſie nicht gegen alle Kränkungen zu ſchützen, die ſie von gewiſſen, vielleicht noch zu raſch und eifrig handelnden, zu jeſuitiſch geſinnten Mitgliedern des Conſiſtoriums zu erdulden haben. Wir hörten ſelbſt auf dem We-

ge, als wir vor unſerer Kutſche zu Fuſse eine Höhe hinanſtiegen, die bitterſten Klagen eines Mannes, der ſich von ſeinem Weibe, das er vor Jahren heirathete, und mit welchem er ſehr glücklich lebte und Kinder erzeugte, trennen muſste, weil er evangeliſch, und ſie katholiſch, und weil ſie ſeine zweyte Hausfrau war. Wir tröſteten ihn mit der Humanität des Fürſtbiſchofes, und ſchieden froher als wir uns trafen.

So arm übrigens dieſer Kreis an Baugründen iſt, ſo reich iſt er an Bergwerken. Deſto ſchmerzlicher war es aber für uns, daſs wir hier, wo wir ſo gern jeden Stein aufgehoben hätten, uns auf Wagen über Stock und Steine fortſchleppen laſſen muſsten. Wir hatten zwar Reſignation genug, um auf einen Beſuch des berühmten Bleyberges, der uns Tage gekoſtet haben würde, Verzicht zu thun: wir wünſchten aber doch, mehr von der Mineralogie dieſes Landes zu erfahren, als wir in einer Kutſche erfahren konnten.

Wir ſahen bloſs, daſs das linke nördliche Ufer der Drau gröſsten Theils aus Schiefer beſteht, auf welchem weiter hinauf gegen die höheren Gebirge Gneiſs auffitzt; aber wir hätten gern das rechte ſüdliche Ufer der Drau unterſucht: denn hier ſchienen uns häufige Ausnahmen von jener Bemerkung, die wir bey Klagenfurt machten, daſs Kalk am ſüdlichen Ufer der Drau die einzige Gebirgsart ſey, vorzukommen. Schon die Villacher Alpe ſchien uns nicht überall ein reines Kalkgebirge zu ſeyn, und die Vorgebirge der höheren Alpen am ſüdlichen Ufer der Drau, von dem Marmorbruche bey Untervellach bis hinauf über Paternion gegen Spital, ſchienen uns, nach ihren Umriſſen, ehe Schiefer als Kalkgebirg zu ſeyn.

Das trübe ſchlammige Waſſer der Drau könnte ein Beweis mehr dafür ſeyn, obſchon der Thon eines Ufers derſelben hinreichen mag, ihr Waſſer zu trüben. Ich habe immer gefunden, daſs das Waſſer der Flüſſe und Bäche, die

über Kalkboden herſtrömen, grün und heller und reiner iſt, als jener, die über den thonigen Grund der Granitgebirge flieſsen. Man vergleiche das grünliche Waſſer des Inn, der Salza, der Traun, der Enns, der Yps mit jenem ſchmutzigen trüben der Donau, der Murr, der Drau, der Möll.

Obſchon wir Bleyberg nicht befahren haben, ſo glaube ich doch dem Leſer ſo wohl als dem künftigen Reiſenden, der mehr Muſse hat, als wir haben konnten, und den ich auf dieſes in ſeiner Art einzige Bleybergwerk nicht aufmerkſam genug machen kann, keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen, wenn ich hier einen gedrängten Auszug aus der Beſchreibung, die Herr Bergrath von Ployer uns von dieſem Bergwerke lieferte, mittheile, und demſelben einige neuere ſtatiſtiſche Data anfüge, welche ich der Güte eines meiner Freunde zu verdanken habe. Sein Nahme würde, erlaubte er mir denſelben öffentlich mit meinem Danke bekannt zu ma-

chen, Bürge für die Genauigkeit und Zuverläſſigkeit dieſer Angaben ſeyn.

„Es iſt kein Gebirge in ganz Kärnthen" (ſagt Herr v. Ployer in ſeiner trefflichen Beſchreibung des Bleybergwerks zu Bleyberg bey Villach in Kärnthen, in den angeführten Fragmenten) „wo man nicht eine Menge verfallener Gruben und Spuren eines ehemahligen Bergbaues antrifft. Viele Ortſchaften, als Döllach, Obervellach, Sachſenburg, Steinfeld u. ſ. w. haben demſelben nicht allein ihr Aufkommen, ſondern auch wahrſcheinlicher Weiſe ihren erſten Urſprung zu danken, und ihr Schickſal ſtand jederzeit mit dem Flor und mit dem Verfalle ihres Bergbaues in der genaueſten Verbindung."

„Hätte zur Zeit der Reformation der Duldungsgeiſt die Häupter der Chriſtenheit belebt, wie er in unſerm groſsen Joſeph zum Heile ſeiner Staaten und der Menſchheit erſchienen iſt; ſo würden die Provinzen nicht unglücklicher

Weiſe entvölkert, und der Staat in einen unerſetzlichen Schaden verſetzt worden ſeyn."

„Den gröſsten Nachtheil dabey erlitten unſtreitig die Bergwerke. Die meiſten Gewerken und Knappen emigrirten, oder wurden gezwungen zu emigriren; die Werke kamen dadurch in Verfall; die Gruben wurden durch den Zufluſs der Wäſſer ertränkt; die Bauluſt entfloh mit den Gewerken und Knappen, und kaum wurden noch einige beträchtlichere Werke ſehr nachläſſig von unbergmänniſchen Händen betrieben, während die meiſten übrigen in vollkommenen Verfall und gänzliche Vergeſſenheit geriethen."

„Es iſt zu bedauern, daſs in dieſen verwirrten Zeiten auch die Schriften und Documente, die das Alter und den Zuſtand der damahligen Bergwerke betrafen, verloren gegangen ſind, wodurch der Zeitpunct ihres Urſprungs in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt iſt."

Von den drey Thälern, die ſich bey Villach

vereinigen, ist dasjenige, das zwischen dem Drau- und Gailthale in der Mitte, und höher um ein Barometer Zoll (25′) liegt, das *Bleybergerthal.* Das Mittelgebirge, das dieses Thal bildet, ist das Erzgebirge, in welchem man, bis nach Tyrol hin, Spuren von Bleyerzen antrifft. Die Villacher Alpe vereinigt durch ein von Nord gen Süden streichendes Querthal an ihrem Ende das Bleybergerthal mit dem Gailthale. Diese Alpe, die man so stattlich empor ragen sieht über die benachbarten Berge, wenn man von Klagenfurt herauf kommt (schon vom Stadtthurme in Klagenfurt sieht man sie) ist an der südlichen Seite sehr steil, oft senkrecht, und verschüttete 1345 durch ein Erdbeben viele Dörfer und Menschen im Gailthale, und dämmte den Gailfluss.

Das Bleyberger Thal gehört mit Grund und Boden unter das Burgamt Villach, und ward einst durch die gutmüthige Schenkung Heinrichs und Kunigundens bambergisch, so, dass

im Jahre 1759 Maria Thereſia dieſes Geſchenk ihrer Vorfahren dem Biſchofe von Bamberg, der hier ſeinen Vicedom hatte, abkaufen muſste. Im Jahre 1769 kam das hieſige Bergwerk von dem Banco an die k. k. Hofkammer in Münz- und Bergweſen, jedoch ſo, daſs das Banco die Frohngefälle ſich vorbehielt, und einen Frohnwieger in Bleyberg unterhält.

Von den Zeiten, da Bambergs Biſchof hier hauste, hat man keine Urkunden. Von Vellach, aufser Villach, wo viele Eiſenhämmer ſind, bis an das vereinigende Querthal ſteht eine Grube an der anderen; und die Geſchichte dieſer Gruben am Fuſse des Gebirges, die gewiſs die älteſten ſind, verliert ſich ſogar in der Tradition.

Die erſten Gruben wurden vermuthlich in dem Vorgebirge der Villacher Alpe angeſchlagen, das ſich als ein aufſteigender Hügel an dieſe Alpe bey Vellach anſchlieſst, ſie liegen ganz am Ufer der Drau. In einem Protokole von 1558 findet man, daſs neben den alten Gru-

ben bey St. Martin an der Drau neue empfangen wurden. Aufser den letzten Häufern zu Vellach hinter dem Calvarienberge iſt ein alter Stollen, der mächtig und weit ins Gebirge hinein verhaut ſeyn ſoll. Etwas weiter hinauf an der Bleyberger Straſse gen Heiligengeiſt rechts am ſteilen Abhange ſieht man viele mit Dammerde überwachſene Halden, und nach Protokol von 1535 ſollen neben dieſen *Gruben an der Traten*, von welcher ſie entſtanden ſind, drey neue (Trommel, Geigen und Lauten) eingeſchlagen worden ſeyn. Weiter hinauf gegen das Dorf Heiligengeiſt links ſind noch einige alte Bingen auf einer Wieſe. Rechts ſind mehrere alte Gruben, wahrſcheinlich die im 16. Jahrhunderte vorkommenden alten grottiſchen Schmelzhütten (von Herrn Grotta, damahls Bürger, jetzt Grafen von Grotteneg) die im 15. Jahrhunderte ſchon gänzlich verhaut geweſen ſind. Im Jahre 1599 verkaufte ſie Wolfgang Seemann, Bürger von Vellach, an Joſeph Winter, Pa-

piermacher von Braunau in Bayern, der dieſe Schmelzhütte in das umwandelte, was ſie noch iſt, eine Papiermühle. Dieſe alten Zechen ſind ſo groſs, daſs Häuſer Raum darin hätten, und auf ihren Halden wachſen ſchlagbare Bäume. In den neuerdings gewältigten fand man einen Bley- und einen Gallmeygang.

1593 baute der fuggeriſch- und leuderiſche Handel einen Erbſtollen im Saaggraben, wozu Bamberg den dritten Theil, durch Nachlaſs der Frohne, bezahlte.

Die Gruben ober Heiligengeiſt ober und unter der Straſse nach Bleyberg ſind neu; denn die alten wandten ſich von dem groſsen Gebirge über das Thal an das niedrigere rechtſeitige dermahlige Erzgebirge, welches drey Stunden lang iſt. Der eigentliche Bergbau fängt auſser Bleyberg gegen Morgen an, und gehet bis Greit, durch eine Strecke von zwey Stunden. Man theilt dieſe Strecke in drey Theile: in den äuſseren Bleyberg bey Bleyberg, in den

mittleren, Nötſch genannt (einem Bache, der der Villacher Alpe gegen über entſpringt) und den inneren Bleyberg oder Greit, wo er das Querthal abſchneidet. Hier und da iſt das Gebirge von Dammerde entblöſst, und die Alten konnten dadurch das Ausbeiſsen der Gänge finden. Hier ſind die höchſten Gruben die älteſten, und durch die Zubauſtollen kam der Bergbau jetzt in das Thal herab, wo der beträchtlichſte Bau in der Tiefe geführt wird. Nach den Protokolen ſind die Gruben im inneren Bleyberge ſo alt als im äuſseren. Im Jahre 1558 wurden neben dem Weinrebenſtollen neue Gruben empfangen; der Allerheiligenſtollen wurde im Fuggerthale 1592 neuerdings belehnt und 1600 wurde im alten verfallenen Erbſtollen im Greit, beym Könige genannt, ein neuer, St. Chriſtoph, eingeſchlagen, der heute nicht mehr (wie der Weinrebenſtollen) exiſtirt. Im äuſseren Bleyberge war der Bau immer ſtärker.

Die älteſten und beträchtlichſten Gewerke, nach dem älteſten Protokole von 1508, waren die damahligen Freyherren von Fugger, Herren v. Weitmoſer, Herren Lender und Putz. Die Lender- und Putzhütte exiſtiren noch, auch eine Fuggerhütte iſt noch vorhanden. Die Herren Putz wohnten im 17. Jahrhunderte als Münzmeiſter von Kärnthen in St. Veit, und waren Gewerken zu Bleyberg, Obervellach und Groſskirchheim. Im Jahre 1605 übergaben die *Putz zu Kirchheimeck* ihren zu Pizlſtetten und St. Veit wohnenden Brüdern ihren ganzen Bleybergiſchen Antheil, weil, wie ſie vorgaben, ihnen das Bleybergwerk zu weit entlegen wäre. Die Herren Weitmoſer wohnten zu Hof in der Gaſtein; ſie waren Gewerken im Rauris, zu Gaſtein und in Schlaming. „Philippus Bechius eignete ſeine deutſche Ueberſetzung des Agricola, Baſel 1557 dem Herrn Chriſtoph Weitmoſer, k. k. Majeſtät Maximiliani Rath zu.“ Den Freyherren Fugger gehörte der gröſste Theil

des Bleyberges. Anton Fugger verkaufte alle seine Bergwerke in Kärnthen und Tyrol seinem Vettern Marx im Jahre 1595 um 11000 fl.

Als der Bergsegen geringer ward, überliefsen die Gewerken den Bergbau ihren Verwesern. Heut zu Tage (1782) sind 532 Gruben in Rechten, ohne verfallene und aufgelassene zu rechnen. Die Grubenmafse sind aber klein: ein Gruben- oder Stollenmafs bambergisch betrug vier Schnüre oder Lehen, (das Lehen zu 7 Klafter) gen Ost und West, und 21 Klafter Seigertiefe, sammt der Extension in die ewige Grenze nach der horizontalen Linie. Das Schachtmafs, das drey Schnüre auf alle vier Winkel hatte, hat ewige Teufe. Die ferdinandischen Schachtmafse sind dieselben; die Stollenmafse aber haben nur 15 Klafter Seigerteufe; seit 1778 ist wieder bambergisches Mafs. Da alle Gruben quer in's Gebirge gegen Mitternacht den Gang in's Kreuz und nicht seinem Streichen nach einschlagen, also nur 56 Klafter den Gang verhauen, so sind

die Gewerken bey mehreren Gruben, manche bey 100 verantheilt, ſo, daſs der Hoffnungsbau den Erzbau compenſirt. Vor Alters wurden alle Bergmaſse hier auf 24 Stund belehnt.

Im äuſseren Bleyberge ſind ſechs, in den tieferen Gruben ſieben Gänge abgequeret worden, die alle ſtehen, und parallel mit dem Gebirge beſtreichen. Vier Gänge, die weiter im Hangenden ſind, ſtehen 30 — 40 Klafter, 3 mehr im Liegenden befindliche 60 — 70 Klafter von einander. Im inneren Bleyberge wird ein einziger mit dem Gebirge paralleler Gang gebauet, der ſich zwiſchen 30 und 50° von Nord in Süd verflächt. Man treibt nun liegende Schläge: vorhin hinderte die Schmelzmanipulation daran, weil die Erze im inneren Bleyberge zinkiſch und kieſig ſind, und durch das gewöhnliche Schmelzen auf offenen Roſtherden viel Bley verloren gehen muſste.

Im Hangenden ſtreicht, wie die Gänge von Oſt gen Weſt, ein 15 bis 20 Klafter mächtiger

Mergelſchiefer in eben der Directionslinie und Verflächung, den man durchſchlagen muſs. Im Liegenden iſt der Gang nicht mehr als zwey, höchſtens ſechs Klafter, vom Schiefer entfernt; man nennt ihn daher dort Gangſchiefer. Im äuſseren Bleyberge liegt nur ein Schiefer, im inneren liegen deren drey vor dem Gange.

Das Hangende und Liegende der Gänge im äuſseren Bleyberge iſt weiſser Kalkſtein (lapis calcareus aequabilis albus Wallerii) mit einigen Kalkſpathadern und rothbraunem mergelartigen Letten. Im inneren Bleyberge iſt das Hangende obiger weiſser, das Liegende grauer Kalkſtein u).

Die Gänge, die im äuſseren Bleyberge ſtehen, verflächen ſich im inneren, und ſind nur dem Verflächen, nicht dem Streichen nach, edel: eben dieſs bemerkte man auch am Annaberge in Oeſterreich. Im äuſseren Bleyberge fallen ſie

u) Ich ſah auch ſchönen Alabaſter in Klagenfurt, der, wie man mir ſagte, aus Bleyberg kam.

von Morgen gegen Abend, im inneren von Abend gegen Morgen. „Auf dieſen Erzflächen haben die Alten im äuſseren Bleyberge ſehr beträchtliche Verhauungen zum Andenken ihrer ehemahligen Erzeugniſs hinterlaſſen, und die Gruben, die auf denſelben unter einander angeſetzt ſind, ſind in einer mehr als 300 Klafter hohen Seigerteufe mit einander verdurchſchlägt.

Im inneren Bleyberge befindet ſich gleich unter der Dammerde noch eine beſondere Galmeykluft. Es wurde eine beträchtliche Menge davon erzeugt: da aber im Raibl mehr davon aufgebracht wurde, ſo muſste die Galmeygewinnung aufgegeben werden. Im inneren Bleyberge heiſst noch eine Hütte Galmeyhütte. In obiger Kluft kamen ſonderbare Druſen und Kryſtalliſationen vor.

S. 55. a. a. O. liefert *Herr v. Ployer* eine Tabelle der vom Jahre 1553 bis 1782 erzeugten Bleymenge. Im Jahre 1575, 15500 Ztr. In 228 Jahren wurden 1,311000 Zentner aufgebracht.

Von 1781 — 1782 erbeutete man 18000 Zentner; 1772 — 1773, 21000 Ztr.; die geringſte Ausbeute beträgt vom Jahre 1600 — 1667 jährlich 2500 Ztr. Von den 80ger Jahren bis jetzt wurden jährlich 20 — 21000 Ztr. erzeugt.

Wenn man bedenkt, daſs die Alten bey ihrer Schmelzmethode mehr Bley verloren haben als wir, daſs ſie Schrammarbeit trieben, daſs ſie die grauen Erze oder zinkiſchen Erze und gelben Bleyſpathe, deren man eine Menge bereits verwittert auf der Halde des Matthäusſtollen im oberen Klok findet, ihren Nachkommen überlieſsen, ſo ſieht man, daſs das Erzerzeugniſs im 16. Jahrhunderte auch das gröſste Erzeugniſs der letzteren zehn Jahre überſtieg.

Zu Ende des 16. Jahrhunderts verminderte ſich die Erzeugung und die Gewerken, die die Frohn drückte. An Bamberg muſste 10 p. Ct. Frohn *in natura* bezahlt werden: das k. k. Banco nimmt $7\frac{1}{2}$ p. Ct.

S. 59 — 69 beſchreibt Herr von Ployer die vor-

kommenden Erzarten, die jeder Mineraloge dort ſelbſt nachgeleſen haben wird: ſie ſind, leider! in unſeren nahmenreichen mineralogiſchen Zeiten ein Studium der Synonymik geworden. Wir bemerken hier nur, daſs die Villacher Alpe weiſser und grauer Kalkſtein und ſchwarzer Schiefer iſt. Im Villacher Kalkſteine ſind keine Verſteinerungen; aber im Erzgebirge iſt Wulfens opalifirender Muſchelmarmor; ſind auf der höchſten Höhe, Kerne von Herzmuſcheln; ſind Anomiae ſtriatae im Schiefer; ſind ganze Steinbrüche von grauem und ſchwarzem Lumachellenmarmor, aus welchem das Waſch- und Handelhaus im Greit erbauet iſt; ſind ſogar in Wulfens gelbem Bleyſpathe Turbiniten.

Die Aufbereitung der Erze geſchieht in Bleyberg durch Pochen, Scheiden und Sieben durch das Kern- Schlemm- und Ueberhebſieb. Der Rückſtand heiſst die Kleben. Uebrigens vertreten die Erzmühlen hier die Stelle der Pochwerke. Erſt in den 80ger Jahren wurde ein naſſes

und trockenes Pochwerk gebaut. Die Erzmühlen sind wie Getreidemühlen: man mahlt ganze, eingesprengte und geringhaltige Erze oder Pochgänge. Die ersteren werden zu Erbsengröfse, eine Gröfse, die dem Flammenfeuer vorzüglich angemessen ist, gemahlen; die zweyten sondern sich leicht von der Gangart, die dritten wurden ehemahls zu Schlamm gemahlen, und auf dem alten Herde des Agricola (S. 242 — 246) gewaschen; jetzt werden sie auf dem nassen Pochwerke gepocht und auf ungrischen Schlammherden geschlemmt. Sümpfe fangen wie gewöhnlich den Abgang auf. In einem Monathe werden auf einer Erzmühle 3500 Zentner Pochgänge gemahlen: Gangerze ungleich mehr.

Die Verschmelzung geschah bis 1735 nach Agricola (S. 329. 330.) Die Erze wurden in grofsen Stücken im offenen Feuer auf Rostherden (Brandherden) von Abend bis Morgens durch 12 Stunden gebrannt, dann mit Menschenhänden gepocht, gemahlen, und 32 Ztr. zur Vor-

mafs auf den Roftofen gefetzt. Diefer Ofen hatte eine viereckige Oeffnung, durch die das Erz und das Feuer eingefetzt wurde. Die Mauer, die den oberen und unteren Theil des Ofens abfonderte, hatte in des Ofens Mitte eine Oeffnung auf Art eines Seigerherdes, durch welchen das gefchmolzene Bley abfiel, und dann durch das Vordertheil des Ofens in den untergefetzten Tiegel, als Jungfernbley, flofs. Auf diefe Mauer wurde dickes grünes Holz gelegt (der Boden), damit es nicht fo gefchwind durchbrenne. Auf diefes grüne Holz kam dürres, dann Erz, und wieder dürres Holz. Mit gutem Erze oder weifsem Schliche dauerte diefe Einfahrt 24 Stunden, noch ein Mahl fo lange mit grauem. Die Krätze wurde gepocht, gemahlen, und auf einem unförmlichen Stichofen in 12 Stunden ausgefchmolzen. Von der Vormafs zu 32 Ztr. Erz kamen aus Roft und Stichofen bey weifsem Schliche 10 Ztr., höchftens 15 Ztr.; bey grauem 6 Ztr., auch weniger, oft nicht der Werth

des verbrannten Holzes. So mufsten Lorenz Tschoitsch und Bartl Brunner für einen Brand von 32 Ztrn. grauen Schlich 4 fl. 30 kr. für Holz bezahlen, alfo 1 fl. 30 kr. mehr, als fie Bley erhielten. Jetzt ift diefe verderbliche Methode abgekommen. Vor beyläufig 65 Jahren errichtete ein Gewerke, *Matthias Tanzer*, in feinem eigenen Haufe das erfte Flammfeuer, und erwarb fich dadurch den Dank feiner Nachkommen. Sein Ofen ift am angeführten Orte befchrieben und gut abgebildet.

Auf eine Vormafs oder Einfahrt rechnet man 3 Ztr. *Reinfchlich*, oder 1 Ztr. Schlammfchlich und 2 Ztr. Reinfchlich. Wenn der von der vorigen Einfahrt im Feuer ftehende Ofen abgekühlt ift, werden diefe 3 Ztr. in den Ofen geworfen und erwärmt, dann mit einer eifernen Rührftange ausgebreitet, und angefeuert. In 1½ Stunden flieſst das Bley, und dauert 8 Stunden an. Dann wird die Hitze verftärkt, werden Kohlen und Brände hinein geworfen, wodurch

zugleich eine Desoxydation geſchieht, und fleiſsig geführet. Wenn nach der 11. Stunde alles Bley gefloſſen iſt, das in einer untergeſetzten Pfanne und am Seigerſteine ſich unförmlich anſetzte, wird es noch ein Mahl in den Ofen gebracht, Feuer um daſſelbe angeſchürt, und in eine geformte Pfanne, *Rennpfanne*, ausgelaſſen zur Blocke, die der Frohnwieger abwiegt und ſtämpelt.

Von weiſsem Schliche währt eine Einfahrt 11—12, von grauem 12—13 Stunden. Sie koſtet $\frac{1}{4}$ Wiener Klafter fünf Schuh langes weiches Holz und zwey Setztrögl Kohlen. Man kann zu fünf Einfahrten eine Klafter Holz rechnen. Ein Schmelzer bleibt 24 Stunden, 2 Schichten, in der Arbeit.

Die Schmelzkoſten einer Einfahrt betragen im Durchſchnitte 1 fl. 40 kr.; 3 Ztr. Schlich geben 2 Ztr. 3 — 5 Pfund Bley; der weiſse hält 75 — 80, der graue 56 — 60 Ztr. Bley. Erſterer verliert 6, letzterer 10 v. H. Feuerverbrand.

Dieſer gibt 55, jener 45 Pfund Krätze, die 5—20 Pfund Bley gibt. Dieſe Krätze wird gepocht u. ſ. w. und zu gut gebracht.

Die Alten verbrannten alſo wenigſtens eben ſo viel Bley als ſie ausgeſchmolzen hatten.

Als der Befehl kam, jährlich einige Tauſend Ztr. Glätte zu erzeugen, ſo hat man, nachdem bereits 6150 Ztr. Bley zu Glätte vertrieben worden ſind, das davon zurück gebliebene Herd- und Reichbley den Treibherd ablaufen laſſen, und man erhielt 9 Loth, 3 Quintel Silber, und in 6150 Ztrn. waren 39936 Richttheile (die Mark =65536 köln. Richtpf.) oder $\frac{1}{45}$ Denari Silber im Ztr. Bley.

Am Bleyberge arbeiten 600 Arbeiter, und die Bevölkerung von Bleyberg beträgt 2700 Seelen.

Nach zehnjährigem Durchſchnitte von 1772 bis 1782 kommen jährlich 18000 Ztr. Bley; den Ztr. zu 9 fl. gerechnet, gibt dieſs jährlich 162000 fl. und ein Capital von vier Millionen für Kärnthen.

Und dieſes Capital hat ſeit Ployers Zeiten

nicht nur nicht abgenommen, ſondern zugenommen. Denn die Bleyberger Gewerken erzeugten ſeit den achtziger Jahren im Durchſchnitte jährlich 20 — 21000 Ztr. Bley, und das allerhöchſte Aerarium erbeutete in eigenem Baue im Durchſchnitte jährlich 8000 Ztr., ſo, daſs die ganze Bleyerzeugung von Bleyberg gegenwärtig jährlich 28 — 29000 Ztr. Bley beträgt. Der Preis des Ztrs. Bley, der 1782 zu 9 fl. ſtand, und bis zum Jahre 1797 nur auf 9½ fl. geſtiegen war, ſtieg noch in dieſem Jahre auf 11 fl., im Jahre 1798 auf 14 fl., und jetzt 1802 gilt der Ztr. Bley 19 fl. Die jährliche geſammte Ausbeute beträgt alſo 551,000 fl., und dieſe Summe als 4 pr. Cent. Intereſſe betrachtet, geben ein Capital von 13′,775000 fl.

Nebſt dieſem Bergbaue zu *Bleyberg* wird auch zu *Raibl* von Seite der Kammer ein ſehr ergiebiger Bau auf Bley getrieben. Man kann die jährliche Ausbeute von Raibl allein im Durchſchnitte auf 10000 Ztr. ſchätzen. Wenn man nun

ferner bedenkt, dafs fleifsige Privatgewerke an der *Schäferalpe* und zu *Windifchbleyberg* auch noch einiges Bley gewinnen, fo ift die Totalfumme der gefammten jährlichen Bleyerzeugung Kärnthens gewifs eben fo gering als richtig auf 40000 Ztr. zu fetzen.

Man kann annehmen, dafs von diefen 40000 Ztrn. jährlich 5—6000 Ztr. auf Glätte verarbeitet werden. Einige Taufend Ztr. verbrauchen die in Kärnthen ziemlich zahlreichen Bleyweifsfabriken. Das Uebrige geht als fo genanntes *Blockenbley* (Bley in Blöcken) nach den übrigen Erbftaaten und vorzüglich nach Italien.

Bleyberg hat aber auch noch andere Schätze in feinen Minen: Galmey. Jetzt ift der Galmeybau dafelbft wieder in vollem Betriebe, obfchon diefes Zinkerz hier nicht von jener Güte ift, wie der Raibler Galmey. Die Meffingfabriken nehmen nur diefen: die Zinkhütten hingegen jenen von Bleyberg, wo der Galmey blofs auf ihre Rechnung betrieben wird. Die Bleyberger

Galmeye halten im Durchſchnitte 27—32 p. C. Zink. Der Ztr. Zink gilt jetzt 40 fl.

Da aus der kleinen Skizze, die wir von den Hüttenberger Eiſenwerken und nun von den Bleyberger und Raibler Bley- und Zinkwerken gegeben haben, die Wichtigkeit und Gröſse des Bergbaues in Kärnthen noch nicht ganz überſehen werden kann, ſo wollen wir hier noch gelegentlich bemerken, daſs aufser den Kupfer- und aufgelaſſenen Goldbergwerken (von welchen wir in der Folge noch ſprechen werden, weil ſie auf unſerem Wege liegen) zu *Meiſeldieg* Silber, zu *Sonnberg* Alaun und Vitriol, und im *Kätſchthale* Arſenik gewonnen wird. Zu *Meiſeldieg* baut eine Gewerkſchaft auf Bleyglanz, der ſehr reich an Silber iſt, ſo, daſs er auch mit Vortheil getrieben wird. Die jährliche Ausbeute an Silber beträgt im Durchſchnitte zwiſchen 150 — bis 200 Mark.

Eben dieſe Gewerkſchaft treibt auch den Alaun- und Vitriolbau zu *Sonnberg*, der erſt ſeit eini-

gen Jahren belegt iſt. Der Jugendlichkeit dieſer Werke ungeachtet werden doch ſchon jährlich zwiſchen 500 — 600 Ztr. Alaun und 300 — 350 Ztr. Vitriol daſelbſt erzeugt.

Spieſsglas wird in Kärnthen hier und da von einigen Gewerkſchaften, jedoch nur in geringer Menge, gewonnen. Die Gifthütte im *Katſchthale*, auf welcher man die dort einbrechenden Arſenikkieſe auf Arſenik benützen will, wird eben jetzt eingerichtet.

Wir hoffen, daſs ſo viele mineralogiſche Merkwürdigkeiten Reiſende, die mit mehr Muſse reiſen konnten, als ich, den ein Sturmwind durch Kärnthen nach dem Glockner trieb, nicht nur in Villach und Bleyberg einſprechen, ſondern auch lange mit Vergnügen dort verweilen werden.

Die Höhe, auf der wir nun hinfuhren, um von der wahren Straſse weg den Seitenweg über *Gummern*, *Buch* u. ſ. w. zu kommen, ſchien groſse Erdrevolutionen erlitten zu haben, an

welchen der Offiacher See ſeinen Antheil gehabt haben mag. Wir fuhren endlich über den Bach, der aus dieſem See herab ſtürzt, und hier öffnete ſich ein Thal gegen Norden, in welchem das prächtige Schloſs

Landskron

von ſeinem Felſenberge herab blinkt x). Es mag einſt wichtiger geweſen ſeyn, als es jetzt iſt: denn Ottocar von Böhmen gab ſich 1269 die Mühe es zu gewältigen. 1540 kam es an die Familie der Khevenhüller; jetzt gehört es dem Dietrichſteiniſchen Hauſe. Gern wären wir den Seebach hinauf durch dieſes kahle Granitthal gewandert, nicht bloſs um den ſchönen Offiacher See mit ſeinen Görlitzalpen zu ſehen, ſondern um in den Verwüſtungen dieſes Baches die Denkmähler der älteren phyſiſchen Geſchichte

x) Valvaſor lieferte zwey Abbildungen von dieſer mahleriſch gelegenen Bergfeſte Nr. 87. 88. Auch dem Zeichner des Herrn Stöckl entging ſie nicht, der ſie Nr. 10 abbildete.

von Kärnthen zu finden, auf die der See von Offiach bey seiner hohen Lage wesentlichen Einfluss gehabt haben muss. Wir wurden aber fortgeschleppt durch eine Gegend, die, in so fern sie theils aus dem Schutte der ferneren Gebirge, theils aus angeschwemmtem Lande von der Drau besteht, unsere Neugierde wenig befriedigen konnte. Wir fanden hier saure Wiesen, die die Drau durchwühlt, und die die Giessbäche von den Alpen herab verheeren; wenig Ackerbau, magere Gruppen von Hütten, die, fänden wir nicht ihren Nahmen auf der Karte, kaum den Nahmen eines Dorfes verdienten, das einzige Dörfchen *Weissenstein* ausgenommen. Ob übrigens die Nahmen der Orte und ihre Entfernungen richtig angegeben sind, getrauen wir uns nicht zu bestimmen: theils weil unsere Kutscher die Nahmen der Orte nicht kannten, theils weil wir oft selbst nicht wussten, ob wir in einem Dorfe sind, oder an einem Weiler. An Kirchelchen und Capellen fehlt es übrigens in dieser Gegend

nicht. Bey *Buch*, jenſeits der Drau, bey *Feſernitz* ſind evangeliſche Bethhäuſer: man ſieht es auch an dem Fleiſse, mit welchem der undankbare und untreue Boden, den die Drau theils ſchon verſchlungen hat, theils zu verſchlingen droht, bebauet wird, daſs die emſigen Hände der Proteſtanten ihn beſtellen, die wenigſtens ſo viel thun, als ſie thun können. Der Fahrweg führt hier manchmahl ſo nahe an die Drau hin, daſs die mürben Erdſchollen unter dem Rade der Kutſche in die Drau hinab rollen. An manchen Stellen dürfte dieſer Weg bald unbrauchbar werden, wenn man ihn nicht beſſer gegen die Verheerung des Stromes verwahrt. Wir ſahen einige Flöſſe mit Holz die Drau mit Pfeilſchnelle herab fahren, und es ſcheint, daſs man um die Sicherheit und Brauchbarkeit dieſer Waſſerſtraſse eben ſo wenig beſorgt iſt, als um die Landſtraſse, auf der wir faſt in ſtäter Todesgefahr herab fuhren. Das rechte Ufer der Drau, an der nördlichen Seite des Gebirgsrü-

ckens, der ſich an dieſem Fluſſe hinzieht, ſcheint noch weniger fruchtbar zu ſeyn: doch ſieht man beſſer gebaute Dörfer; unter dem Feſernitzberge *Kellerberg* mit ſeinem Schlöſschen, das Valvaſor Nr. 79 abbildete, und ober demſelben die erſte Poſtſtation von Villach,

Paternion

mit ſeinem ſchönen Schloſſe. In dem Hochaltare der Kirche iſt eine römiſche Inſchrift, die Valvaſor, der dieſen Ort Nr. 134 abbilden lieſs, aufbewahret hat. Vielleicht kam ſie vom *Lurnerfelde* herab, oder vielleicht war auch hier die Station einer noriſchen Legion. Vielleicht iſt ſie noch aus dem alten Marmorbruche in dieſer Gegend.

Um Paternion ſcheint das untere Drauthal einen ſeiner niedrigſten Puncte zu haben: wir fuhren von Landskron her oft bergab, und vier Seen, der *obere See*, und, wenn Kindermann richtig zeichnete, auch der *Mühlſtädter See*, beyde im Norden, und der beträchtliche *Weiſ-*

senſee mit dem kleinen *Forchtenſee* im Süden entleeren ſich zwiſchen *Feiſtritz* und *Paternion* durch verheerende Gebirgsbäche in die Drau. Die Hammerwerke zwiſchen dieſen beyden letzteren Orten werden vom Weiſsenbache getrieben.

Wir hielten in *Ferndorf*, eine Strecke ober Paternion, um unſere Pferde zu tränken. Wir konnten nichts Genieſsbares für uns erhalten, nicht einmahl Milch und Brot! Und doch konnten wir das Bier, das wir bloſs anſahen, den Wein, der vor Jahren Eſſig geworden war, und den wir kaum zu koſten wagen durften, nicht theuer genug bezahlen! Wahrlich es gehört mehr als gewöhnliche Reſignation, mehr als gemeine Frugalität dazu, um hier im unteren Drauthale zu leben. Es mag einmahl hier beſſer geweſen ſeyn. *Ferndorf*, und manche andere Weiler, oder wenn man will, Dörfer, durch die wir fuhren, haben gepflaſterte Straſſen und Ruinen eines Wohlſtandes, der mit

den Einwohnern in jenen traurigen Zeiten der evangelischen Völkerwanderung in's Ausland, nach Norddeutschland gezogen ist.

Nach ungefähr einer Stunde Weges erreichten wir bey dem Weiler *Olzach* die Poststrasse, die über die Drau zu uns herüber kam. Hier fuhren wir durch das schöne *Lurnfeld*, den fruchtbarsten und schönsten Theil des rechten Drauthales, nach Spital.

Auf diesem Lurnfelde stand einst die berühmte *Tiburnia* der Alten, von welcher jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. Selbst das Dorf *Teurn*, das, einer Urkunde aus dem Mittelalter zu Folge, an der Stelle dieser merkwürdigen Stadt noch übrig geblieben seyn soll, fehlt an der Kindermannischen Karte von diesem Kreise, und wir konnten es nicht erfragen. Auch den Lizelhof am Lurnfelde, dessen schöne Lage uns Valvasor Nr. 97 schildert, erkannten wir nicht mehr y).

y) Valvasor macht aus dem Lurnfelde Larico oder Lauriana. Es war aber zuverlässig die alte

Wir genoſſen die Schönheiten eines angenehmen Sommerabendes und kamen Nachts nach

Spital,

einem Markte, der vor ſeiner letzten Einäſcherung durch die Neufranken, die hier eines eigennützigen Wirthes wegen plünderten, ſehr ſchön geweſen ſeyn muſs. Noch in den Brandſtätten und an den berufsten Dach- und Fenſterloſen Häuſern z), die, im Mondenlichte geſehen, einen äuſserſt widrigen Eindruck auf uns machten, fanden wir Spuren eines Wohlſtandes hier, den wir bey der Armuth des Drauthales nicht vermuthet hätten. Wir überzeugten uns davon durch die gute Bewirthung im Poſthauſe,

---

Tiburnia hier, deren Trümmer vielleicht die Drau verſchwemmte. Die Inſchriften, die der gute Baron hier fand, bewieſen nichts anderes, als daſs Römer, nicht aber, daſs Larice's Mauern einſt hier waren.

z) Von 170 Häuſern, welche der Markt i. J. 1800 hatte, wurden 127 eingeäſchert. Valvaſor fand es der Mühe werth, zwey Blätter von Spital Nr. 171, 172 ſtechen zu laſſen, und wirklich verdiente die pittoreske Lage des Ortes dieſe Ehre.

und mehr noch am folgenden Morgen, als wir den Ort vor unſerer Abreiſe recognoſcirten.

Ueber die *Liſer*, die hier aus den beyden *Melnigſeen* vom *Elende*, und aus dem *Laniſchſee* und von den *Kremſer Alpen* durch das *Kätſchthal*, und von der *Stangalpe* a) *Gemünd* vorüber in wilden Fällen herab ſchäumt, iſt hier eine bedeckte Brücke gebaut, ſo wie die Brücken in der Schweiz über die Aar, die Reuſs

a) Wenn Kindermann richtig zeichnete, ſo hat die Liſer auch dem Mühlſtädter See einen Theil ihres Waſſers zu danken. Wenn dieſs wirklich ſo wäre, ſo hätte der Mühlſtädter See einen doppelten Ausfluſs an zwey entgegen geſetzten Puncten in Nordweſten und Südoſten, was gewiſs äuſserſt ſonderbar wäre. Ueberhaupt verdiente wohl die ganze Grenze Kärnthens gegen Lungau von der Stangalpe bis hinauf zum Heiligenbluter Tauern genauer unterſucht zu werden, als es bisher geſchehen iſt, und bey unſerer Kälte gegen das Vaterland geſchehen konnte. Wer hat alle dreyzehn Seen geſehen, die hier in den hohen Thälern dieſer Alpen ſind? Wer alle Gletſcher und Lawinen? Wie viel wiſſen wir von der geographiſchen Geſchichte dieſes merkwürdigen Theiles unſeres Vaterlandes?

u. ſ. w. Die Liſer rauſcht unter derſelben nicht minder wild. Eine Aufſchrift an der Wand der Brücke gibt einen venetianiſchen Bürger, *Tomaso Treo*, als Baumeiſter dieſer Brücke an. Die Ufer der Liſer ſind ſchroff und ſteil. Der Weg von Spital nach Gemünd muſs unter die ſchönſten Partien Kärnthens gehören.

Von der Brücke des Venetianers gingen wir in den Pallaſt des Fürſten von *Porzia*, der noch in ſeiner Aſche lag. Zerfallene Treppen und Mauern, eingeſtürzte Gallerien und Colonnaden, verkohlte Dielen und Plafonds in den Sälen, zu welchen wir über die Ruinen der Mauern bey den Fenſtern einſtiegen, vom Rauche geſchwärzte Wände, verſtümmelte Wapen, Büſten, Statüen am Portale und in den Corridoren gaben uns in dieſem Pallaſte ein vollendetes Bild der Zerſtörung. Die Inſchriften *Alphons Gabriel* 1751 *larium ſuorum ab initio vindex* — und — *Salutem ex inimicis noſtris*, wären das Einzige, das ſich, gleichſam zum Trotze des Epigraphi-

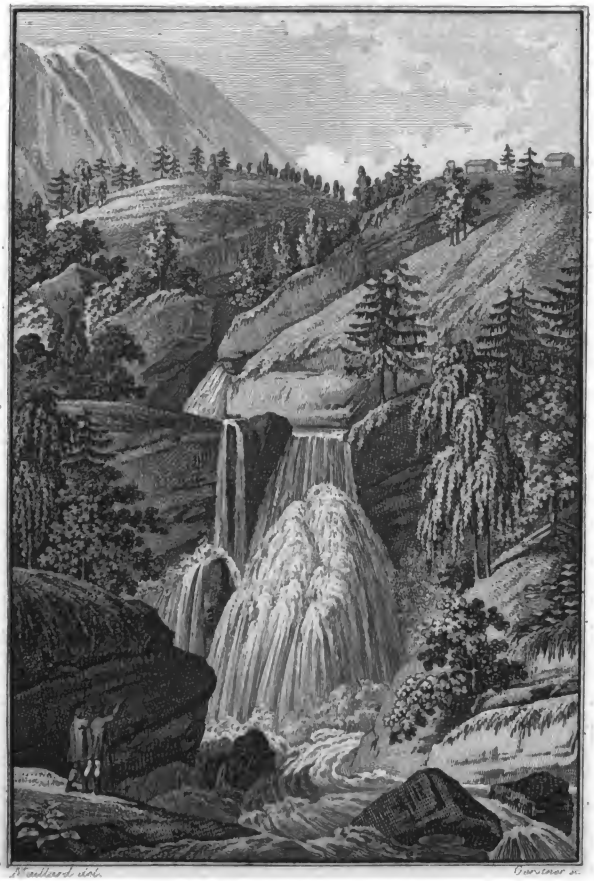
ſten, hier unter den Trümmern des Pallaſtes erhielt. Hier war das Spital der k. k. Armee, als die Neufranken den Ort in Brand ſteckten. Man war menſchlich genug, mehr auf die Rettung der Verwundeten und Kranken, als auf die Erhaltung des Pallaſtes zu denken, und kein Kranker ging hier in Flammen zu Grunde.

Das arme Oertchen wird wohl lange ſeinen alten Wohlſtand nicht mehr wieder erringen. Wie nie ein Uebel allein kommt, ſo kam auch noch nach dem Brande eine Viehſeuche über dieſen unglücklichen Markt, die den Oekonomen, ſo wie die Plünderung den Gewerbsmann, dem Bettelſtabe nahe brachte.

In dieſem Orte iſt ein von der Landſchaft beſoldeter Phyſikus Dr. *Ebener*. Der Wundarzt *Wüſtner* pflanzte die Kuhpocken fleiſsig fort, die Dr. *v. Veſt* aus Klagenfurt hierher brachte.

Spital iſt keiner der älteſten Orte in Kärnthen, er dankt ſeine Entſtehung dem Chorherren-Stifte zu *Spital*, das *Friedrich von Orten-*

burg im 12. Jahrhunderte erbaute. Hier ruht auch der letzte Graf aus dieſer alten Familie, der 1418 den 29. März geſtorben iſt. Von dem Hauſe der *Ortenburg* kam Spital an die *Grafen von Cilly*, und nach der Ermordung des unglücklichen letzten Grafens aus dieſer Familie an die Fürſten von *Salamanca*, von welchen es die *Porzia* erhielten. In beſſeren Zeiten brachte der Fürſt zuweilen den Sommer hier zu: ob er ſeinen Pallaſt wieder erbauen läſst, das wird der Genius dieſes Ortes wiſſen.



Möll-Fall bey Heiligenblut.

Von Spital bis Döllach.

Zu Spital theilt ſich die Poſtſtraſse. Rechts gen Norden, das ſchöne Liſerthal an der Liſer hinauf, führt ſie über Gemünd und Rennweg durch das Kätſchthal nach St. Michael im Lungau. Gerade gen Weſten fort nach Sachſenburg und der Drau entgegen nach Tyrol. Wir folgten der letzteren bis an die Möllbrücke. Kaum hatten wir Spital verlaſſen, als uns das Schloſs von

Ortenburg

auf einem Hügel jenſeits der Drau mit ſeinen Ruinen und Thürmen im Morgenglanze entgegen ſtrahlte. Einſt war ein Markt noch unter dem Schloſſe, der mit ſeinen alten Herren verſchwunden zu ſeyn ſcheint. Nach Valvaſor (der es Nr. 125 abbildete) ward es von *Friedrichen Grafen von Spanheim* erbauet, den ſein Bruder

Hartwick am Ende des zehnten Jahrhundertes nach Kärnthen brachte. Der letzte Graf von Ortenburg vermachte es den Grafen von Cilly, die es, ſo wie Spital, nur 36 Jahre beſaſsen: die Güter fielen nach der Ermordung Ulrichs der Krone heim. Später ſchenkte Ferdinand I. dieſs Schloſs, ſammt Spital, ſeinem Kanzler und Schatzmeiſter *Salamanca;* muſste aber, auf Bitte der Landſchaft, demſelben ſein Geſchenk wieder abnehmen. Ein Spanier konnte ſich hier nicht gefallen; er muſste hier aus Langerweile ausarten und in dem Feuer der Leidenſchaften Erſatz für das Froſtige, Kalte, das dieſe Gegend ſo ſehr auszeichnet, ſuchen.

Unfruchtbar und kahl und unwirthbar lag hier zwiſchen nackten Hügeln das Drauthal vor uns. Wir überſahen es ganz von der Höhe, auf der Spital gelegen iſt, und die wir nun hinab rollten. Die friſch beſchneyten Mühldorfer Alpen im Norden zur Rechten mit den ferneren Zweenberger Alpen, die ihre eiſigen

Gipfel über sie erhoben, die kahlen Teichler Alpen und der Rauchkopf im Westen, vermehrten mit Eis und Schnee das frostige Landschaftsgemählde. Es ist ein grosses Tableau, das Drauthal von hier gesehen, das aber dem Kalten näher kommt, als dem Erhabenen. Der kegelförmige schwarz bewachsene Danielsberg im Hintergrunde des waldigen Möllthales entblösst durch seinen Contrast noch mehr die nackten Massen dieser Gegend.

Auch die Flora dieser Gegend steht in lieblicher Eintracht mit der Nacktheit derselben: Cychoreum Intybus und Verbascum Thapsus sind die botanischen Wegsäulen: nur hier und da erröthet Gentiana Centaureum über diese Gesellschaft, und verbirgt sich hinter einem Filix. Aber auch hier fanden wir, wie überall, Fleiss mit Armuth gepaart, und mehr für Heidekorn gethan, als man in dem reichen Ungern für Korn und Weitzen thut. An dem Viehe zu Fernitz sahen wir Pharaons magere Kühe. Wir

lieſsen *St. Peter im Holze* in einer Aue an der Drau zur Linken, und ſahen das Schlöſschen *Drauhofen* jenſeits der Drau, mit einer einſiedleriſchen Capelle, die uns an die Schweizercapellen erinnerte. Hoch oben auf einem Berge am Fuſse der Hünersberger Alpen ſteht eine prächtige Kirche mit einer einzelnen Hütte zur Seite: ſie iſt ein berühmter Wallfahrtsort der Bauern dieſer Gegend: *Maria Hohenburg.* Ich kenne keinen berühmten Wallfahrtsort, der nicht auf einem beträchtlichen Berge gelegen wäre. Die Wahl dieſer Orte verräth eine tiefe Kenntniſs des menſchlichen Herzens bey ihren Erbauern. Man liebt nur das, was Mühe koſtet: man glaubt ſeine Sünden auf ebenem Wege nicht büſsen zu können.

Froh waren wir, als wir an der

Möllbrücke b)

das Ende des unteren Drauthales erreichten.

b) Wir fanden dieſen Ort nicht auf der Karte: Altenmark liegt an der Stelle desſelben.

Hier ſtürzt die Möll ſich in die Drau, und hier öffnet das pittoreske Granitthal der Möll ſich in das weite einförmige Drauthal. Ueber die Brücke der Möll führt die Straſse nach Sachſenburg, das nur ein halbes Stündchen entfernt iſt. Der Paſs hier an der Drau, den einſt drey Schlöſſer bey dieſem Markte vertheidigten, iſt jetzt das nicht mehr, was er einſtens war. Wohl wird noch mancher Zentner Bley hier verbraucht werden, aber auf die friedlichſte Weiſe von der Welt, in einer Bleyweiſsfabrike, die unter den Ruinen der Feſtungen ſich erhob. Sie gehört Herrn *D. Hofer* in Klagenfurt. Wir hatten nicht Zeit ſie zu beſehen: wir muſsten eilen: der Glockner zog uns im umgekehrten quadratiſchen Verhältniſſe ſeines Abſtandes unaufhaltbar an. Bey den einzelnen Hütten an der Möllbrücke verlieſsen wir das Drauthal, und drängten uns in dem ſchönen hoch umſchloſſenen Möllthale fort. Die Teichleralpen, die Wunzelalpe, das Gemsgebirge im Süden erho-

ben die eisigen Gipfel über die Wolken. An ihrem bewaldeten Fuſse, wo Nadelwälder die Abgründe deckten, ſchäumte über herab geſtürzte Felſen die Möll in wilden Fällen herab. Den Ausgang des Thales ſchien die tief beſchneyte Malnitzeralpe zu verſchlieſsen. Der ſchwarzbewaldete Danielsberg ſchien vor uns zu fliehen, ſo wie wir ihm uns näherten: er ſchien ſich hin und her zu ſchieben im Thale, ſtand bald zur Linken uns und bald zur Rechten, und belebte das Thal mit ſeinen majeſtätiſchen Bewegungen. Alles war nun Granit um uns: Alles in groſsen wilden Partien um uns und über uns aufgethürmt.

Bald hatten wir *Mühldorf* erreicht, wo ein Bach, der aus dem eisigen See der Mühldorfer Alpen herab ſtrömt, Sägemühlen und Mühle an Mühle treibt. Einige niedliche Häuſer in dieſem Dörfchen, das in den Schutt des alles zerſtörenden Alpenbaches kühn hingebauet iſt, verriethen uns einen Wohlſtand hier, den wir

in einem ſo wüſten Thale nicht vermutheten. Wir hatten nur eine kleine Strecke mehr an der Möll hinzufahren, um das Dörfchen *Kolnitz* einzuhohlen, das an dem Fuſse des Danielsberges gelegen iſt. Hier ſtiegen wir aus, und befahlen den Kutſchern uns in *Beng* zu erwarten. Wir wollten den Danielsberg erſteigen.

Ein artiger Knabe, der ein beſſeres Schickſal verdient, als hier zu verwildern c), both ſich uns als Führer an. Wir ſtiegen am Riegerbache, der aus einem See in der Göſs ſich über

c) Die Bildung dieſes Knabens fiel uns um ſo mehr auf, als wir in Kärnthen ſo wohl als in Steyermark in den Gebirgsgegenden faſt überall und durchgehends die ſprechendſten Beweiſe von Verwahrloſung aller Geiſtescultur an den Kindern fanden, die ſich zu uns geſellten. Unter vielleicht hundert ſchon ziemlich erwachſenen Kindern, die wir in Steyermark und Kärnthen katechiſirten, antwortete uns auch nicht ein einziges adaequat auf die Frage: wie viel ſind Gott? Die meiſten ſagten: drey; viele waren für fünf, einige für ſieben, die wenigſten für zehn, gar keiner für einen. Was mögen die Schullehrer und Pfarrer in dieſen Gegenden für Katecheten ſeyn!!

Granitblöcke hinab ſtürzte, eine Strecke hinan. Der Fleiſs, mit welchem wir hier ärmliche Aecker in die Ruinen von Felſenwänden hinein gebaut ſahen, die Sorgfalt, mit welcher wir ſie vor den Verheerungen des Gieſsbaches geſchützt fanden, beſchäftigte unſere Aufmerkſamkeit zu ſehr, als daſs wir jetzt ſchon in dem Vorgenuſſe der Prachtſcenen, die uns erwarteten, den hohen Eindruck verlieren konnten, den dieſes Thal, vom Gipfel des Berges herab geſehen, auf uns machen muſste. Wir überſtiegen die Felſen, über die der Bach herab ſchäumte. Ein Nadelwald, durch den wir jetzt hinan ſteigen muſsten, verbarg die Reitze des Thales in dem Gewühle ſeiner Aeſte. Nur hier und da blickten die ſilbernen neu beſchneyten Gipfel der Teichleralpen durch die Bäume herein auf unſeren dunklen Pfad — ſie ſtrahlten labende Kühlung herab, nach der wir mit jedem Schritte zum Gipfel hinan mehr und mehr lechzten. Die Sonne ſtand nahe am Mittage: der Nadel-

wald dampfte ſeine ſchwülen Harzgerüche; der dürre Boden tönte d) unter unſeren Tritten — ſehr ermattet hatten wir nach einer Stunde Steigens den Gipfel des

Danielsberges,

erklommen. Auf einer Felſenkuppe, die in den Rumpf des Berges geſunken zu ſeyn ſcheint, erhebt ſich das *Fanum Herculis*.

HERCVLINVICTO
SACRVM . G . DONNI
CIVS RVFINVS ET
VALERIA ATTICA
CVM SVIS TEMPLVM
VETVSTATE CON
LABSVM RESTI
TVERVNT EX VOTO.

---

d) Ich habe öfters auf den Hügeln und Bergen ein dumpfes Tönen unter den Tritten bemerkt, als wäre die Erde hohl, auf der man hingeht. Hier fand ich die Urſache dieſer Täuſchung. Es ſind die Wurzeln der Nadelhölzer, die oberflächlich unter der Erde hinlaufen, und die, bey heiſser trockener Witterung, einen ganz eigenen Ton geben, wenn man auf ſie tritt.

Dieſe Inſchrift iſt in der Mauer der Danielscapelle, in welche dieſes Fanum jetzt verwandelt iſt, an der Südſeite eingemauert. Sie iſt wohl erhalten, und würde durch ihr ehrwürdiges Anſehen, und ihre edle Einfachheit ſelbſt dem gröſsten ſkeptiſchen Feinde ähnlicher Denkmähler Achtung einflöſsen. Ich habe in keiner der Quellen, die ich über Kärnthen benützen konnte, Nachricht von dieſer Inſcription gefunden. Niemand, als der, der hier dem Hercules einen Tempel bauen wollte, konnte die Mühe ſich gegeben haben, den Stein mit dieſer Inſchrift den ſteilen Berg herauf zu ſchleppen: derjenige, der aus den Ruinen dieſes Tempels eine Danielscapelle baute, würde ihn ſicher nicht haben herauf bringen laſſen: genug von ihm, daſs er ihn nicht hinab werfen lieſs. Ich übergehe hier alle Unterſuchungen über das Alter dieſer Inſchrift, in welcher der Nahme einer Dame aus einem der erſten Häuſer des alten Roms vorkommt; ich bemerke nur, daſs

dieſes Fanum ſicher unter die älteſten römiſchen Alterthümer Kärnthens gehört, weil es, vor dieſer Inſchrift, ſchon vetuſtate conlabſum war.

Wahrlich, eine ſchönere Stelle zu einem Tempel des Hercules hätte Rufinus und ſein frommer Vorgänger vielleicht in ganz Kärnthen nicht beſſer wählen können. Schon der Bau des Tempels an ſich auf einem Berge, den zu erſteigen herculiſche Arbeit iſt; der heilige Hain, der ſeine Lenden umgürtet, und die groſse feyerliche Ausſicht auf die ewig beſchneyten Teichleralpen, auf die mit ewigem Eiſe belaſteten Gipfel der nördlichen Tauern, die, wie die Säulen des Hercules am Ocean, den Himmel ſtützen; die hehre Ueberſicht des ganzen engen ſchwarzen Möllthales, durch welches die Möll über Trümmer einer eingeſtürzten Welt hinrauſcht, hinab bis an die Ufer der Drau und hinan bis zu den kahlen eiſigen Malnitzeralpen — alles iſt hier groſs, feyer-

lich, erhaben, alles würdig des Gottes der Helden e).

Wir ſchwelgten hier einige Stunden in dem Genuſſe der ſüſsen Schwärmereyen des Heidenthumes. Das Fanum des Sohnes der Alkmene und des Jupiters verherrlichte die Eindrücke, die die hohen, erhabenen, begeiſternden Alpenſcenen auf uns machten, und eben dieſe Säulen des Hercules erhöhten den Werth dieſer Ruinen. Ich träumte mich zurück in die glücklichen Zeiten des Alterthums; ich ſah im Geiſte

e) Auſser dieſen auf das Herz eines Römers, der dieſen Berg erſtiegen hatte, ſo mächtig wirkenden Gründen mögen die Goldbergwerke in der Nähe und die warmen Bäder zu Gaſteyn, die nur ſieben Stunden entfernt ſind, keine der unwichtigſten Gründe geweſen ſeyn, dem Hercules, als Gott der verborgenen Schätze und heilbringenden Quellen, hier ein Fanum zu erbauen. Fürſt Salm, dem alles, was groſs und edel iſt, heilig iſt, wird an der Stelle dieſes Fanums einen neuen Tempel bauen, und wir dürfen von ſeinem Geſchmacke gewiſs nichts erwarten, was dem Andenken des Beſiegers der Hydra und des nemäiſchen Löwens unwerth wäre.

die Römer herauf ziehen von Tiburnia an dieſe heilige Stätte; ich hörte ihre Hymnen wiederhallen in den Felſenwänden umher; ich ſah ihre Opferfeſte — Ich bethete mit Horaz zu Alkmene's Sohn:

ſi quod adeſt gratum juvat: hâc prece te oro,
Pingue pecus domino facias, et caetera, praeter
Ingenium; utque ſoles, cuſtos mihi maximus
adſis!

Wir ſtiegen an der Abendſeite des Berges nicht ohne Mühe einen eben ſo ſteilen Pfad durch den Wald hinab, als wir an der Mitternachtſeite hinan klimmten. Unſer geſprächige Führer erzählte uns von den Eisſeen auf den Teichleralpen, die ihre ſilberweiſsen Gipfel über die Wolken erhoben, von den Eisbächen, die dort ſich in Abgründe verlieren, von den Gefahren der Sommerweide auf dieſen Himmelszinnen. Endlich hatten wir

Beng,

ein Dörfchen am Fuſse des Danielsberges, wo

hin wir unſere Kutſchen beſtellten, erreicht, und fuhren das Möllthal am linken Ufer der Möll hinan. Die Cascaden der Möll, die Alpenwände zu beyden Seiten, die Gieſsbäche, die von ihnen herab ſich ſtürzen, und das Thal mit Felſentrümmern, die ſie mit ſich fortreiſſen, überſchwemmen, wechſelten in wilder Harmonie in dieſem fürchterlich ſchönen Thale.

Dort, wo es ſich erweitert ober dem Pfaffenberge, ſtürzt der Zweenbergerbach hervor am Fuſse der Ruinen von Falkenſtein deſſen gedoppelte Warten unten im Thale noch jetzt den Wanderer erſchrecken. Ein Theil der Zweenbergeralpen iſt hinter den Ruinen eingeſtürzt: der Gieſsbach warf die Trümmer des Berges ſtundenweit im Thale umher. Man fährt hier über ein neues Gebirge hin, das halb den Alpenbächen und halb der Lauwine, die dieſen Berg ſpaltete, ſeinen Urſprung verdankt f); bald

f) Gern hätten wir hier länger verweilt, als es die Eile unſerer Reiſe erlaubte. Wir ſind hier an der

verſinken die Räder in den Fluthen der Bäche, und bald im Schutte der Bänke, die ſie auf-

---

Werkſtätte der Natur geſtanden, und hätten wenigſtens einen der Tauſend Kunſtgriffe erſpähen können, durch die ſie Berge erſchafft. So eilig aber unſere Reiſe auch war, ſo glaube ich hier doch eine der Entſtehungsarten der Porphyre und Breccien deutlich geſehen zu haben. Quarztrümmer und Feldſpathe und Glimmerblöcke lagen hier durcheinander geworfen: letzterer fing ſeit den zehn Jahren, als er hier lag, ſchon ziemlich an zu einem thonigen Bindungsmittel zu verwittern, das fortgeſchwemmt, und in den Riſſen der Quarze und Spathe abgeſetzt, allmählig benachbarte Körner und Trümmer unter einander verband. Noch waren dieſe Trümmer nicht abgerundet, obſchon die Gieſsbäche ſchleifenden Quarzſand genug über ſie hintrieben, und ſtark genug waren ſie auf ihrem ſcharfen Beete hinzurollen. Wenn man bey der Claſſification der Foſſilien auf ihre Entſtehung Rückſicht nehmen könnte, und Porphyre diejenigen gemengten Gebirgsarten nennen wollte, die die Umriſſe ihrer Gemengtheile noch erhalten, Breccien jene, in welchen die eingemengten Theile bereits abgeſchliffen ſind, ſo wären Porphyre jünger ihrer Entſtehung nach als Breccien. Dieſer Umſtand könnte, ſo unbedeutend er zu ſeyn ſcheint, in manchen Gegenden doch wichtige geologiſche Aufſchlüſſe geben. Auch über die Natur der aufgeſchwemmten

ſchwemmten. Schauerlich hängen die Trümmer von Falkenſtein oben in einer Schlucht an den Ruinen eines Felſen, der zugleich mit denſelben den Einſturz droht g). Wer eine See-

Gebirge lieſse ſich hier manche wichtige Betrachtung anſtellen, wenn man ſieht, wie fleiſsig ein Gieſsbach am Baue von Hügeln und an Zerſtörung von Bergen arbeitet. Wir kehrten Abends zurück zu dem eingeſtürzten Berge, von dem dieſe Inſeln von Schutt und Hügeln herab geſchwemmt wurden: wir fanden, daſs er, in ſo fern die Kürze des Tages uns genauere Unterſuchungen verboth, gröſsten Theils aus ſtark verwittertem Gneiſse beſtand, der hier und da unter unſeren Tritten brach, und uns in die nicht geringe Gefahr brachte, mit einer Lauwine von Gerölle in Abgründe hinab zu gleiten, und dort unter Schutt begraben zu werden. Immer rieſelt die Erde hier herab, und, verlieren die gröſseren Felſenmaſſen von Quarz u. ſ. w. an den aufgelösten Gneiſsunterlagen ihre Stütze, ſo ſtürzen ſie in wilden Sprüngen hinab, und reiſſen einen Wolkenbruch von Steingerölle mit ſich hin. Selbſt der Weg von Obervellach nach den Ruinen von Falkenſtein läuft, wie man hier ſagt, ab, und muſste ſtellenweiſe mit ſchwankenden Baumſtämmen erſetzt werden.

g) Wem einſt dieſes Schloſs gehörte, davon konnte ich nichts erfahren. Valvaſor, der es Nr. 28. abbildete,

ne aus den letzten Tagen der Welt mahlen wollte, der dürfte nur hier die Gegend umher zu ſeinem Hintergrunde copiren.

Wir kamen glücklich durch dieſes Thal der Verwüſtung die Höhe hinan, von welcher man Obervellach im Hintergrunde eines fruchtbaren Thales am Fuſse des Möllereckes und an den Wurzeln des *Malnitzertauern* h), der kühn

---

trug kein Bedenken, dasſelbe von einem Grafen Meynhard von Görz ſchon im achten Jahrhunderte beſitzen zu laſſen, und es ſpäter einer Familie der Falkenſteine einzuräumen. Wahrſcheinlich war hier einſt der Sitz der Pfalzgrafen von Kärnthen, die das Möllthal als Lehen von den Herzogen von Kärnthen beſaſsen. Es iſt ſchwer zu ſagen, wer mehr Ruinen und Trümmer aufzuweiſen hat, unſer Vaterland oder die Geſchichte desſelben.

h) Der Malnitzertauern, der auch Naſsfeldertauern heiſst, und über welchen der nächſte Weg von hier nach dem berühmten Bade Gaſteyn führt, hat ſeinen ſlaviſchen Nahmen: Malnitza, von den Himmbeeren (ſlaviſch Malnitza), die häufiger auf ihm vorkommen ſollen, als in andern Gegenden umher. Dieſe ſlaviſche Benennung, welche ſich mitten unter deutſchen Nahmen erhalten hat, beweiſet, daſs

ſein beſchneytes Haupt empor hebt, entdeckt. Wieſen und einige buntbebaute Flecken Landes und Häuſer wieder zu ſehen, nachdem man mehr als einen halben Tag lang durch eine Welt in Trümmern gefahren iſt, wird eine Wohlthat für Herz und Augen. Das Schauerliche und Wilde der Alpengipfel in einſamen todten Thälern flieſst hier im Zauber geſelliger Gefühle, die der Thurm eines fernen Städtchens in der Bruſt des Wanderers erregt, unvermerkt in's Groſse und Erhabene über. Thürme ſcheinen den Alpen ihr Schauerliches zu entziehen, ſo wie ſie die Gewitterwolken ihrer Blitze entladen.

Harmoniſch mit unſeren Gefühlen ſchienen die Kutſchen von ſelbſt ſchneller mit uns hinab zu rollen nach Obervellach. Wir kamen die

---

auch hier Slaven geſeſſen ſind. Auf der deutſchen Salzburger Seite heiſst derſelbe Malnitzertauern Naſsfeldertauern. Die Beſchreibung desſelben von Herrn Bar. v. Seenus ſiehe im botan. Taſchenb. für 1802.

gothiſche Kirche von Stollhofen, das wir als Vorſtadt des Marktes begrüſsten, und die alte Warte vorüber, nach

Obervellach,

einem ſchönen Markte, der, wenn er auch das nicht iſt, was er einſt war i), dem Reiſenden

---

i) Wahrſcheinlich war hier einſt eine römiſche Colonie. Valvaſor, der den Ort Nr. 205 abbildete, erhielt eine hier aufgefundene Inſchrift, nach welcher ich mich vergebens erkundigte. Ich will dieſelbe indeſſen nach ihm hier abſchreiben, weil ſie auch in äſthetiſcher Hinſicht merkwürdig iſt, und nicht blos aufbehalten, ſondern auch verbreitet zu werden verdient.

LONGIVS . PATROCLVS . SECVTVS . PIETATEM . COL. CENT. HORTOS . CVM . EDIFICIO . HVIC . SEPVLTVRAE . IVNCTO . VIVVS . DONAVIT . VT. EX . REDITV . EORVM . ROSAE . ET . ESTAE . *) PETRONIO . SVO . ET . QVANDOQVE . SIBI . PONERENTVR.

Wer ſollte einem rauhen Römer, den ſein Schickſal in einen der abgelegenſten Winkel des eiſigen Noricums hierher verbannte, eine ſo ſüſse Schwärmerey zutrauen! Römer hatten ſich alſo einſt hier ihre Gräber mit Roſen geſchmückt, wo noch 2000 Jahre ſpäter die Roſe erſt im September blüht!

*) Vielleicht ESTIAE?

in dieſem Thale doch immer werther iſt, als dem Pariſer eine Provincialſtadt. Das Sommerſchloſs des *Grafen von Stampfa*, der hier die ſchöne Jahreszeit verlebt, ein gewiſſer Wohlſtand und eine Betriebſamkeit unter den Einwohnern, die der Oeſterreicher nur in Kärnthen zu ſehen gewohnt iſt, beleben dieſen Ort. Ein Stahlhammer, eine Schmelzhütte und ein Berginſpectorat ſind aber „traurige Ueber„bleibſel eines einſt beſtandenen Reichthumes," *ſagt Hacquet* a. a. O. S. 46. „der durch ein Re„ligionsedict vom Jahre 1600 verſchwand, wie „Schnee in der Sonne. Hier war in dieſen Zei„ten ein Bergmeiſteramt über alle Bergwerke „von Krain, Steyermark, Oeſterreich, Tyrol „und Kärnthen; der anſehnlichſte Bergbau al„ler dieſer Länder war die anſehnlichſte Quel„le des Geldzufluſſes dieſes Ortes, die Landes„fürſten hatten hier ihre Schatzkammer. Herzog „Carl und ſeine Vorfahren ſchrieben, wenn ſie „Geld brauchten, geradezu an den Oberbergrich-

„ter von Vellach, der ſie jederzeit befriedigte.
„Im 16. und 17ten Jahrhunderte, in welchem
„die katholiſche Religion hier reformirt wur-
„de, ſammelten die gemeinſchaftlichen Bemü-
„hungen der Landleute mehr für das Wohl des
„Staates und des Landesfürſten, als für die Kir-
„che und die Schwärmereyen der Mönche; Fleiſs
„und Kenntniſſe nahmen den Platz des Müſsig-
„ganges und einſamen Lebens ein; allein das
„Wieneredict vereitelte alles; man ſah nicht
„ein: daſs nur innerer Reichthum wahrer Reich-
„thum iſt. Man lieſs den Leuten nicht Zeit ein-
„zuſehen, was echt oder unecht iſt; die reich-
„ſten Familien muſsten auswandern; wer eine
„gute Grube hatte, verſtürzte ſie, oder erſäuf-
„te ſie; die Grubenkarten wurden vernichtet oder
„gingen mit aus dem Lande, ſo, daſs von die-
„ſer Zeit an der Bergbau für die Nachbarſchaft
„verloren war. — Da ſich noch ein altes Berg-
„archiv in dem Orte befindet, ſo könnte man
„hier Beyträge zu einer Bergwerksgeſchichte

„Kärnthens ſammeln; und würde dieſe dem „Landesfürſten nicht nützen können? — Noch „ſind die Trümmer von Schmelzhütten da, wo „die Bergwerkskammer mit geringem Vortheile „eine Schlackenhutterey anlegte, die bereits ein„gegangen iſt. Wie alt dieſe Schlacken ſind, „weiſs man nicht; denn diejenigen, die das „Waſſer nicht wegſchwemmte, ſind mit Damm„erde und Hütten bedeckt."

Das Kupfer der, dem weil. Präſidenten bey der k. k. Hofkammer im Münz- und Bergweſen, Grafen von Stampfa, gehörigen Kupferwerke zu Obervellach, iſt wegen ſeiner vorzüglichen Reinheit und Geſchmeidigkeit ſehr geſucht, und wird beſonders zu den feinſten Drahtgattungen verwendet. Die daſelbſt einbrechenden Erze ſind Kupferkieſe, aus welchen das Werk jährlich 700 — 750 Ztr. Roſettenkupfer und 150—200 Ztr. geläuterten Schwefel liefert.

Wir wollten Nachmittags noch Obervellach verlaſſen, muſsten aber, weil die Bauern ihre

Pferde im Felde hatten, und am 31. Auguſt hier, zehn Stunden von Italiens Grenze, ihre Ernte einbrachten, bis auf den folgenden Morgen warten k). Wir erhielten dann für 4 fl. ein Pferd

k) Ich muſs für Reiſende, die ſo glücklich ſeyn können, den intereſſanten Weg von Klagenfurt bis hierher zu Fuſse zu durchwandern, bemerken, daſs man ohne Anſtrengung die 8 Stunden Weges von Spital bis Obervellach in einem Tage, den Danielsberg mitgerechnet, zurück legen kann. Man muſs aber wohl antragen, Obervellach noch zu erreichen; denn ober und unter Obervellach würde man gleich ſchlechte Nachtherberge finden. Ich habe die Diſtanzen auf der Kindermanniſchen Karte von Obervellach aus genau verbeſſert, und muſs hier noch bemerken, daſs in St. Peter, 6½ Stunde von Obervellach, allein ein Wirthshaus iſt, in welchem man übernachten kann: denn jenes zu Fragant ſo wohl, 1½ Stunde von Obervellach, als die zwey anderen in dem Pfarrorte Stall ſind zu ſchlecht für eine Nachtherberge. In dem 3 Stunden von St. Peter entlegenen Märzſchach iſt zwar ein Wirthshaus; man hat aber nur mehr 1½ Stunden von hier nach Döllach. Für Fuſsgeher ſind Reſtaurationsörter intereſſanter als für Paſſagiere, die fahren müſſen: wir muſsten ihnen daher den Liebesdienſt erweiſen, und ſie mit den Limonadehütten des Möllthales (wie Jemand aus unſerer Ge-

mit einem Wägelchen, auf welchem kümmerlich zwey Perſonen ſitzen konnten. Wir ſahen von Klagenfurt bis hierher, und ſelbſt ſchon bey Bauern in Klagenfurt, keine anderen Frachtwagen, als dieſe kleinen Karren, an welchen das Pferd in einer Gabel läuft. Die ſchmalen und ſteilen Gebirgswege ſcheinen dieſes Fuhrwerk, das in Ebenen ſo unvortheilhaft wäre, hier vortheilhaft und nothwendig zu machen. Wir hatten vier Wagen nöthig, um ſieben Perſonen weiter zu bringen; wir würden aber in der ſchönſten engliſchen Reiſekutſche auf dieſem Wege nicht ſo ſicher und gut und ſchnell gefahren ſeyn, als auf dieſen Karren.

Da wir den Nachmittag hier hinbringen muſsten, und *Groppenſtein*, am weſtlichen Ende des

---

ſellſchaft die Wirthshäuſer im Möllthale nannte, weil wir dort einen Wein bekamen, den wir nur mit Zucker als Limonade trinken konnten) ſo viel uns möglich bekannt machen. Sie mögen zuſehen, ob ſie die Reiſe von Obervellach nach Döllach in einem Tage oder in zweyen vollenden können.

Marktes, den kommenden Morgen für uns verherrlichen ſollte, ſo kehrten wir, Herr *v. Strauch*, *Dr. Klinger* und ich zu unſerem *Falkenſtein* und dem eingeſtürzten Berge zurück.

Wir ſtiegen die Höhen von *Stollhofen* hinan, und ſtiegen nicht lange, ſo hatten wir uns im Walde vergangen. Doch Botaniker verſteigen ſich nie: auf einmahl fanden wir uns in einer Maſs von *Hippophaë rhamnoides*. Hier, am Fuſse eiſiger Alpen einen Wald von dieſen Sträuchen zu finden, war uns eben ſo unerwartet, als mitten in der Wildniſs, in der wir ſtanden, die Ruinen eines Hochgerichtes zu ſehen. Glückliche Länder, wo dieſe Schandmähler der Menſchheit in Trümmern liegen! Wir irrten in Waldgeſträuchen umher, als plötzlich ein Fuſspfad, mit groſsen mühſam ausgehauenen Steinplatten belegt, uns tiefer in das Dunkel des Waldes führte. Wir hatten Eigenſinn genug, dieſem ſonderbaren Pfade zu folgen — mochte er uns hinführen, wohin er wollte: wir

waren ganz in der entſchloſſenen Stimmung eines Reiſenden, der auf Entdeckung ausgeht. Oft verloren wir unſeren Pfad; oft geſellte ſich ein Zaun zu ihm, deſſen Bedeutung wir nicht errathen konnten; oft muſsten wir über ſchaukelnde Baumſtämme an Abgründen hin, in welche der ſchmale Pfad hinab gerollt war, und die Erde unter unſeren Tritten hinab rollte — endlich brachen wir aus dem Walde hervor, und nur eine unüberſteigliche Schlucht lag noch zwiſchen uns und den Ruinen von Falkenſtein. Wir umkletterten die mürben Wände desſelben, und hatten unſer Ziel erreicht.

Eine einſame Hütte, aus den Trümmern des Schloſſes erbaut, ſtand hier unter den Ruinen desſelben an den Wänden angelehnt, von welchen der Berg herab ſtürzte. Die unter unſeren Tritten hinab rollende Erde warnte uns vor der Hitze mineralogiſcher Unterſuchungen: wir durchſtrichen die traurigen Reſte des Schloſſes. Vergebens pochten wir an der Thüre der Hütte,

um einen Führer. Unſere Schläge hallten aus der Nacht des Waldes zurück: aber keine menſchliche Stimme. Wir beſtanden unſer Abenteuer allein. Aeltere, mehr durch einander geworfene, ſchauerlichere Ruinen hatten wir nie geſehen: und doch waren hier noch die Spuren einer Schmiede deutlich, dort die eines Stalles, und auf dem Felſen, der über den Abgrund hinaus ragte, ſtand ein noch ziemlich erhaltenes Kirchelchen, der Zelle eines Einſiedlers ähnlich, mit einer Glocke in dem kleinen hölzernen Thürmchen und einem Gärtchen, in welchem einige Blumen gepflanzt und gewartet zu ſeyn ſchienen. Wir ſetzten uns hier auf eine Bank, ſahen über die Ruinen des eingeſtürzten Berges, durch die der Gieſsbach hinab ſchäumte, die Thalſchlucht hinaus in das weite Möllthal, das mit den Reſten der beyden Warten von Falkenſtein in dem magiſchen Lichte der ſpäten Abenddämmerung vor uns lag. Der Abendglanz ſtarb auf den Schneegipfeln der Teichler-

alpen, die über den ſchwarzen Rauchkopf herein blickten; es ward immer düſterer im Möllthale; die Wälder, die uns gefangen hielten zwiſchen den Wänden der Abgründe, wurden immer nächtlicher, und lauter und feyerlicher ſtieg das eintönige Geräuſch der Gieſsbäche herauf durch die Föhren, die den kühlen Abendwind mit ſchaukelnden Aeſten grüſsten. Verloren in Schwärmereyen, die hier wohl ſehr verzeihlich ſind in dieſen Trümmern der Welt und der Menſchheit, vergaſsen wir des Heimweges, als plötzlich ſtarke Tritte hinter uns uns aus dem Taumel weckten, in den wir verſunken waren. Ein Weſen, von dem wir nicht wuſsten, ob es Mann iſt oder Weib, ob Menſch oder Orang-Outang, kam, ohne ein Wort zu ſprechen, auf uns zu. Ein kreiſchendes Gluckſen, wie jenes eines Putterhahnes, war ſtatt aller Antwort auf unſere Fragen. Wir ſahen bald, daſs wir mit einem Fexen zu thun hatten, und die kleine Verlegenheit, in welche uns die

Erſcheinung dieſes Weſens ſetzte, löste ſich in eine ſcherzhafte neue Bekanntſchaft mit einem Doſtel auf. Wir waren nun ſo ziemlich unſanft in die wirkliche Welt zurück gezaubert, und dachten ernſthaft auf unſeren Rückweg. Wir fanden jetzt, als wir durch die Ruinen zu unſerer Hütte zurück kamen, eine kleine Herde von Ziegen und Kühen am Brunnen und ein Weib, das mit Mehle beladen von der nahen Stockmühle zurück kam. Sie erzählte uns, nachdem ſie ſich von der Verwirrung, in die ſie unſere Erſcheinung verſetzte, erhohlt hatte, daſs ſie mit fünf Kindern und ihrem Manne und einem alten Vater in dieſer Hütte wohne: daſs ihr Vater dieſelbe aus den Trümmern des Schloſſes erbaute; daſs ſie ehedem in den Ruinen wohnen muſsten, jetzt aber ſtündlich in Gefahr wären, von denſelben erſchlagen zu werden u. ſ. w. Wie traurig muſs das Leben dieſer Familie in dieſem wüſten Winkel der Erde ſeyn!

Mit Weibern, und wenn ſie auch noch ſo alt und häſslich ſind, verplaudert man ſich leicht; es ward Nacht, als wir von ihr ſchieden. Uns gegen über im Walde an der Möll loderten mehrere Feuer in hohen Flammen auf. Wir fragten die Alte, was die Bedeutung davon wäre? Sind als zu viel Bären bey uns, ſagte ſie: die Hirtenbuben halten dieſe Feuer, um ſich und ihre Herden vor dieſen Gäſten zu ſichern. Man kann ſich vorſtellen, wie erfreulich dieſe Nachricht für uns war. Indeſſen fanden wir in der Nacht den Weg doch beſſer zurück, als wir ihn am Tage gefunden hatten: wir kamen einige Hütten vorüber, und bey einem Kreuze, eine Viertelſtunde von Ober-Völlach, an die gewöhnliche Straſse.

Es war noch Nacht, als wir des anderen Tages um drey Uhr aufbrachen [1]), und auf unſerer ſibiriſchen Poſt nach Döllach fuhren.

---

1) Wir wohnten zu Ober-Völlach im Sterne, den man uns dort als das beſte Einkehrhaus empfahl. Es

Groppenſtein an ſeinem Malnitzerbache, der aus einem See von der Waſſerfallalpe herab ſtürzt, lag noch in Nacht und Nebel gehüllt, und für uns verloren. Es iſt einem Baron von Steinbach eigen, und verdient eine beſſere Abbildung, als Valvaſor S. 54 uns davon lieferte, der auch nicht eine einzige hiſtoriſche Notiz davon mittheilte. Die gemeinen Leute nennen es auch *Oberfalkenſtein*, und erzählen noch viel von den Verheerungen, die die Beſitzer dieſer beyden Schlöſſer in dem ſchönen Möllthale anrichteten.

Kalte und finſtere Morgennebel lagen noch auf der Möll und zogen, den Geiſtergebilden der Zeiten des Oſſians ähnlich, an den Felſenwänden des Thales herum. Es war noch dunkel, als wir durch die Hüttengruppen von

---

mag vielleicht nicht des Wirthes Schuld geweſen ſeyn, wenn er der Empfehlung nicht ganz entſprach: denn ſeine theure Hälfte, die Wirthinn, das beſte Meubel in einem Einkehrhauſe, war abweſend.

Sobriach fuhren, und auch bey *Flatach* war es noch nicht Tag genug, um das Bett des Baches, der hier von den Kupferwerken des Grafen von Stampfa herab kommt, und in welchem Herr Prof. Hacquet manches intereſſante Stück fand, zu unterſuchen. Die Bette der Gieſsbäche im Möllthale ſind Fundgruben für Mineralogen.

Um *Flatach* fand Hacquet den geſtreiften ſäulenförmigen Gneiſs häufig an der Straſse und in Mugeln im Vorgebirge, den er an der Möllbrücke im Waſſer gefunden und T. I. f. 3. abgebildet hat. Es iſt ein Gneiſs, der aus Quarz, wenig Feldſpath, viel Glimmer und kleinſchuppigem Schörl beſteht. Er iſt feinkörnig, brüchig, kommt in halbſäulenförmigen an der flachgewölbten Oberfläche wie eine korinthiſche Säule cannelirten Stücken vor. Dieſe Streifen oder Furchen ſind nicht durch Verwitterung entſtanden.

Erſt als wir gen *Fragant* kamen, fing es an zu dämmern, und wir konnten jetzt erſt ſehen,

was wir ſeit Flatach nur hörten, daſs wir dicht an der wild rauſchenden Möll hinfuhren. Es ward bald nur zu hell für uns, um alle die Verheerungen zu ſehen, die dieſer unbändige Bergſtrom im Thale umher verübt: hier durchbricht er ſein Ufer, um dort eine Wieſe im Sumpfe zu erſäufen, dort begräbt er Felder und Fluren im Schutte, den er mit ſich fortreiſst; jetzt wadet das Pferd im Waſſer bis an den Gurt am mühſam gedämmten Ufer, das er zerriſs; jetzt muſs es Felſen hinan klimmen, die über den Fluſs hinhängen, und ihm und ſeinem Herrn den Abſturz drohen in die Tiefe, in der die Wellen des Stromes wild braufend ihre Wirbel drehen — oft ſchützt auch nicht eine Handbreit Landes zwiſchen dem ſchnell hinrollenden Rade und dem Abgrunde. Deſto heimlicher ward es hier und da auf dem ſicheren Pfade der Auen, und durch die Zäune der mühſam beſtellten Aecker und Wieſen hin.

Noch hatte der Tag kaum gegraut, als wir

den fleifsigen Landmann fchon fahen zu Felde gehen; jenen mit Senfen und Sicheln, die Ernte einzubringen, diefen hinter dem Pfluge zu neuer Saatenbereitung. Fleifsiger noch ackerten einige fchon oben die fteilen Lehnen herab mit ihren Ochfen und Kühen m), die ärmften und fleifsigften beftellten das Feld mit ihrem Weibe und ihren Kindern durch die Harke. Die kleine Herde, die von ihren glücklichen Brüdern auf den Alpen getrennt noch in den Dörfern und Hütten zurück war, brüllte froh und fpringend der reinen Morgenluft entgegen. Es mochte fich glücklicher fühlen und beffer als es war: — denn feine Raffe ift fchlecht.. Nur das *nefcio qua natale folum ducit dulcedine cunctos* kann es erklären, wie hier der unwirthbarfte

m) Wenn auch die Furchen nach dem Querdurchfchnitte des Berges laufen, fo müffen doch Regenfurchen der Länge nach herab gezogen werden, und hier ift das Ackern nur nach Thal zu möglich — oft mufs der leere Pflug noch über eine Rolle aufwärts gezogen werden!

Boden, den kein Dünger fruchtbar, kein Schweifs tragbar, keine Menfchenkraft haltbar machen kann gegen die alles zerftörenden Giefsbäche, wie hier der Menfch bauen und fäen kann, da es noch fo viel unbeftelltes ebenes Land gibt. Die Wiege des Fleifses, des Sohnes der Armuth, ift im Gebirgslande: fein Grab ift in den fruchtbaren Ebenen. Der Gebirgsbewohner lernt nichts von dem Oekonomen in der Ebene: diefer könnte viel von jenem lernen, bedürfte er nur der Hälfte des Fleifses, ohne welchen jener verhungert.

Zu den Eigenheiten der Einbringung der Ernte in diefen Gegenden gehört das Auftrocknen der Garben auf dem Felde mittelft der fo genannten *Harfe*. Durch zwey ungefähr zwey Klafter hohe fenkrechte Pfähle, die drey und mehrere Klaftern von einander entfernt ftehen, find fechs und mehrere eben fo lange Stangen durchgezogen, auf welche die Garben reitend und dachziegelförmig über einander, die Aehren

abwärts, aufgesetzt werden, um so an der Luft und der Sonne, der die breitere Seite zugekehrt ist, zu trocknen. Da die Hütten und Scheunen dieser armen Bergbewohner nur klein seyn können und dürfen, da ihre Aecker oft halbe Tage weit von diesen entfernt sind, da ihr Korn erst Anfangs September reift, und da Ende Septembers gewöhnlich der Winter wieder anhebt die Berge einzuschneyen, so müssen sie eilen, das Korn vom Acker zu bringen, damit sie denselben neu bestellen können: erst wenn der Acker neu bebaut ist, wird die volle Ernte eingebracht. Eben diese Sitte ist auch in dem wärmeren Krain, wo man wegen der Aussaat des Heidekorns mit Umbrechung der Aecker eilt.

Ich könnte hier eine Rechnung eines wackeren Oekonomen aus dieser Gegend einrücken, wenn sie nicht zu lang wäre, und wenn das Resultat derselben sich nicht füglich mit einigen Worten kürzer sagen liefs. Es besteht darin, dafs hier, wo jedes Product beynahe dop-

pelten Werth hat, auch jeder Fleck tragbaren Landes doppelt so viel kostet, als in der Ebene, und zwey Mahl so viel Fleifs von seinem Cultivateur fordert. Die Dinge, woran den Oekonomen am meisten gelegen ist, die Procente bleiben die nähmlichen.

Es war Tag, als wir nach dem Dörfchen *Stall* kamen, ohne dafs es vorher Morgen geworden wäre. So wie die Gebirgsbewohner nur zwey Jahreszeiten haben, Winter und Frühling: so haben sie auch nur zwey Tageszeiten, Tag und Nacht. Die Schönheiten der Morgen und Abende gehen für sie verloren: sie sehen sie nur an den Gipfeln der Berge, die sie umschliefsen. Desto länger geniefsen sie, wie die Bewohner der Pole, der Dämmerung, die in Gebirgen ganz eigene Scenen gewährt. Nur die Alles belebende Wärme fehlt, zumahl an den Morgen, die uns, ohne dafs wir Browniäner sind, mehr durch ihre Kälte schwächten, als durch ihre Kühlung labten.

Erſt als es Tag ward, merkten wir, daſs unſere kärnthneriſchen Desobligeants ſchneller mit uns fortrollten, als wir es wünſchten. Wir hatten kaum Muſse, die ſchönen Partien, bey welchen die Cascaden der Möll, ihre hundert Brücken, ihre Auen, die Felſenblöcke an den Ufern und die himmelhohen Alpenwände, die aus dem ſchwarzen Dunkel der Wälder wie Luftgeſtalten empor ſich hoben, gewöhnlich die Hauptpuncte bildeten, zu gewahren, als neue Anſichten, neue Tableaus die alten verdrängten, oder nur die Hälfte von ihnen mit ſich fortriſſen. Wälder, Felſen, Cascaden und Brücken, alles tanzte im Verwandlungszauber um uns n).

Wir hatten kaum Zeit zu bemerken, daſs wir meiſtens über Gneiſs, hier und da auf Glimmerſchiefer, auch wohl an Blöcken von Talk und Chloritſchiefer hinfuhren.

---

n) Selbſt der Zillerthaler Bauer, ſagt Dr. Schwägrichen, der hier mit mir fuhr, fand die Gegend „grob und ſchiach" — (wild).

Wir hatten bald nach 7 Uhr *St. Peter* erreicht, ein Pfarrdorf, deſſen Pfarrer, Herr Matth. *Hauzendorfer*, das Intereſſanteſte für uns war. Dieſer würdige Mann war der erſte Prieſter, der, von ſeinen bäuriſchen Begleitern gezwungen, den Glockner beſtieg, und bey der Errichtung des Kreuzes, die er commandirte, gegenwärtig war. Er maſs uns anfangs etwas gerdächtig, ob wir wohl den Glockner erſteigen könnten: wir hielten aber ſeinen Forſcherblick aus, und mit einem: „Die Herren kommen hinauf!" gab er uns freundlich die Hand in die Runde.

Während die Pferde gefüttert wurden, ſaſsen wir auf der hölzernen Gallerie des Wirthshauſes, von der man eine ſehr ſchöne Ausſicht über die Möll auf die gegen über aufſteigenden Alpen genieſst. Ein Jäger, der ſich zu uns geſellte, erzählte uns viel von den Bären und Lämmergeyern, die oben hauſen, (erſt vor wenigen Wochen hatte man hier junge Bären ge-

ſchoſſen) und ein Weginſpector gab uns die Abſtände von Dorf zu Dorf von Obervöllach bis Döllach, nach welchen wir die Kindermannſche Karte verbeſſern konnten.

Wir fuhren nun bald an dieſem und bald an jenem Ufer der Möll hinab über Leinach durch's *Rennthal*. Das Thal ſchien hier ſich mehr zu erweitern: es ſah freundlicher, als es in jenen Strecken war, durch die wir herauf kamen. Ich könnte faſt ſagen herab kamen; denn unſere Wagen ſchienen immer mehr bergab zu laufen, als bergan gezogen zu werden. Und doch fuhren wir der reiſſenden Möll entgegen. Dieſe Täuſchung iſt um ſo ſonderbarer, da ſie uns allen auf unſeren iſolirten Kutſchen auffiel. Wahrſcheinlich kam ſie davon her, daſs der Fahrweg immer an Bergrücken ſich hinzieht, die gen Weſten eine ſanftere Abdachung haben, als gen Oſten.

Durch das Rennthal hinab fuhren wir gröſsten Theils in Erlen-Auen, die die wenigen

ſchönen Proſpecte dem Auge entzogen, die man hier noch finden kann, wenn man vom Danielsberge herab kommt. Auch dieſe Auen ſelbſt ſind weit minder ſchön, als ihre Schweſtern in den Ebenen. Die Erlen ſind hier kurz, wie Zwergbäume o). Nur wenige Pflanzen gedeihen hier in dem Schutte, den ſie beſchatten, und dieſe wenigen Kinder der Flora ſind meiſtens ungerathene Töchter, die man auch an der Donau findet.

Winklern, das am Ufer ſeines Tauern, über welchen ein Seitenweg nach Tyrol führt, gelegen iſt, lieſsen wir im Weſten, und fuhren gegen Norden die Schlucht hinauf, die unter dem Nahmen des Groſskirchheimer Thales, das hier mit dem Möllthale faſt einen rechten Winkel

o) Die Ellern beraubt man hier ihrer Blätter und jungen Triebe, womit man die Pferde füttert. Daher bleiben die Erlen nur Ellenhoch, und werden dicht wie Raſen. Aus ihrem dunklen Grün erhebt die Tamariske ihre weiſsen Blüthen auf blaſsgrünem Stängel. Dr. Schwägrichen.

bildet, bekannter iſt. Wir ſetzten hier auf einer ſchaukelnden Brücke über die Möll.

Das Thal ward immer enger; die Berge, die Schnee auf ihren kahlen Gipfeln trugen, drängten ihre breiten Rücken immer dichter an einander hervor, und in der Ferne ſtrahlten uns Schneegebirge, im kühnſten Style in den blauen Aether hingezeichnet, entgegen. Es war uns zu verzeihen, wenn wir, hingeriſſen von dem mächtigen Eindrucke, den dieſe erhabenen Schönheiten auf uns machten, die Reitze anderer Thäler vergaſsen, die wir ſo ſehr bewunderten. Zwey Waſſerfälle p), die von den weſtlichen himmelhohen Wänden des Thales in Silberregen herab ſtürzten, theilten unſere Blicke, die wechſelsweiſe auf ſie und die eiſigen Gipfel der Alpen in der Ferne gerichtet waren.

p) Ob einer davon der Wangeritzer Bach bey Rettenbad iſt, und ob dort das Bad ſich wirklich befindet, das auf der Kindermanniſchen Karte angezeigt iſt, weiſs ich nicht. Ich erkundigte mich vergebens nach dieſem Bade.

Bald in lichten Auen von silbernen Birken am Möllstrome, bald am überhängenden Felsen oben, von welchen düstere Föhren hinab zu stürzen drohten mit Mann und Ross, kamen wir, ehe wir es noch gewahrten, an die Höhe von *Sagoritz*. Hier übersahen wir mit einem schwindelnden Blicke das obere Thal von Kirchheim, als wir auf der schaukelnden Hängebrücke, die halb eingestürzte Felsenköpfe tragen, dem grosen Wasserfalle gegen über standen. Wie eine Wolkensäule am Himmel hing in Nebelstaub verflossen die Cascade an der Felswand: Wälder tranken den nassen Staub, der wie ein Heerrauch zu den Wipfeln ihrer Bäume aufstieg. Beschämt durch die Pracht dieses Falles verbirgt die Möll sich in den Auen des Thales, das bis zu den Wurzeln der ewig beschneyten Alpen, der Söhne des Glockner, hingebreitet vor dem Auge da liegt; nur hier und da verräth der Silberschimmer ihrer Fluthen den Ort, der sie verbergen soll. Ragte nicht

unten am Felſen die Spitze des Thurmes von Döllach empor, verrieth er nicht die Wohnung von Menſchen, man würde ſich hier auf dem Wege glauben, der zu Prometheus am Kaukaſus führte.

Zögernd folgten wir am Rande des Abgrundes, den die Möll durchwühlt, hinab nach

Döllach oder *Groſskirchheim*,

das durch die Ausſicht in den Keſſel, in dem es begraben liegt, den Genuſs des Proſpectes von der Höhe von Sagoritz noch mehr vergällt. Man muſs ſich erſt ausgeſöhnt haben mit dieſem Oertchen, um es hübſch zu finden. Der Gedanke an die wahrhaft goldenen Zeiten, die es einſt hatte, als hier die Goldbergwerke noch blühten, die traurigen Reſte ſeiner Mauern, und hier und da ein halb verfallenes Haus, das noch in ſeinen Ruinen den Wohlſtand ſeines Erbauers verkündet, erwecken bald ein Gefühl des Mitleides in der Bruſt des Fremdlings, das ihn geneigt macht, ſich wieder zu verſöhnen.

Hier waren einſt Kärnthens Goldgruben und jetzt — hält man die armen Einwohner dieſes Ortes, der doch beynahe 90 Häuſer und vielleicht eben ſo viele Quaſi-Cretins zählt, nicht einmahl eines Pfarrers werth. Der Pfarrer des Ortes iſt der eine ſtarke Viertelſtunde davon auf dem Berge zu *Sagoritz* q) wohnende Dechant, wohin die armen Döllacher, gewiſs nicht ohne Lebensgefahr, im Winter ihre Todten hinſchleppen müſſen. Noch vor funfzig Jahren ſcheint dieſer Ort das Glück eines beſſeren Wohlſtandes genoſſen zu haben: wir fanden eine Stiftung hier vom Jahre 1760, in welcher fünf Frauenzimmer unterhalten werden, um junge Mädchen in Handarbeiten, ſogar im Sticken zu unterrichten.

Die armen Einwohner leben hier gröſsten Theils von der Zinkfabrike, die man ihnen zum Erſatze für die aufgelaſſenen Goldbergwerke

q) Sagoritz, ein ſlaviſcher Nahme, bezeichnet einen Ort hinter dem Berge.

noch hier gelaſſen hat. Sie beſchäftiget beyläufig einige 80 Arbeiter. Der Galmey, aus welchem hier Zink bereitet wird, wird aus Bleyberg bey Villach hergeführt. Die Fracht beträgt für den Zentner 32 Groſchen. Er hält beyläufig 23, guter wohl auch 32—37 °Z$_o$. Wegen des Bleyes, und wohl auch wegen des Kalkes, welcher ihn verunreinigt, muſs er gemahlen, geſchlemmt und gewaſchen werden. Dieſe Vorbereitung macht hier koſtbare Mühlenwerke und Waſſergebäude an der alles zerſtörenden Möll nöthig. Eine eben ſo wichtige und nicht minder koſtſpielige Vorarbeit bey dieſer Zinkerzeugung, die vorzüglich in einer Art von Deſtillatio per deſcenſum beſteht, iſt die Verfertigung der zu dieſer Abſicht nöthigen Röhren. Der Thon zu denſelben wird theils aus *Leinach*, theils aus *Obervöllach* herbey geführt, hier geſtampft, geſchlemmt u. ſ. w. Da der Zentner guten Thones (den man hier Speckthon nennt) auf dieſe Weiſe beynahe auf 3 fl. zu

ſtehen kommt, und eine Röhre nur 6—7 Mahl, höchſtens 10 Mahl im Feuer aushält, ſo werden auch die Scherben der zerſchlagenen Röhren wieder eingeſtampft. Dieſe Röhren werden in einer eigenen Töpferey, der ein Meiſter mit fünf Geſellen vorſteht, verfertigt: der Meiſter gewinnt 33 kr., die Geſellen jeder 20 kr. des Tages. Sie verfertigen die Röhren auf der Scheibe, und mit Rahmen.

In dieſen Röhren wird der Galmey zu 3—7 Pfunden in einer Röhre mit Kohlenſtaub in den Ofen geſetzt: der Ofen ſelbſt beſteht aus drey Doppelöfen, die nach Art der Cupolöfen gebaut ſind. Die Oefen ſind mit Talkſchiefer ausgeſetzt, der in der Nachbarſchaft gebrochen wird. Es ſcheint, daſs man auch Talk zu dem Thone der Röhren nimmt. 120—130 Röhren werden gewöhnlich auf ein Mahl in's Feuer gebracht. Während der Reduction des Zinkmetalles entbindet ſich, wie mir *Herr v. Marcher*, der hier

Controleur iſt, verſicherte, eine Menge brennbarer Luft, die, theils als ſolche in Geſtalt von Blitzen, theils verbunden mit Sauerſtoffgas als Knallluft, in wildem Donnergepraſſel herum ſchlägt. Da nur zwey Mahl in der Woche eingeſetzt wird (und wöchentlich werden auf dieſe Weiſe 14—16 Zentner erzeugt) ſo traf mich leider das Unglück, dieſe Phänomene, über welche ich mir ſo gern Rechenſchaft gegeben hätte, nicht ſelbſt beobachten zu können. Ich machte indeſſen Herrn v. Marchern Muth zu Unterſuchungen über die Urſache und Natur derſelben, da er hier im Groſsen ein Metall kennen lernen kann, das in neueren Zeiten durch die Theorie des Galvanismus den Phyſikern ſo merkwürdig geworden iſt.

Da es mir bekannt war, daſs Herr Bergrath *Dillinger* ſeine Manier, den Zink aus Galmey und aus Blende zu reduciren, geheim gehalten wiſſen will, ſo wollte ich nicht naſeweis von allem Beſcheid wiſſen, und würde auch, wenn

ich zufällig mehr gesehen hätte, als ihm lieb wäre, reinen Mund halten.

Die jährliche Erzeugung in dieser Zinkhütte beträgt im Durchschnitte von mehreren Jahren zwischen 600 und 700 Zentner. Die kaiserlichen Messingfabriken, wie jene zu Frauenthal, erhalten den Zentner Zink um 40 fl.; Private um 50 fl. Da man diese Hütte als Entschädigung für die Exgoldbergwerke um Groskirchheim in diesem Orte läst, wo die Klafter Holzes 4 fl. kostet r), wo der Arbeitslohn, wegen der Theuerung der Lebensmittel, hoch stehet, wo die Zufuhr von allen Seiten erschwert und

r) Herr v. Marcher, schreibt Dr. Schwägrichen in seinem Tagebuche, der die Aufsicht über die Förste hat, klagt viel über den Unfug, der hier getrieben wird, und dem man, bey der Entlegenheit und Unzugänglichkeit der Wälder, nicht leicht steuern kann. Viehweiden im Anfluge, Abbrennen der Bäume von Viehhirten, um das nächste Jahr Weide zu haben, wobey oft ganze Strecken in Brand gerathen, gehören hier unter die alltäglichen Forstscandale.

der Waſſerbau in doppelter Hinſicht ſo koſtbar iſt; ſo darf man ſich nicht wundern, wenn der reine Ertrag dieſer Zinkhütte jährlich nur 5000 bis 6000 fl. iſt. Der Staat ſcheint ſich hier ſelbſt ein Opfer zu bringen, von welchem er aber im Grunde mehr Vortheil zieht, als er von der gröſsten und beſtgelegenen Zinkhütte ziehen würde: es ſey dann, es gefiele ihm eine totale Völkerwanderung zu veranſtalten, und die armen darbenden Kärnthner alle in das reiche Ungern zu verpflanzen. Dort würde die Hälfte der Einwohner des gebirgigen Kärnthens auf zehn Quadratmeilen leben können.

Dieſe Zinkhütte, ſo wie jene zu Döllach im Drauthale, iſt auch beſtimmt die *Blende* zu verarbeiten, die am Schneeberge in Tyrol gewonnen wird, und bisher hat blofs die koſtſpielige Fracht vom Schneeberge nach Sterzing und von hier nach Döllach im Drauthale und nach Döllach oder Groſskirchheim im Möllthale die Verarbeitung der Blende gehindert. Bisher ſind nur

einige Tauſend Zentner verſchmolzen worden; ſo bald die Theuerung nur etwas nachläſst, wird die Zinkerzeugung aus Blende im Groſsen getrieben werden. Auch in dem Cirknitzer Thale, 5 — 6 Stunden von Groſskirchheim, findet man in den Halden eines aufgelaſſenen Gold- und Silberbergwerkes viele Blende, die in der Zinkhütte an der Möll auf Zink benutzet werden ſoll, ſo bald die nöthigen Vorrichtungen getroffen, und hauptſächlich die Straſsen angelegt ſeyn werden.

Die Erzeugung der beyden Zinkhütten zuſammen beträgt jetzt jährlich 15 — 1600 Ztr., wovon der gröſste Theil an die ärarialiſche Meſſingfabrik zu *Frauenthal* in Steyermark abgeliefert wird. Seit man dort *Zink* ſtatt *Galmey* zur Bereitung des Meſſings nimmt, erhält man weit geſchmeidigeren und dehnbareren Meſſing, als ehedem. Wenn die Zinkhütten ganz hergeſtellt ſeyn werden, wird man auch *Zinkvitriol* und *Zinkweifs* auf denſelben berei-

ten, und nach den bereits abgeführten Proben ſteht jener dem Zinkvitriole von Goslar an Reinheit und Güte nicht im geringſten nach.

Der Errichter dieſer Zinkhütten und der Entdecker der Zinkbereitungsmethode aus Blende iſt bekanntlich der verdiente Herr Bergrath und Oberbergamtsaſſeſſor *Dillinger* zu Klagenfurt, ein geborner Wiener. Se. k. k. apoſt. Majeſtät ernannten denſelben im Jahre 1800 zum Director aller in den geſammten Erbſtaaten zu errichtenden Zinkhütten, und haben ihm zugleich von dem reinen Gewinne jeder Zinkhütte 15 p. Ct. zur beſonderen Belohnung ausgemeſſen. Wie viel läſst ſich, bey ſolcher Belohnung, von den Kenntniſſen und der Thätigkeit eines ſo verdienten Berg- und Hüttenmannes erwarten! Wie viel müſſen unſere Meſſingfabriken gewinnen, wenn ſie, ſtatt Galmey, Zink aus einem Minerale erhalten, das bisher unbenützt in ungeheurer Menge auf den Halden verwitterte! Sie werden den Werth ihrer Waa-

ren erhöhen, ohne mit dem Preiſe derſelben zu ſteigen, und ihr Abſatz in's Ausland wird in gleichem Verhältniſſe ſich mehren. Dieſe Entdeckung iſt um deſto wichtiger, je mehr der Preis des Kupfers in neueren Zeiten geſtiegen iſt. Ob es vortheilhaft für das Land ſeyn würde, den Zink als Handelswaare auszuführen, getraue ich mich nicht zu entſcheiden. Bisher hat wenigſtens Oeſterreich durch rohen Productenhandel genug verloren: es führte ſeine Wolle aus, und kaufte ausländiſche Tücher wieder; es führte ſeine Häute aus, und kaufte dieſelben in fremdem Leder wieder. Induſtrie eines Landes ſollte ſich nur auf Verarbeitung ſeiner rohen Producte beſchränken; nur dadurch kann es Concurrenz im Handel und Bilanz für ſich gewinnen. Warum verbiethet der Engländer die Ausfuhr ſeiner Wolle bey Todesſtrafe? Wir laſſen Wolle, Leinengarn, Häute, Lumpen u. ſ. w. ausführen und errichten dafür Zuckerraffinerien, Baumwollen- und Seidenzeug-

fabriken, die, in eben dem Verhältniſſe, als ſie den Preis dieſer Waaren für uns erhöhen, früher oder ſpäter ihre Beſitzer zugleich mit der vaterländiſchen Induſtrie ſicher zu Grunde richten werden.

Nachdem wir die Fabrik und den Ort beſehen hatten, kehrten wir zu unſerem Mahle zurück. Wir hatten bey dem Bäckermeiſter *Orter* am Platze eingekehrt, wurden gut bewirthet, und zahlten mäſsig. Wir können dieſen ehrlichen Mann, der zugleich auch der Groſshändler des Ortes iſt, jedem Fremden empfehlen. Er verſchaffte uns Gelegenheit unſer Gepäcke noch an demſelben Tage nach Heiligenblut zu bringen, und that uns auch in der Folge, als wir daſelbſt ſo üble Aufnahme fanden, allen möglichen Vorſchub.

Wir kehrten von Heiligenblut noch ein Mahl nach Döllach zurück, und hatten auf dieſer Excurſion Gelegenheit die Flora dieſer Gegend, die zunächſt um den Ort eben nicht ſehr reich

ist s), und den Wasserfall der *Cirknitz* zu sehen, den wir jeden Reisenden zu besuchen bitten müssen, weil er einzig in seiner Art ist. Er biethet zwey Ansichten dar, und muss von zwey Seiten gesehen werden. Am besten ist es zuerst den steilen Abhang an der Nordseite von Döllach hinan zu steigen, wo die fleissigen Döllacher Bauern die Erde mühsam hinauf tragen zur sonnigen Lehne. Dort sieht man den Cirknitzbach, wie er geschwellt vom Eise und Schnee der Gletscher, die ihn erzeugten, schäumend aus dem schwarzen Föhrenwalde durch umgerissene Fichten hervor bricht, und eine

s) Dinkel (Tr. Spelta), der hier wie bey Heiligenblut häufig gebaut wird, war noch auf dem Acker. Hollunder, der in Spital reif war, stand hier noch am 1. September in der Blüthe; die Erdbeeren blühten; Rosen und Nelken bluhten; die Kirschen waren noch unreif. Lerchen standen hier verkrüppelt. In Dr. Schwägrichen's Tagebuche fand ich auch nur Betula ovata von ungewöhnlicher Höhe, Achillea odorata, Silene rupestris, Campanula rotundifolia, und Hypnum cupressiforme angezeichnet.

hundert Klafter hohe Felswand ſenkrecht in zahlloſen Fällen einen Abgrund hinab ſtürzt, an deſſen Rande die Erde zittert von dem Donner des Waſſerfalles. Er ſcheint ſein Grab ſich ſelbſt hier gegraben zu haben: täglich ſtürzen die Thonſchieferwände, die den ſchauerlichen Abgrund bilden, in den er hinab fährt, über ihm ein. Tief in der ſchwindelnden Tiefe ſieht man, wenn Winde die Staubwolken zerreiſſen, in die er zerſtäubt, eine Höhle, in die er hinab fährt. Man hört ein dumpfes donnerndes Brauſen herauf, wenn der Wind in dem Walde ſchweigt, und das Sauſen und Brauſen verwehet. Die Ausſicht von dieſer Höhe hin auf die Schneegipfel an Tyrols naher Grenze vollenden das erhabene Bild des Cirknitzfalles. Aber nun hat man erſt die Hälfte geſehen. Wenn man dem Bache folgt, der hinter der Zinkhütte hervor bricht, verliert man ſich allmählig zwiſchen Felſenwänden. Immer drängen ſich ihre überhängenden Gipfel näher aneinander:

nur eine Hand breit Himmel leuchtet durch die Wände der Kluft herab; hingeworfen in den widerſinnigſten Schichten drohen ſie augenblicklichen Einſturz; ſie zittern in dem Donner des Waſſerfalles, und los gewordene Steine raſſeln den Abgrund herab. Man ſteigt auf ihren Trümmern, über die der Bach hinbrauſt, zu einer Höhle hinan, aus der er hervor ſtürzt. Wer Muth genug hat, auf wankenden mürben Schieferblöcken, mit welchen der wüthende Bach ſein Spiel treibt, jetzt hinzuſetzen über ihn, die Wand hinan zu klettern und wieder zurück ſich zu wagen auf den glatten Spitzen der Felſen, die aus den Wellen empor ragen, der gelangt an den Eingang der Höhle: der ſieht den Bach die Wand herab ſich ſtürzen und das Felſengewölbe durchſchlagen, der hört ihn hervor donnern aus der nächtlichen Grotte, der iſt an der Quelle des Avernus geweſen; denn nichts fehlt hier, um das Bild der Hölle zu vollenden, als Cerberus.

WIEN.

BEY J. V. DEGEN.

1804.